

LEXIKON ZUR ÜBERSEE- GESCHICHTE

Geschichte

Franz Steiner Verlag

Herausgegeben von
HERMANN HIERY
im Auftrag der Gesellschaft
für Überseegeschichte



Lexikon zur Überseegeschichte

LEXIKON ZUR ÜBERSEEGERESCHICHTE

Herausgegeben von Hermann Hiery
im Auftrag der Gesellschaft für Überseegegeschichte



Franz Steiner Verlag

Umschlagbild:
Arthur Fitger, Europa (Allegorie, Detail). Deutsches
Schiffahrtsmuseum Bremerhaven. Aufnahme: Dr. Albrecht Sauer.

Weitere Abbildungen:
Das mittelalterliche Verständnis der Erdteile bei Lambert, Liber Floridus (ca. 1100);
Weltkarte in der Chronik von Hartmann Schedel (1493); Americae relectio (1594);
Sinozentrische Weltkarte (um 1700; Original im Besitz der Staatsbibliothek
zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2015
Druck: Hubert & Co., Göttingen
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.
ISBN 978-3-515-10000-7 (Print)
ISBN 978-3-515-10875-1 (E-Book)

VORWORT

Das vorliegende *Lexikon zur Überseegeschichte* (LZÜ) ist ein Projekt der Gesellschaft für Überseegeschichte. Das ist auch der Hauptgrund dafür, daß dieses Lexikon so heißt, wie es heißt. Denn über den Titel ließe sich trefflich streiten. Die Herausgeber haben aber nach vielen Überlegungen und intensiven Debatten entschieden, diesen Titel zu wählen, wohl wissend, daß der Titel nur unzulänglich ausdrückt, was wir damit beabsichtigen: mit Hilfe von lexikalischen Stichwörtern eine profunde Erstübersicht zu geben zu möglichst vielen Bereichen und Aspekten der europäischen Kontaktgeschichte *außerhalb von Europa*. Europäische wie indigene, nicht-europäische Aktionen und Reaktionen und die Geschichte ihrer gegenseitigen Beziehungen und Beeinflussung stehen im Mittelpunkt dieses Lexikons. Das, was heute gemeinhin mit dem Begriff europäische Expansion bezeichnet wird, drückt dabei nur teilweise aus, was angestrebt wurde: stichwortartig einen ersten Überblick zu geben über den langen Prozeß des Versuchs europäischer Kontakt- und Einflußnahme auf Kulturen, Ethnien und Landschaften außerhalb Europas, auf die Interaktion zwischen Afrikanern, Asiaten, Amerikanern und Pazifikinsulanern mit Europäern in den verschiedensten Bereichen: Verhalten und Gestalten, Wirtschaft und Handel, Politik, Kultur und Kunst, Religion, Sprache, Wissenschaft, Sport. Ganz bewußt, ja notwendigerweise, ist das *Lexikon zur Überseegeschichte* deshalb interdisziplinär und fachübergreifend angelegt. Es enthält Beiträge zur Politischen Geschichte, zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Wissenschafts-, Kultur- und Mentalitätsgeschichte, Militärgeschichte, zu Ethnologie, Geographie, Linguistik, Religionswissenschaft, Soziologie, Sport und Medizin.

Letzendlich geht es um Eigenes und Fremdes, um Ereignisse, Entwicklungen und die Menschen, die dahinter standen. Dabei wurde bewußt dem weniger Bekannten, vielleicht gar Unbekannten, mehr Platz eingeräumt als dem Bekannten, das in jedem anderen Lexikon seinen Platz hat. Bekannte Ereignisse, der Erste Weltkrieg oder der Fußball seien beispielhaft genannt, wurden nicht allgemein dargestellt, sondern unter dem besonderen Aspekt der globalen Auswirkung betrachtet und analysiert. Dabei ist jedoch eines besonders hervorzuheben: das Modewort Globalisierung erfaßt nur ansatzweise die Phänomene, die aus interdisziplinärer Warte im *Lexikon zur Überseegeschichte* erläutert werden. Uns ging es gerade nicht darum, rückwirkend historisch einzuebenen, wo Unterschiede bestanden oder noch bestehen. Im Gegenteil, dieses Lexikon versucht, auf besondere regionale Spezifika in den dazugehörigen Begriffen bzw. Stichwörtern einzugehen. Konkret heißt dies: der Benutzer findet hier sowohl Angaben zu globalen Entwicklungssträngen als auch Details zu Alternativszenarien und Sondertendenzen.

Auch wenn der Referenz- und Bezugspunkt die historische Beziehung zu Europa darstellt, heißt das eines eben nicht: die europäische Sichtweise und Deutung vergangener Ereignisse in den Mittelpunkt zu stellen. Keineswegs will dieses Nachschlagewerk eurozentrisch sein. Ganz im Gegenteil war es gerade das generelle Bestreben der Herausgeber und Verfasser, indigene Sichtweisen deutlich zu machen und mit einzubeziehen, dabei Stichworte und Artikel aufzunehmen, die in Europa bislang wenig, aber außerhalb davon sehr wohl Interesse finden. Es ging uns darum, nichteuropäische Perspektiven und Interpretationen aus dem Dunkel und Dünkel europäischer Vorstellungswelten ans Licht zu bringen. Hilfreich war, daß es in vielen Fällen gelungen ist, die indigene Perspektive auch dadurch mit einzubeziehen, daß die Verfasser selbst aus der Region kommen, über die der Benutzer informiert werden will.

Der zeitliche Rahmen für dieses Lexikon beginnt mit den Anfängen der europäischen Expansion im frühen 15. Jahrhundert, mit dem schleichenden Übergang von der Reconquista der iberischen Halbinsel zur Conquista und dem damit verbundenen Sprung über das Meer. Jedoch zeigte sich, daß der antike "Vorlauf" dieser europäischen Expansionsgeschichte nicht gänzlich vernachlässigt werden kann. Insbesondere auf Alexander den Großen und Ptolemaios konnte nicht verzichtet werden, weil sie eine lange und nachhaltige Wirkung auslösten. Ebenso wenig einfach war es, das chronologische Ende zu definieren. Während man für Lateinamerika größtenteils mit der staatlichen Unabhängigkeit in den 1820er Jahren im frühen 19. Jahr-

hundert hätte enden können, zog sich der Dekolonisationsprozeß für Teile Asiens, Afrikas und erst recht für die pazifische Inselwelt, bis weit nach den Zweiten Weltkrieg. Erneut muß deshalb betont werden: Gewisse Entwicklungen mögen globale Phänomene gewesen sein, doch liefen sie zeitversetzt ab und keineswegs identisch. Für ein solches Lexikon machte es deshalb wenig Sinn, dort mit 1820 und hier, etwa bei Namibia oder Mikronesien, erst 1990 aufzuhören. Eine gewisse Kontakt- und Übergangsphase, die sich aus der Interaktion ergeben bzw. ergaben, wird also auch bei jenen zu Grunde gelegt, die sich formal schon früher von europäisch-kolonialem Einfluß befreien oder lösen konnten. Auch da, wo Europa nie über koloniale Einwirkungsmöglichkeiten verfügte, bildet die Kolonialzeit als *Epoche* den zentralen Teil, über den dieses Lexikon informiert. Entsprechend breiten Raum nimmt die Kolonialgeschichte in diesem Lexikon ein. Dabei werden der deutschen Teilhabe an diesem Prozeß und der deutschen Kolonialgeschichte in vielen Stichwörtern besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Der Benutzer findet im *Lexikon zur Überseegeschichte* fundierte Informationen über die Geschichte unterschiedlichster Regionen aus allen Teilen der Erde, mit Ausnahme der menschenleeren Antarktis und, eben Europa selbst. Durch die Aufnahme vieler einzelner Stichwörter findet die häufig vernachlässigte russische Kolonisation und Expansionsgeschichte und deren Folgen, vor allem in Zentralasien und Sibirien, ausdrückliche Beachtung. Das *Lexikon zur Überseegeschichte* will aber kein reines Staatenlexikon sein, indem alle Länder außerhalb Europas aufgelistet werden. Es war nicht das Bestreben, alle Länder, Ethnien und Kulturen in gleicher Weise in einem Band unter einen Hut zu bringen. Der Benutzer wird schnell feststellen, daß manche Länder in diesem Lexikon gar nicht vorkommen, ob zu Recht oder zu Unrecht, mag er entscheiden. Ausgerichtet am Bezugspunkt der Interaktion mit Europäern im Prozeß der europäischen Expansion, bis hin zu ihrem kolonialen Höhepunkt und dessen politischer Abwicklung, wäre es unzureichend und wenig aussagekräftig zu sagen, europäische Bezüge habe es ja irgendwann überall gegeben (und vielleicht sogar irgendwelche Verbindungen zu Deutschland). Es macht aus unserer Sicht sehr wohl einen Unterschied, ob, wie im Falle Afrikas und des Inselpazifik, unterschiedslos alle Regionen einmal unter europäischer Kolonialherrschaft standen oder nicht – wie etwa bei Asien. Grenzfälle mag es immer geben, die wir so und andere anders sehen. Jeder Auswahl haftet immer auch etwas subjektives an.

Selbstverständlich steht auch die Überseegeschichte nicht im luftleeren Raum. Vergleichbarkeit ist ein wichtiger Aspekt, ohne den die Geschichtswissenschaft nicht auskommt, nicht auskommen kann, will sie nicht provinzielle Nabelschau, egal von welcher regionalen Perspektive aus, betreiben. Daher gehört die mongolische Expansion in dieses Lexikon, denn hier wurde Europa seinerseits durch Kontakt von und mit Fremden offensiv beeinflusst. Die arabische, moghul-persische, chinesische und japanische Expansion stehen nicht im Zentrum dieses Nachschlagewerks, aber ihre Bezüge und die angestrebte Vergleichbarkeit mit europäischem Vorgehen machen es notwendig, auf sie einzugehen.

Zu Personen, die die Entwicklung außerhalb Europas entscheidend mitgestalteten, bietet das Lexikon wertvolle biographische Informationen. Aber das *Lexikon zur Überseegeschichte* ist, das sei ausdrücklich hervorgehoben, kein Lexikon europäischer "Entdecker". Hierzu sollte man andere Speziallexika zu Rate ziehen (wie Dietmar Henzes mehrbändige Enzyklopädie der Entdecker und Erforscher der Erde). Bei den Biographien – lebende Personen wurden nicht aufgenommen – wurde versucht, neben wichtigen und wirksamen Persönlichkeiten der europäischen Expansions- und Kolonialgeschichte verstärkt den Blick auf indigene Akteure zu legen. Manche waren bislang über einen engen Kreis von Fachwissenschaftlern kaum bekannt. Andere sind in ihren Heimatländern vertraute Namen, in Europa aber unbekannt, verdrängte oder vergessene Personen. Viel Mühe und Aufwand wurden darauf verwendet, Informationen zu erfassen und mitzuteilen, die in anderen Nachschlagewerken kaum oder gar nicht zu finden sind: Religions- bzw. Konfessionsverhältnisse, Grablege. Namentlich die Suche nach Angaben zu Bestattung und Begräbnisort erwies sich als ein sehr mühsames Unternehmen. Dennoch ist es in sehr vielen, zunächst schwierig erscheinenden Fällen gelungen, relativ präzise Auskünfte wiederzugeben.

Beiträge enthalten zumeist Hinweise auf weiterführende Literatur, teilweise auch Quellenangaben. Diese Angaben sollte man als das nehmen, als was sie intendiert sind: erste, weiterführende Hinweise, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Ältere Standardliteratur findet sich neben neueren Veröffentlichungen. Deutschsprachige Titel werden, wenn vorhanden, bewußt hervorgehoben. Daneben soll die

fremdsprachliche und eben nicht nur englischsprachige Literatur die Annäherung an Fremdperzeptionen möglich machen. Literaturangaben werden zum Teil abgekürzt zitiert; ein Auffinden sollte dennoch keinerlei Probleme bereiten.

Geschichtsschreibung, Geschichtsdeutung ist immer von mehreren Faktoren abhängig. Vor allem anderen ist sie von Zeit und Person abhängig. Wie die Zeit und die Geschichte sich wandeln, wandelt sich auch die Interpretation von Geschichte. Der Leser erhält in diesem Nachschlagewerk ein ausführliches Fakten- und Datengerüst. Daneben finden sich, vor allem bei den Biographien, im abschließenden, urteilenden Teil auch unterschiedliche Perspektiven und Wertungen. Geschichte lebt von unterschiedlichen Blickwinkeln, Interpretationen, Sichtweisen. Die sind bei der Fülle der Autoren naturgemäß ganz unterschiedlich. Natürlich hat der Herausgeber hier *nicht* gleichmachend eingegriffen. Jeder Verfasser hatte das Recht, seine Sicht der Dinge auszubreiten. Dies mag zu Widerspruch reizen. Vielleicht ist das sogar intendiert – Interesse zu weiterer, intensiverer Beschäftigung zu wecken, gerade deswegen zum Weiterforschen anzuregen, um den Widerspruch auch wissenschaftlich untermauern zu können. Indes sei eines klargestellt: Das Lexikon will nicht moralisch belehren. Die Beschäftigung mit anderen Ethnien und Kulturen und ihrer jeweils eigenen Geschichte zeigt doch zur Genüge: Variablen menschlichen Handelns, differierende Vorgehens- und Handlungsweisen, Deutungen und Auffassungen, gibt es zu Hauf.

Stichworte sind wie üblich fett gedruckt. Verweise sollen anleiten und anregen, vielleicht auch zum Weiterlesen und Verweilen an anderer Stelle. Sicherlich, unser *Lexikon zur Überseegeschichte* soll dem Benutzer, wie jede andere Enzyklopädie für ihren jeweiligen Bereich auch, vor allem auf den ersten Blick wichtige, präzise und informative Fakten bieten. Es soll Hilfe, Unterstützung und erste Hinweise geben bei der Suche nach Wissen. Das Finden bereitgestellter und möglichst zuverlässiger Informationen mag den Hauptzweck darstellen. Aber dieses Nachschlagewerk soll ausdrücklich auch dazu anregen, sich darüberhinaus mit Themen, Ereignissen und Entwicklungen, mit Regionen, Ethnien und Personen – Menschen, immer wieder Menschen – zu beschäftigen, die dem Benutzer bislang fremd und unbekannt waren. Es soll Anstöße geben, sich tiefer und eingehender mit bislang unbekanntem Dingen zu befassen – zum eigenen nicht-utilitaristischen Interesse, zur reinen Lust am Lesen und Studieren, zur historischen Hintergrundinformation vor Reisen, auch zur Auseinandersetzung mit weiterer wissenschaftlicher Arbeit. In diesem Sinne will das Lexikon nicht nur ein reines Nachschlagewerk, sondern auch ein Lesebuch sein.

Über 300 Autoren aus allen Teilen der Welt haben sich am *Lexikon zur Überseegeschichte* beteiligt. Sie alle eint die Begeisterung für die Geschichte außerhalb Europas, ihr spezielles Interesse für fremde Kulturen und Ethnien, auch wenn sie intellektuell und akademisch durch Deutschland geprägt oder mitgeprägt wurden. Mancher von ihnen hat dabei Geduld beweisen müssen. Ein solches Projekt braucht einen langen Atem. Das Ziel war klar, der Weg dorthin gelegentlich steinig. Ein vielfältiger Dank ist abschließend notwendig. Mein Dank gilt an erster Stelle den Mitherausgebern, die sich der Aufgabe unterzogen, die Beiträge nach Regionen zu koordinieren und über die Gesellschaft für Überseegeschichte hinaus möglichst kompetente Autoren und Beiträge auch für jene Bereiche zu gewinnen, für die diese nur auf wenige oder gar keine Experten zurückgreifen konnte. Unser Dank gilt insbesondere jenen Kolleginnen und Kollegen aus allen Teilen der deutschsprachigen Forschung, die sich mit ähnlichen oder verwandten Fragestellungen beschäftigen wie wir, die aber, vielleicht gerade weil sie eine nicht-europäische Sichtweise einzunehmen gewohnt sind, so etwas typisch-europäischem und insbesondere deutschem wie einem Verein oder einer Gesellschaft eher fremd gegenüberstehen, gleichwohl das Unternehmen an sich gut fanden und bereit waren, mitzumachen und ihr Fachwissen und ihre Expertise mit einzubringen – wohl wissend, daß geisteswissenschaftliche Arbeit in Deutschland sich in den seltensten Fällen in Heller und Pfennig auszahlt. Ich hoffe dennoch am Ende des Tages läßt sich sagen: das Engagement war vielleicht nicht profitabel, aber es hat sich gelohnt.

Diese Hoffnung gilt erst recht für die Mitglieder der Gesellschaft für Überseegeschichte, die sich mit großem Enthusiasmus und viel Herzblut an die Aufgabe machten, die Einsamkeit ihrer Feldforschung vorübergehend aufzugeben oder das stille Kämmerlein der Studier- und Forschungsstube zu verlassen, die Fenster weit zu öffnen und ein größeres Publikum an ihrem Wissen teilhaben zu lassen. Ohne ihr Mitmachen, ihr aktives Gestalten, ihre persönliche Partizipation und Teilhabe, vor allem aber die vielfache

individuelle Umsetzung der vereinbarten Vorgaben, wäre das *Lexikon zur Überseegegeschichte* vielleicht immer noch eine Idee, aber gewiß keine realisierte. Die Verwirklichung verdanken wir dem Franz Steiner Verlag und dessen Leiter, Dr. Thomas Schaber, der unsere Vorstellungen von der Umsetzung des Projekts bereitwillig annahm und von Anfang an bestrebt war, unsere Ideen und Vorschläge so zu verwirklichen, daß am Ende dabei auch ein benutzerfreundliches Buch herauskam.

Dank gehört meinen Mitarbeitern, die das Projekt begleitet haben. In der Entstehungsphase war es hauptsächlich Dr. Christian Kirchen, danach auch Dr. Marco Hedler, Markus Plattner, M.A., und Robert Schmidtchen, M.A., die beteiligt waren. Am längsten und intensivsten aber hat Dr. Marcus Mühlhölzer die Aufnahme und Bearbeitung der verschiedenen Beiträge betreut. Gabi Krampf hat über viele Stunden das Manuskript sorgsam in eine druckfertige Vorlage gesetzt. Schließlich danke ich meiner Universität Bayreuth für ihre Unterstützung und Hilfe. Die Universitätsbibliothek besitzt mit ihrem hervorragenden Bestand zur deutschen Kolonialgeschichte und insbesondere zu Afrika einen Fundus, auf den nicht nur der Fachwissenschaftler gerne zurückgreift. Der Universitätsleitung danke ich für Flexibilität, unbürokratische Unterstützung und die Möglichkeit, daß Textfassung und redaktionelle Arbeiten auch außerhalb des gewöhnlichen Universitätsbetriebes stattfinden konnten.

Auch bei über 300 Mitarbeitern ist nicht ausgeschlossen, daß Fehler und Unzulänglichkeiten unterlaufen sind. Der Herausgeber hat sich nach Kräften bemüht, Beiträge zusammenzufassen, die inhaltlich zusammengehören und eine Struktur entstehen zu lassen. Ob oder inwieweit dies gelungen ist, muß der Leser entscheiden. Am Ende steht der Herausgeber für Versäumnisse und Versehen, Mängel und Fehler.

Gerade deshalb: Hinweise, Empfehlungen und Kritik, Änderungs- und Verbesserungsvorschläge, Anregungen für ergänzende Beiträge und vielleicht einmal aufzunehmende zusätzliche Stichwörter, auch Vorschläge für weitere qualifizierte Bearbeiter, werden gerne entgegengenommen und erbitten wir an folgende Anschrift:

Prof. Dr. Hermann Hiery
Lehrstuhl für Neueste Geschichte
Universität Bayreuth
95440 Bayreuth
email: neueste.geschichte@uni-bayreuth.de.

Bayreuth, im August 2014

Hermann J. Hiery

Hinweise zur Benutzung des Lexikons

- Das Werk folgt der traditionellen Rechtschreibung.
- Die Beiträge sind alphabetisch gereiht.
- Umlaute werden wie Doppelvokale gereiht, d.h. ä als ae, ö als oe und ü als ue.
- Der Hauptitel des Eintrages wird als Stichwort im Eintrag selbst abgekürzt verwendet.
Beispiel: Eintrag / Stichwort ist **Hawai'i**, wird im Beitrag selbst mit H. abgekürzt.
- Verweise finden sich zu dem entsprechenden Begriff in einem Beitrag nur das erste Mal.
- In der Kopfzeile wurden zu den fett gedruckten Stichwörtern keine Verweise gesetzt.
- Quellen- u. Literaturhinweise werden in den Titeln z. T. abgekürzt zitiert.

Verzeichnis der verwendeten Symbole und Abkürzungen

*	geboren
~	getauft
†	gestorben
□	begraben bzw. Grab; eingäschert
→	Verweis auf
=>	wurde zu
Ø	durchschnittlich, Durchschnitt
≈	ungefähr, ca.
\$	Dollar
£	Pfund Sterling

Abgekürzte Adjektive können in allen Beugungsformen stehen

AA	Auswärtiges Amt	BMG	Berliner Missionsgesellschaft
Abs.	Absatz	brasil.	brasilianisch(e)
ADB	Allgemeine Deutsche Biographie	brit.	britisch(e)
ä.	ähnlich, Ähnliches	BSAC	British South Africa Company
afr.	afrikanisch(e)	bspw.	beispielsweise
allg.	allgemein(e)	buddh.	buddhistisch
am.	amerikanisch(e)	bzw.	beziehungsweise
anglik.	anglikanisch	ca.	circa
arab.	arabisch(e)	chin.	chinesisch(e)
Art.	Artikel	christl.	christlich
ASEAN	Association of Southeast Asian Nations	d.	der, die, das
AT	Altes Testament	dän.	dänisch(e)
austral.	australisch(e)	ders.	derselbe
b.	bei	d.h.	das heißt
BA	Bundesarchiv	d.i.	das ist
baptist.	baptistisch	dies.	dieselbe
BBKL	Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon	DOA	Deutsch-Ostafrika
Bd.	Band	DOAG	Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft
Bde.	Bände	DSWA	Deutsch-Südwestafrika
belg.	belgisch(e)	dt.	deutsch(e)
Bes.	Besitz	ebd.	ebenda
betr.	betreffend	EDN	Enzyklopädie der Neuzeit
Bev.	Bevölkerung	ehem.	ehemals, ehemalig(e)
BGB	Bürgerliches Gesetzbuch	EIC	East India Company
birmes.	birmesisch(e)	einh.	einheimisch(e)
		engl.	englisch(e)
		entspr.	entsprechend

europ.	europäisch(e)	ndl.	niederländisch(e)
ev.-luth.	evangelisch-lutherisch	Ndr.	Nachdruck
evtl.	eventuell(e)	nestor.	nestorianisch
Ew.	Einwohner	NGC	Neu-Guinea-Compagnie
Fa.	Firma	NMG	Norddeutsche Missionsgesellschaft
FLN	Front de Libération Nationale	nö.	nordöstlich
Frhr.	Freiherr	nördl.	nördlich
frz.	französisch(e)	NSW	New South Wales
FSM	Föderierte Staaten von Mikronesien	NT	Neues Testament
geb.	geboren(e)	o.a.	oben ausgeführt
Gen.	General	od.	oder
ggf.	gegebenenfalls	OFM	Ordo Fratrum Minorum (Franziskaner)
Gouv.	Gouverneur	OP	Ordo (Fratrum) Praedicatorum (Dominikaner)
gr.-orth.	griechisch-orthodox	österr.	österreichisch(e)
grds.	grundsätzlich	östl.	östlich
h.c.	honoris causa	parl.	parlamentarisch(e)
Hg.	Herausgeber	pol.	politisch(e)
hg. v.	herausgegeben von	port.	portugiesisch(e)
HZ	Historische Zeitschrift	Präs.	Präsident
i.	in, im	presbyt.	presbyterianisch
i. allg.	im allgemeinen	priv.	privat
i.d.R.	in der Regel	prot.	protestantisch
i.e.S.	im engeren Sinne	puritan.	puritanisch
ind.	indisch(e)	Q.	Quellen
indon.	indonesisch(e)	ref.	reformiert
insb.	insbesondere	Reg.	Regierung
insg.	insgesamt	reg.	regierte
it.	italienisch(e)	Rel.	Religion
i.w.S.	im weiteren Sinne	Rep.	Republik
jährl.	jährlich	rk.	römisch-katholisch
jap.	japanisch(e)	RKola	Reichskolonialamt
Jb.	Jahrbuch	russ.	russisch(e)
JbEÜG	Jahrbuch für Europäische Überseegeschichte	russ.-orth.	russisch-orthodox
Jh.	Jahrhundert	s.a.	siehe auch
jüd.	jüdisch	samoan.	samoanisch(e)
Kapitänltn.	Kapitänleutnant	SJ	Societas Jesu (Jesuiten)
kath.	katholisch(e)	SM	Societas Mariae (Maristen)
Kdt.	Kommandant	sog.	sogenannt(e)
Kfz.	Kraftfahrzeug	sp.	später
Kg.	König	span.	spanisch(e)
kgl.	königlich(e)	st.	seit
Kgr.	Königreich	südl.	südllich
km	Kilometer	sunn.	sunnitisch
kongregat.	kongregationalistisch	SVD	Societas Verbi Divini (Steyler Missionare)
Ks.	Kaiser	SW	Südwesten
Ksr.	Kaiserreich	t	Tonne
L.	Literaturhinweise	teilw.	teilweise
l.	Liter	TH	Technische Hochschule
Lkr.	Landkreis	u.	und
LMS	London Missionary Society	u.a.	unter anderem
m	Meter	üb.	über
MA	Militärarchiv	übers.	übersetzt
MdR	Mitglied des Reichstages	ü.d.M.	über dem Meeresspiegel
method.	methodistisch	unbek.	unbekannt
min.	Minuten	urspr.	ursprünglich
MSC	Missionaires du Sacré Coeur (Herz-Jesu-Missionare)	v.	von
musl.	muslimisch	v.a.	vor allem
n. Chr.	nach Christi Geburt	v. Chr.	vor Christi Geburt
NDB	Neue Deutsche Biographie		

verh.	verheiratet(e)
VOC	Vereinigte Ostindische Kompanie
westl.	westlich
wg.	wegen
WIC	West-Indische Compagnie
Wirkl.	Wirklicher
z. B.	zum Beispiel
z. T.	zum Teil
z. Zt.	zur Zeit

Verzeichnis der Autoren

- | | |
|---|---|
| Yao Esebio Abalo, lic., Bayreuth | Lenita Cunha e Silva, M.A., Heidelberg |
| Dr. Katharina Abermeth, Kiel | |
| Christiane Adamczyk, M.A., Halle/Saale | Prof. Dr. Bernhard Dahm, Passau |
| Dr. Mónica Albizúrez Gil, Hamburg | Dr. Daniel Damler, Mannheim |
| Prof. Dr. Gabriele Alex, Tübingen | Dr. Otto Danwerth, Frankfurt/M. |
| Dr. Thorsten Altena, Dortmund | Prof. Dr. Mariano Delgado, Freiburg i. Ue. |
| Prof. Dr. Wolfgang Altgeld, Würzburg | Prof. Dr. Markus A. Denzel, Leipzig |
| Alexandra Amling, M.A., Frankfurt/M. | Prof. Dr. Volker Depkat, Regensburg |
| Andrés Jiménez Angel, M.A., Eichstätt | Prof. Dr. Gita Dharampal-Frick, Heidelberg |
| Prof. Dr. Roland G. Asch, Freiburg i. Br. | PD Dr. Youssouf Diallo, Leipzig |
| Prof. Dr. Gusti Asnan, Padang, Indonesien | Prof. Dr. Lothar Dittrich, Hannover |
| Dr. Fernando Amado Aymore, Frankfurt/M. /
Rio de Janeiro | Tobias Döpker, M.A., Speyer |
| | Dietrich Döpp, M.A., Münster |
| | Dr. Alke Dohrmann, Hamburg |
| | Dr. Sebastian Dorsch, Erfurt |
| | Prof. Dr. Thomas Duve, Frankfurt/M. |
| Prof. Dr. James N. Bade, Auckland | |
| Dr. Inayatullah Baloch, Quetta, Pakistan | Dr. Cord Eberspächer, Düsseldorf / Bristol |
| Prof. Dr. Thomas Bargatzky, Bayreuth | Sebastian Eicher, M.A., München |
| Dr. Dieter Bartels, Prescott, AZ | Annalena Eigner, Eichstätt |
| PD Dr. Dagmar Bechtloff, Bremen | Ralf Eming, M.A., Düsseldorf |
| Prof. Dr. Bert Becker, Hong Kong | Prof. Dr. Piet C. Emmer, Leiden |
| Stefanie Bendig, Eichstätt | Dr. Alexander Engel, Göttingen |
| Prof. Dr. Manfred Berg, Heidelberg | Eva Ensling, M.A., Frankfurt/M. |
| Prof. Dr. Walther L. Bernecker, Erlangen | Prof. Dr. Raingard Esser, Groningen |
| Johannes Berner, M.A., Bayreuth | Torsten Eßer, M.A., Köln |
| Prof. Dr. Jutta Berninghausen, Bremen | Sabine Eucken, M.A., Nürnberg |
| Dr. Reinhart Bindseil, Bonn | |
| Giselher Blesse, Leipzig | Prof. Dr. Norbert Finzsch, Köln |
| PD Dr. Nikolaus Böttcher, Berlin | Dr. Susanne Fischer, Bayreuth |
| Jan-Henning Böttger, M.A., Berlin | Prof. Dr. Thomas Fischer, Eichstätt |
| Dr. Lothar Bohrmann, Leipzig | Dr. Tilman Frasch, Manchester |
| Dr. Galaxis Borja González, Quito | |
| Prof. Dr. Peter Borschberg, Singapur | Prof. Dr. Iris Gareis, Frankfurt/M. |
| Prof. Dr. Jorge Branco, Lissabon | Katja Gelhaar, M.A., Leipzig |
| Dr. Martin Brandtner † | Dipl. Geo. Martin Gerwin † |
| Prof. Dr. Ulrich Braukämper, Göttingen | Robby Geyer, Heidelberg |
| Dr. James Braund, Auckland | Dr. Andrea Gittermann, Hamburg |
| Jonas Brenner, Eichstätt | Dr. Uwe Glüsenkamp, Mainz |
| Dr. Sören Brinkmann, Erlangen | Prof. Dr. Delia Gonzales de Reufels, Bremen |
| Anja Bröchler, Köln | Prof. Dr. Volker Grabowsky, Hamburg |
| Prof. Dr. Christian Büschges, Bern | PD Dr. Tilo Grätz, Berlin |
| Dr. Stefan Burmeister, Bramsche-Kalkriese | Prof. Dr. Detlef Gronenborn, Mainz |
| | Prof. Dr. Horst Gründer, Münster |
| Dr. Sandra Carreras, Berlin | |
| Dr. Burton Cleetus, Calicut / Kozhikode | Dr. Simon Haberberger, Illertissen |
| Dr. Dominik Collet, Heidelberg | Prof. Dr. Mark Häberlein, Bamberg |
| Prof. Dr. Stephan Conermann, Bonn | |
| Dr. Alan Corkhill, Brisbane | |

Christian Hannig, M.A. †
Matthias Harbeck, M.A., Berlin
Prof. Dr. Hans Harder, Heidelberg
Prof. Dr. Christine Hatzky, Hannover
Jörg Hauptmann, M.A., Großröhrsdorf
Prof. Dr. Bernd Hausberger, Mexiko-Stadt
Prof. Dr. Christian Hauber, Talca, Chile
Dr. Sabine Heerwart, Göttingen
Dr. Mary Somers Heidhues, Bovenden
Prof. Dr. Silke Hensel, Münster
Adolf Heuken, SJ, Jakarta
Prof. Dr. Hermann Joseph Hiery, Bayreuth
Katharina Hiery, M.A., München
PD Dr. Felix Hinz, Freiburg i. Br.
Prof. Dr. Hans-Martin Hinz, Berlin / Bayreuth
Dr. Florian Hoffmann, Hannover
Dr. Karl-Dieter Hoffmann, Eichstätt
Hans Hommens, M.A., Heidelberg
Dr. Hartmut Hopperdietzel, Bayreuth
Gerhard Hutzler, M.A. †

Dr. Mechthild Isenmann, Leipzig

Prof. Dr. Kerstin S. Jobst, Wien
Dr. Annekie Joubert, Berlin

Prof. Dr. Olaf Kaltmeier, Bielefeld
Prof. Dr. Ackson M. Kanduza, Lusaka, Sambia
Dr. Jochen Kemner, Bielefeld
PD Dr. Ulrike Kirchberger, Kassel / Bayreuth
Dr. Christian Kirchen, Beirut / Berlin
Dieter Klein, Wuppertal
PD Dr. Thoralf Klein, Loughborough
Rafael Klöber, M.A., Heidelberg
Prof. Dr. Arthur Knoll †
Thomas Kolnberger, Luxemburg / Wien
Till Philip Koltermann, M.A., Iserlohn
Dipl. Arch. Ariane I. Komedja, Bern
Prof. Dr. Rüdiger Korff, Passau
Prof. Dr. Klaus Koschorke, Thun / München
Sven Kosol †
Dr. Werner Kraus, Passau
Prof. Dr. Gerhard Krebs, Berlin
Prof. Dr. Martin Krieger, Kiel
Stephan Kroener, Eichstätt
Dr. Thomas Küster, Münster
Dr. Christoph Kuhl, Demerath
Prabhat Kumar, M.Phil., Kalkutta / Heidelberg
Prof. Dr. Sandra Kurfürst, Köln
PD Dr. Susanne Kuß, Bern

Prof. Dr. Susanne Lachenicht, Bayreuth
Dr. Thomas Lehmann, Heidelberg
Prof. Dr. Jean-Paul Lehnrs, Luxemburg
Dr. Andreas Leipold, Bayreuth
Prof. Dr. Uta Lindgren, München
Gautam Liu, M.A., Heidelberg
Dr. Livia Loosen, Mainz
Manju Ludwig, M.A., Heidelberg
Dr. Elisio Macamo, Basel
Dr. Yuko Maezawa, Düsseldorf

Dr. Albert Manke, Köln
Prof. Dr. Michael Mann, Berlin
Georg Materna, M.A., Bayreuth
Prof. Dr. Johannes Meier, Mainz
Dr. Andrea Mester, Berlin
Gregor M. Metzsig, M.A., Berlin
Sandra Mikli, M.A., München
Heiko Möhle, M.A. †
Dr. Axel Monte, München
Katharina Morgenstern, B.A., Leipzig
Thomas Morlang, M.A., Essen
Prof. Dr. Fred Morton, Gaborone, Botswana
Prof. Dr. Ulrich Mücke, Hamburg
Prof. Dr. Hermann Mückler, Wien
PD Dr. Michael Müller, Mainz
Dr. Shing Müller, München
Dr. Soumen Mukherjee, Berlin

PD Dr. Jürgen G. Nagel, Hagen
Souvik Naha, Zürich
Prof. Dr. Richard Nebel, Bayreuth
PD Dr. Christoph Nebgen, Mainz
Prof. Dr. Dieter Neubert, Bayreuth
Prof. Dr. Bernd Nothofer, Frankfurt/M.
Dr. Germain Nyada, Gatineau, Kanada

Dr. Christina Oesterheld, Heidelberg
Dr. Bernhard Olpen, Düsseldorf
Dr. Hinnerk Onken, Köln
Prof. Dr. Jürgen Overhoff, Münster

Dr. Karl-Heinz Pampus, Frankfurt/M.
Anneli Partenheimer-Bein, Gerbrunn
Prof. Dr. Ludolf Pelizaeus, Mainz
Prof. Dr. Horst Pietschmann, Köln
Prof. Dr. Teresa Pinheiro, Chemnitz
Markus Plattner, M.A., Bayreuth
Dr. Jorun Poettering, Cambridge, MA
Dr. Harry A. Poeze, Leiden
Dr. Stephan Popp, Wien
Dr. Franz-Joseph Post, Münster
Prof. Dr. Barbara Potthast, Köln

Dr. Ali Usman Qasmi, London

Christiane Reichart-Burikukiye, M.A., Bayreuth
Prof. Dr. Folker Reichert, Heidelberg
Prof. Dr. Wolfgang Reinhard, Freiburg i.Br.
Benedikt, Rieß, M.A., Eichstätt
Prof. Dr. Stefan Rinke, Berlin
PD Dr. Torsten Rlotte, Frankfurt/M.
Maria Lucia Barón Rodriguez, M.A., Eichstätt
Prof. Dr. A. Gregg Roeber, University Park, MA
Christian Rödel, M.A., Bamberg
PD Dr. Philipp Rössner, Manchester / Leipzig
Katia Rostetter, M.A., Heidelberg
Dr. Jens Ruppenthal, Köln

Dr. Marlies Salazar, Berlin
Prof. Dr. Dr. Heinrich Wilhelm Schäfer, Bielefeld
Jürgen Schaflechner, M.A., Heidelberg

Prof. Dr. Ulrike Schaper, Berlin
Prof. Dr. Klaus Schatz, Frankfurt/M.
Prof. Dr. Leo Schelbert, Chicago, IL
Dr. Dominik Schieder, Frankfurt/M.
Prof. Dr. Bernd Schmelz, Hamburg
Prof. Dr. Helwig Schmidt-Glinterz, Wolfenbüttel
PD Dr. Ulrike Schmieder, Hannover
Prof. Dr. Eberhard Schmitt, Bamberg
Dr. Heinz Schneppen, Berlin
Heiko Schnickmann, Wuppertal
Prof. Dr. Claudia Schnurmann, Hamburg
Jiva Schöttli, M.Phil., Heidelberg
Prof. Dr. Lars U. Scholl, Bremen
Verena Schrader, Berlin
Prof. Dr. Hans-Jürgen Schröder, Gießen
Martin Schröder, M.A., Guatemala-Stadt
Prof. Dr. Raimund Schulz, Bielefeld
Prof. Dr. Fritz Schulze, Frankfurt/M.
Dr. Sven Schuster, Eichstätt
Miriam Schwarz, Heidelberg
Dr. Oskar Schwarzer, Schwaig
Dr. Armin Selbitschka, München
Dr. Indra Sengupta, London
Prof. Dr. Detlef Seybold, Bayreuth
Prof. Dr. Sayed Wiqar Ali Shah, Heidelberg / Islamabad
Dr. Achim F. Sibeth, Mörfelden-Walldorf
Justin Siefert, M.A., Heidelberg
Nadine Siegert, M.A., Bayreuth
PD Dr. Harald Sippel, Bayreuth
Prof. PhDr. Aleš Skřivan Sr., Prag
Prof. PhDr. Ing. Aleš Skřivan Jr., Prag
Dr. Anne Slenczka, Köln
Dr. Clemens Spiess, Heidelberg
Dr. Kristina Starkloff, Berlin
Prof. Dr. Matthias Stickler, Würzburg
Prof. Dr. Jan Stievermann, Heidelberg
Dr. Holger Stoecker, Berlin
PD Dr. Eva-Maria Stolberg, Duisburg-Essen
Prof. Dr. Thomas Stolz, Bremen
Manfred Stoppok, M.A., Leipzig
Prof. Dr. Bernhard Streck, Leipzig

Dr. Thomas Theye, Bremen
Dr. Hilke Thode-Arora, Neufahrn
Dr. Anja Timmermann, Hamburg
Prof. Dr. Sven Trakulhun, Zürich
Prof. Dr. Marin Trenk, Frankfurt/M.
Dr. Torsten Tschacher, Göttingen
Dr. Henning Türk, Duisburg-Essen

Christina Urbanek, M.A., Hamburg
Prof. Dr. Cristina Urchueguia, Bern

Prof. Dr. Dr. Ulrich van der Heyden, Berlin
Nitin Varma, M.A., Heidelberg
Florian Vates, M.A., Bayreuth
Dr. Alex Veit, Bremen
Prof. Dr. Flora Veit-Wild, Berlin
Dr. Markus Verne, Bayreuth
Dr. Ulf Vierke, Bayreuth
Thomas Völkel, Altdorf b. Nürnberg

Dr. Wiebke von Deylen, Hamburg
Prof. Dr. Achim von Oppen, Bayreuth

PD Dr. Matthias Waechter, Freiburg i.Br.
Sigrun Wagner, Bremen
Prof. Dr. Wilfried Wagner, Bremen
Dr. Michael Waibel, Hamburg
Prof. Dr. Katharina Walgenbach, Wuppertal
Dr. Melitta Waligora, Berlin
Holger Warnk, M.A., Frankfurt/M.
Dr. Andrea Weindl, Köln
Prof. Dr. Hermann Wellenreuther, Göttingen
Dr. Klaus-Georg Wey, Bergisch-Gladbach
Roland Wickles, M.A., M.Sc., Bayreuth
Dr. Niels Wiecker, Hamburg
Prof. Dr. Edwin Wieringa, Köln
Prof. Dr. Rolf-Harald Wippich, Luzern
Dr. Michael Wobring, Augsburg
Dr. Siegfried O. Wolf, Heidelberg

Wenling Yan, Mainz

Prof. Dr. Xenia Zeiler, Helsinki
Dr. Joachim Zeller, Berlin
Wolfgang Zeller, M.A., Edinburgh
Prof. Dr. Michael Zeuske, Köln
Dr. Wolfgang-Peter Zingel, Heidelberg
Dr. Frank Zirkl, Innsbruck
Katharina Zöllner, M.A., Bayreuth
Prof. Dr. Reinhard Zöllner, Bonn
Dipl.Theol. Li Zou, Mainz
Prof. Dr. Bettina Zurstrassen, Bielefeld

Aachen, Friede von. Der im Okt. 1748 geschlossene Friedensvertrag beendete den Österr. Erbfolgekrieg (1740–1748), der sich hauptsächlich in Europa, jedoch auch in Übersee abspielte, wo Großbritannien und Frankreich ihre Einflußsphären auf Kosten des jeweils anderen auszuweiten suchten. Die Briten eroberten Teile der frz. Besitzungen in →Kanada. Die Franzosen besetzten 1746 in →Indien das bislang brit. →Madras. Daß in Indien überhaupt gekämpft wurde, macht die Verschärfung der Konkurrenz beider Mächte deutlich. Während des Span. Erbfolgekriegs (1701–1713) hatte ein entspr. Abkommen zwischen der East India Company (→Ostindienkompanien) und ihrem frz. Pendant, der Compagnie des Indes, noch ausgeschlossen, daß der Krieg in Europa Kampfhandlungen in Indien nach sich zog. Als 1747 die Niederlande auf brit. Seite in den Österr. Erbfolgekrieg eintraten und die Briten die →Kapkolonie als Basis für Operationen in Indien nutzen konnten, verbesserte sich ihre Lage, doch konnte bis 1748 nicht mehr als ein militärisches Patt erreicht werden. Der F. v. A., in dem der preußische Besitz Schlesiens und die Herrschaft Maria Theresias in Österreich von den Kriegsparteien anerkannt wurden, bestimmte bezüglich der überseeischen Kriegsschauplätze lediglich die Wiederherstellung des status quo ante. Erst im →Siebenjährigen Krieg fiel in der brit.-frz. Konkurrenz in Übersee die Entscheidung zugunsten Großbritanniens.

Reed Browning, The War of Austrian Succession, New York 1995. Michael Mann, Der ungeliebte Krieg, in: Sven Externbrink (Hg.), Der Siebenjährige Krieg, Berlin 2011, 99–125, insb. 104–108. CHRISTOPH KUHL

Abd el-Krim →Rifkrieg

Abessinien →Äthiopien

Abgeordnetenhaus. House of Representatives, Assembly. In den engl. Kolonien in Nordamerika und auf den →Westind. Inseln die gewählte Versammlung der Repräsentanten der freien männlichen euro-am. Ew. Ursprung und Vorbild war die Versammlung der Anteilseigner einer Aktiengesellschaft. Die Berufung einer *General Assembly* wurde erstmals für Virginia durch die *Great Charter* von 1618 autorisiert. 1619 einberufen, tagte diese Assembly in der Regel jährlich gemeinsam mit dem Rat der Kolonie und dem →Gouv. Spätere Gründungskunden der Kolonien wie die →Charter für Pennsylvania ermächtigten die Besitzer von Kolonien, Gesetze und Verordnungen zu veröffentlichen „by and with the the advice, assent, and approbation of the freemen of the said country“. Anfänglich tagten die gewählten Vertreter und der Rat der Kolonie gemeinsam. Spätestens seit Beginn des 18. Jh.s spaltete sich die „General Assembly“ in zwei getrennt tagende Kammern. Umstritten war in zahlreichen Kolonien zu Beginn die Frage, wer Gesetzentwürfe einbringen durfte und ob der Gouv. das Recht hatte, die Wahl der Sprecher der Abgeordneten Häuser mit einem Veto zu belegen. In allen →Kronkolonien und Eigentümerkolonien (mit Ausnahme von Pennsylvania, →Eigentümer) konnte nur der Gouv. die Abgeordneten Häuser einberufen, vertagen oder auflösen und Neuwahlen aus-

schreiben. Gesetze und Verordnungen bedurften seiner und der Räte Zustimmung. Der Abgeordneten wichtigstes Mittel zur Durchsetzung ihrer Ziele war das sorgsam gehütete Recht der Bewilligung des Jahresgehalts des Gouv.s. Die gesetzgeberische Tätigkeit der Abgeordneten konzentrierte sich auf den Ausbau der Infrastruktur, der Wirtschaft – wobei die Währungspolitik (Emission von Papiergeld) einen besonders kontroversen Themenbereich bildete – und der Bewahrung der öffentlichen Moral. In den südlichen Kolonien nahm die Gesetzgebung zur Kontrolle, Regulierung und Unterdrückung afr. Sklaven (→Sklaverei und Sklavenhandel) beträchtlichen Raum ein. Spätestens in den ersten Dekaden des 18. Jh.s entwickelten sich die Abgeordneten Häuser zunehmend zu eigenständigen Reg.sorganen, die sich dem Wohl der Bevölkerung eher als dem des brit. Reiches verpflichtet fühlten. Im Namen ihrer Wähler machten sie dem Gouv. Rechte und Privilegien streitig und eigneten sich Vorrechte des engl. Unterhauses an. Aus der Bindung an ihre Wähler entwickelten die Abgeordneten Häuser republikanische Ansichten. Sie verstanden sich als „actual representation“ ihrer Wähler, denen sie durch freizügiges Petitionsrecht leichten und gebührenfreien Zugang zum A. gewährten. In Virginia gingen mehr als die Hälfte der Gesetze auf Petitionen der lokalen Gerichtshöfe oder einzelner Kolonisten zurück. Im Verlaufe des 18. Jh.s sollten sich aus dem immer engeren Bindungsverhältnis zwischen Wählern und Abgeordneten Häusern Zielkonflikte zu den Anschauungen und Anforderungen des Mutterlandes als Mittelpunkt des Brit. Weltreiches ergeben. *Warren M. Billings, A Little Parliament, Richmond 2004. Mary Patterson Clarke, Parliamentary Privilege In the American Colonies, New Haven 1943. Jack P. Greene, The Quest for Power, Chapel Hill 1963.*

HERMANN WELLENREUTHER

Abidjan liegt in der Lagunen-Region der →Elfenbeinküste und war bis 1983 die Hauptstadt des gleichnamigen Staates. Aus einem kleinen Fischerdorf der Ebrié hervorgegangen, wurde A. erst Anfang des 20. Jh.s von der Urbanisierung erfaßt. Die Franzosen benannten ihren Hauptort zunächst nach dem ersten Gouv. der Kolonie, Louis Binger, Bingerville. 1934 wurde die Hauptstadt der Kolonie A. genannt und in hohem Tempo entwickelt. Die nördlichen und südlichen Teile der Metropole, das afr. geprägte Treichville und das politische sowie administrative Zentrum namens Plateau wurden durch zwei Brücken verbunden. Der Handel war hauptsächlich in libanesischen Händen, die Plantagenwirtschaft und die neuen Industriezweige in frz. Die rasante urbane Entwicklung zog viele Arbeitskräfte aus der Kolonie →Obervolta an, v. a. nachdem 1904 der Bau der Eisenbahnlinie von A. nach →Ouagadougou begonnen hatte. Über den Hafen von A., modern ausgebaut 1936, werden bis heute wachsende Mengen von →Kaffee, →Kakao und Holz verschifft. 1951 wurde der Flughafen in dem südlichen Stadtteil Port-Bouët gebaut. Mit der ökonomischen Entwicklung von A. nahm die Bevölkerung kontinuierlich zu. Bereits 1956 war A. nach →Dakar die zweitgrößte Metropole Westafrikas. Die Zahl der afr. Migranten, die zu diesem Zeitpunkt die Hälfte der Gesamtbevölkerung

ausmachte, hat sich heute vervielfacht. 1983 verlegte Präs. Félix Houphouët-Boigny (1905–1993) die Hauptstadt in seinen Geburtsort Yamoussoukro, wo er auch die größte Kirche Afrikas, die Notre-Dame-de-la-Paix erbauen ließ. A. ist seit 2000 in zehn Gemeinden aufgeteilt. Jede Gemeinde verfügt über einen Bürgermeister und einen Stadtrat. A. ist heute auch ein Bezirk mit einem eigenen Gouv. und beherbergt viele afr. Organisationen. Robert J. Mundt, *Historical Dictionary of Côte d'Ivoire*, London 1995. Ruth Schachter Morgenthau, *Political Parties In French-Speaking West Africa*, Oxford 1964.

YOUSOUF DIALLO

Abolitionismus. Unter A. wird die politisch-soziale Bewegung zur Abschaffung von →Sklaverei und Sklavenhandel verstanden, die im 18. Jh. in England und Frankreich entstand und sich im 19. Jh. in den meisten kolonienbesitzenden europäischen Ländern, den →USA sowie den lateinam. Nationalstaaten verbreitete. In den Niederlanden, Portugal und Spanien erreichte der A. nie die Breite und Öffentlichkeit wie in Großbritannien und den USA in Bezug auf atlantischen Sklavenhandel und Sklaverei in beiden (Nord- und Süd-) Amerika und in Afrika. In Amerika hatte die Bewegung mit der Abolition der Sklaverei 1886 in →Kuba und 1888 in →Brasilien ihr Ziel endgültig erreicht. Die Abschaffung der Sklaverei in Afrika und Asien war ein bis ins 20. Jh. andauernder Prozeß, bei dem sich kein endgültiges Datum der Abolition benennen läßt. Problematisch ist die in der älteren Fachliteratur verbreitete Sicht, die die Abolition als europäische Wohltat für die versklavten Afrikaner/innen betrachtet, nicht nur, weil vor der Abschaffung des transatlantischen Sklavenhandels und der Sklaverei die meisten europäischen Staaten in diesen Handel direkt involviert waren, alle europäischen Länder von den durch Sklavenarbeit billigen →Kolonialwaren profitierten und die europäischen Kolonialmächte in Afrika und der →Karibik nach der Abolition andere Formen von →Zwangsarbeit einführten, sondern auch weil viele Afroamerikaner/innen, oft ehem. Sklav/innen und Kinder von Sklav/innen als Aktivistinnen an diesem Kampf teilnahmen und der Sklavenwiderstand, v. a. in großen Aufständen in St. Domingue/ Haiti (1791) und Dän.-Westindien (1848), die die sofortige Abolition bewirkten, →Jamaika (1832), →Martinique (1848) und anderswo, die materiellen und moralischen Kosten der Aufrechterhaltung der Sklaverei in die Höhe trieb und somit einen wesentlichen Beitrag zur Abolition leistete. Die ersten engagierten Gegner von Sklavenhandel und Sklaverei in Großbritannien fanden sich bei den protestantischen Quäkern. 1787 gründeten sie die Society for the Abolition of the Slave Trade, die im Parlament unterstützt wurde von Henry Brougham und William Wilberforce, einem evangelikalen Anhänger der anglik. Kirche, der 1789 im Parlament erstmals gegen den Sklavenhandel sprach. Im Parlament wurde neben religiösen und humanistischen Argumenten auch die Theorie von der Überlegenheit freier Lohnarbeit gegenüber Sklavenarbeit vorgebracht, die Adam Smith (Vom Wohlstand der Nationen, 1776) entwickelt hatte. Die Parlamentsdebatten wurden von massenwirksamen Kampagnen zur Unterschriftensammlung unter Petitionen ge-

gen die Sklaverei begleitet. 1807 wurden der Sklavenhandel von engl. Häfen aus und die Einfuhr von Sklaven in engl. Kolonien verboten. Damit war Großbritannien nach Dänemark (1803) das zweite Land, das diesen Handel abschaffte. Der folgende brit. Kampf gegen den Sklavenhandel in die am. Kolonien anderer Mächte und auf dem →Atlantik wurde auch aus Interesse an der Bekämpfung der Konkurrenz auf internationalen Märkten geführt, was nicht bedeutet, daß die religiösen und humanistische Motivation vieler Sklavereigegner nicht ernst gemeint gewesen wären. Auch in den USA waren die Quäker (John Woolman, Anthony Benezet) die ersten, die die Sklaverei kritisierten. Hier wurden – mit regionalen Ausnahmen – ab 1774 keine Sklaven mehr eingeführt. Ab 1807 war auch die Beteiligung am Sklavenhandel in andere am. Regionen verboten. Die Sklaverei wurde in den Nordstaaten zwischen 1777 (Vermont) und 1804 (New Jersey) aufgehoben, wobei in einigen Staaten die Kinder von Sklaven erst im Alter von 21 bis 28 Jahren freigelassen wurden, so daß es bis ca. 1830 Sklaven in den Nordstaaten gab. Banken und Kaufleute des Städte des Nordens, allen voran New York, profitierten auch danach noch von der Sklaverei und vom Sklavenhandel innerhalb der USA. Im Vorfeld des →Am. Bürgerkriegs setzten sich die Liberale Partei (1840–1848), die Free-Soil-Party (1848–1854) und die Republikanische Partei (gegr. 1854) für die Abschaffung der Sklaverei ein. Abraham →Lincoln deklarierte aber erst während des Bürgerkrieges 1863 die Abolition der Sklaverei. In den Südstaaten wurde die Abolition nach dem Sieg des Nordens im Am. Bürgerkrieg 1865 durchgesetzt. Dabei kämpften auf Seiten des Nordens afroam. Einheiten (180 000 Mann in der Army, 30 000 in der Navy, 33 000 Tote), die allerdings auch in den Truppen der nördlichen Bundesstaaten massiver Rassendiskriminierung begegneten. Die Anti-Slavery Society löste sich nach der Verabschiedung des 13. Amendments zur US-Verfassung, das die Sklaverei verbot, und des 14. Amendments, das den Afroamerikanern Bürgerrechte gewährte, auf. In Frankreich wurde die Kritik an Sklavenhandel und Sklaverei von Denkern der →Aufklärung wie Montesquieu, →Raynal und Diderot in die Öffentlichkeit getragen. Seit 1788 gab es die Gesellschaft der Société de Amis des Noirs. Als die Jakobiner 1794 die Sklaverei aufhoben, war das eine Folge des Sklavenaufstandes von St. Domingue, weniger der Tätigkeit der Abolitionisten in der frz. Metropole. Nach der Restauration von 1814 wurden die Abolitionisten unter Ludwig XVIII. als Republikaner betrachtet und von den Ultraroyalisten wegen ihrer guten Beziehungen zu den engl. Sklavereigegnern als Landesverräter diffamiert. 1817 wurde offiziell der Sklavenhandel in die frz. Kolonien untersagt, das Verbot wurde aber ständig unterlaufen. Nach der Februarrevolution 1848 erließ die Rep. das Abolutionsdekret vom 27.4.1848. Unter Ks. Napoleon III. wurde zwar die Sklaverei nicht wieder eingeführt, aber der farbigen Bevölkerung wurden ihre politischen Rechte wieder entzogen. Gesetze gegen vagabondage, Paßgesetze und Kopfsteuer zwangen die ehem. Sklav/innen weiter auf den Plantagen zu arbeiten, wer sich weigerte, wurde zu Zwangsarbeit in Ketten verurteilt. 1865 wurde in Spanien eine abolitionistische Ge-

sellschaft gegründet. Einer der ersten Akte der ersten span. Rep. (1873/74) war, die Sklaverei in Puerto Rico im März 1873 abzuschaffen. Die Einführung des Patronats (1880), einer Übergangsperiode zwischen Sklaverei und Freiheit, während derer die patrocinos weiter für ihre Besitzer arbeiten mußten, allerdings etwas Lohn bekamen und sich leichter freikaufen konnten und die endgültige Abolition der Sklaverei in Kuba (1886) durch Spanien stand in Zusammenhang mit der Entwicklung dieser abolitionistischen Bewegung im Mutterland, die sich schließlich gegen die Lobby der kubanischen Sklavenhalter in Madrid durchsetzte, und dem Zehnjährigen Krieg in Kuba, der die kubanische Zuckerplantagenwirtschaft (→Zucker) ruiniert und gezeigt hatte, daß die Sklaverei auf Dauer nicht haltbar war. Die Sklaveneinfuhr nach Brasilien endete erst um 1850, obwohl der Sklavenhandel nach einem 1826 zwischen Brasilien und Großbritannien geschlossenen Vertrag 1830 offiziell abgeschafft worden war. Die Beendigung des Sklavenhandels war im wesentlichen auf Druck Großbritanniens zustande gekommen, einzelne einheimische Sklavereigeegner hatten bis dahin kaum an Einfluß gewonnen. 1871 wurden die von einer Sklavin geborenen Kinder für frei erklärt (Lei Rio Branco/Lei do ventre livre). 1885 wurden die über 60-jährigen Sklaven freigelassen, die aber noch 3–5 Jahre gegen Lohn für ihre Besitzer arbeiten mußten, und der Sklavenhandel zwischen den Provinzen verboten (Lei Saraiva-Cotegipe). Erst 1888 wurde die Sklaverei endgültig abgeschafft, mit der Lei Aurea der Prinzessin Isabel, Regentin während einer Europareise ihres Vaters, Ks. Pedro II. Der Vergleich des brasilianischen A. mit dem US-am. ergibt, daß der sehr viel früher einsetzende A. in den USA stärker von humanistisch-religiösen Motiven bestimmt und sehr viel populärer war, als der späte, v. a. wirtschaftspolitisch motivierte und nur von einer kleinen Minderheit der weißen Bevölkerung getragene A. in Brasilien. Nordam. Antisklavereigesellschaften bezeichneten die Sklaverei als Sünde und als Verstoß gegen Gottes Ordnung und sprachen von der Schuld ihres Landes am Sklavereisystem. Die Gesellschaft in →Rio de Janeiro betonte v. a. die ökonomische Rückständigkeit der Sklavenarbeit, betrachtete Sklaverei als Hindernis für den säkular definierten Fortschritt des Landes und als etwas, das den Ruf ihres Landes im Ausland schädigte. Ein weiterer Unterschied zwischen dem angelsächsischen und lateinam. A. war, daß Frauen in den USA und in Großbritannien eine weit wichtigere Rolle spielten. Zwar engagierten sich auch in Iberoamerika einzelne Frauen gegen die Sklaverei, v. a. über das Medium Literatur, aber es gab kaum weibliche Antisklavereigesellschaften und es fehlte die Verbindung von Feminismus und A., die die brit. und US-am. Bewegung so sehr prägte.

Celia M. Azevedo, Abolitionism in the U.S. and Brazil, New York 1995. Robin Blackburn, The Overthrow of Colonial Slavery, 1776–1848, London / New York 1996. Michael Zeuske, Schwarze Karibik, Zürich 2004.

ULRIKE SCHMIEDER / MICHAEL ZEUSKE

Aborigines sind im weiteren Sinne alle Ureinwohner eines bestimmten Landes oder einer bestimmten Region.

Im engeren Sinne werden darunter heute hauptsächlich die Ureinwohner →Australiens verstanden. Als A., verdeutsch auch Aboriginer, bezeichnete man nach Aurelius Victor, Plinius und anderen römischen Quellen bis Ende des 19. Jh.s ein mythisches Urvolk Italiens, das in Latium gelebt haben soll. Schon in der Antike findet sich die Worterklärung *ab origine* (lat.), vom Ursprung an. Man verstand darunter ein Volk, welches das ursprüngliche einer bestimmten Region sein sollte und seinerseits von keinem anderen Volk abstammte. Sextus Pompeius Festus und Dionysios von Halikarnassos führten A. auf *aberrigines* (von *aberrare*, lat. verirren, abkommen) zurück und schlossen daraus auf eine nomadisierende Lebensweise. Für Sallust waren die A. deshalb eine alte, primitive Nomadengesellschaft, die über keine festen Wohnsitze, keinen Ackerbau und keine Gesetze verfügte. Mit der Übertragung des Begriffes A. auf die Urbevölkerung Australiens durch die angelsächsischen Einwanderer eine Generation nach →Cook (Cook nannte sie einfach *natives*, →Eingeborene) war deshalb von Anfang an eine negative Konnotation verbunden. Als Nomaden, die weder Ackerbau noch Viehzucht oder Haustierhaltung kannten, wurde den australischen A. in der beginnenden Rassen- und Evolutionslehre die unterste Stufe der Menschheit zugewiesen. Von den britischen Kolonisten wurde ihnen das Menschendasein grundsätzlich abgestritten, ungeachtet der Tatsache, daß die ersten Siedler ohne die Hilfe der A. nicht hätten überleben können. Durch das Infragestellung ihrer Menschlichkeit wurde Australien zum →„terra nullius“, „herrenlosen“ Land, das von der Krone Großbritanniens besetzt und angeeignet werden konnte. Verträge mit den A., wie mit den →Maori auf →Neuseeland (Vertrag von →Waitangi), hielt man nicht für erforderlich, eine Missionierung und Christianisierung der A. für entbehrlich. Die Missionierung erfolgte deshalb erst spät und durch deutsch-protestantische Missionare der →Hermannsburger Mission. Die erste Missionsstation unter den A. entstand 1877 im Northern Territory und erhielt bezeichnender Weise den Namen Hermannsburg (s. a. →Flierl). Die systematische Verdrängung der A. in die für Europäer unbewohnbaren ariden Wüsten- und tropischen Sumpfgelände und ihre Ausrottung in regelmäßigen Vernichtungszügen und →Massakern, die genozidähnliche Züge trägt, gehört zu den größten Verbrechen in der Geschichte der europäischen Expansion. Im Unterschied zu den →Indianern Nordamerikas wurde von den australischen A. im Kampf um die Eroberung des Landes kein Widerstand erwartet. Joseph →Banks, damals Präsident der Royal Society, empfahl nach der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung dem Ausschuß für *Transportation* des britischen Unterhauses am 1. April 1779 die Botany Bay (heute Sydney) als geeignetsten Standort für eine alternative Strafkolonie, weil man von den A. – „extremely cowardly“ – keine Gegenwehr zu befürchten habe. Am meisten verfolgt wurden die A. in Queensland, wo man offizielle Jagdlizenzen auf A. ausgab und die planmäßige Vergiftung von Brunnen und Quellen, die von A. benutzt wurden, noch bis in die 60er Jahre des 20. Js. praktiziert wurde. In allen australischen Kolonien galten die A. gegenüber den Europäern als nicht gleichwertig, was

rechtliche Sonderbestimmungen zur Folge hatte (z. B. Kettenhaft nur für A. oder Ausschluß vom Wahlrecht, in Queensland von 1885–1965). In der Verfassung des australischen Bundesstaates wurden die A. nur negativ erwähnt, in dem man sie ausdrücklich von jeder Volkszählung ausnahm. Die rassistische und soziale Ausgrenzung und Diskriminierung zeigte sich am heftigsten dort, wo australische Farmer zum „Schutz“ ihres Weideviehs faktisch ungehindert Selbstjustiz übten und im Kontaktbereich europäischer Siedlungen (→Mischehenverbot), wo A. Kinder ihren Eltern zwangsweise weggenommen und in staatlichen Pflegeheimen untergebracht wurden (sog. „stolen generation“). A. Arbeiter wurden regelmäßig ein Teil des Lohnes einbehalten (sog. „stolen wages“). Nach einer Verfassungsänderung 1967 per Referendum und dem Abbau der sog. →White Australia Policy verbesserte sich die Lage der A. allmählich, zunächst auf politischer Ebene. 1971 rückte der Jagera-Älteste Neville Bonner (1922–1999) als erster A. Parlamentsabgeordneter in den australischen Senat nach, von 1972–1983 war er dort gewählter Senator. Besondere Anerkennung gewannen A. in der Kunst und im Sport. Ansätze zur rechtlichen Gleichstellung und dem Abbau der Diskriminierung wurden im Juni 2007 durch eine staatliche Intervention gegen die A., bei der neben Polizei auch Militär eingesetzt wurde, gestoppt. Die autonome Selbstverwaltung der A. wurde suspendiert und abermals eine Sondergesetzgebung nur für A. proklamiert, die faktisch eine erneute Entmündigung der A. zur Folge hatte. Offizieller Anlaß der Maßnahmen waren Berichte über Kindesmißbrauch und Alkoholismus unter A. Die Interpretation und Durchsetzung der historisch von Europäern deklamierten Menschenrechte bildet weltweit nach der sog. →Dekolonisierung den Hauptinterventionsgrund europäischer Regierungen in außereuropäischen Kulturen und Staaten (s. a. humanitärer →Imperialismus). Nach neueren Untersuchungen sollen die A. genetisch eines der ältesten Völker der Erde repräsentieren. Ihr demographischer Niedergang nach dem Europäerkontakt in Folge von Verdrängung, Verfolgung und Krankheiten (insbesondere Pocken- und Influenzaepidemien) scheint mittlerweile gestoppt. Die Gesamtzahl der australischen A. betrug 2014 etwa eine halbe Million, etwas über 2 % der Bevölkerung Australiens. Den größten Anteil stellen die A. im Northern Territory, wo etwa ein Drittel der Bevölkerung A. sind.

Q: (*Oralgeschichte von A.*): Luise Anna Hercus / Peter Sutton (Hg.), *This Is What Happened*, Canberra 1986. Jennifer Isaacs (Hg.), *Australian Dreaming*, Sydney 1980. Henry Reynolds, *Dispossession*, Sydney 1989 (Dokumentenslg.). L: Richard Broome, *Aboriginal Australians*, Sydney 1982, 2010. David Horton (Hg.), *The Encyclopaedia of Aboriginal Australia*, 2 Bde., Canberra 1994. Gerhard Leitner, *Die Aborigines Australiens*, München 2006, 2010.

HERMANN HIERY

Abuja ist seit dem 12.12.1991 Hauptstadt der Bundesrep. →Nigeria. Der Ort wurde im 19. Jh. von einer Hausa-Gruppe (→Hausa) aus Kano besiedelt, die später das Emirat von A. gründete. Das neue Machtzentrum wurde nach ihrem Führer (Abu Ja: „Abu der Rote“, auf Grund

seiner hellen Haut) benannt. Mit den administrativen Reformen des brit. Gouv.s Lord →Lugard Anfang des 20. Jh.s verlor das Emirat weite Teile seines Herrschaftsgebiets und überdauerte lediglich als kleiner Bezirk der brit. Kolonialverwaltung. Die alte Hauptstadt →Lagos ist die bevölkerungsreichste Stadt Nigerias. Angesichts ihrer demographischen und infrastrukturellen Probleme beschloß die Bundesreg. 1976, die Hauptstadt nach A. zu verlegen. A. liegt in einem dünn besiedelten Gebiet in der geographischen Mitte Nigerias. Das Federal Capital Territory, dessen Hauptstadt ebenfalls A. ist, entstand aus der Neugestaltung der zentralen Bundesstaaten. Nach offiziellen Statistiken betrug die Ew.-zahl schon zu Beginn 250 000 Menschen. Der Ausbau erfolgte durch europäische Baufirmen und geriet infolge finanzieller Probleme immer wieder in Verzug. Doch erlaubten die Einkünfte aus dem Erdöllexport groß dimensionierte Umsiedlungen und den Bau einer modernen Infrastruktur (internationaler Flughafen, Verwaltungs- und Geschäftsgebäude, Krankenhäuser usw.). In A. lebten 1991 ca. 372 000 Menschen, 2006 waren es schon 1,4 Mio. Das Stadtgebiet ist in mehrere Bezirke aufgeteilt. Als Hauptstadt des Federal Capital Territory wird A. von einem Bundesminister verwaltet und durch einen Senator in der nigerianischen Nationalversammlung vertreten.

Sydney J. Hogben / A. H. M Kirk-Green, *The Emirates of Northern Nigeria*, Hampshire 1993.

YOUSOUF DIALLO

Acapulco. Heute A. de Juárez, Hafenstadt an der Pazifikküste →Mexikos, galt bereits im 16. Jh. als bester natürlicher Hafen am Pazifik. A. gehörte als Gelegenheitshafen zunächst zu unterschiedlichen Jurisdiktionen mit im Inland gelegenen Hauptorten. Bereits 1532 verließ eine erste span. Expedition den Hafen, bevor Hernán →Cortés von A. aus Schiffe mit Lebensmitteln zu Francisco de →Pizarro nach →Peru sandte. In den 1560er Jahren fuhr die Asienexpedition von M. López Legazpi ebenso von A. ab wie der asienerfahrene Fray Andrés de Urdaneta, der auf der Rückreise die günstigste Route von den →Philippinen nach Neuspanien mit A. als Zielhafen entdeckte. Zu jener Zeit bestand dort eine Mole und eine Ansiedlung, die →Philipp II. zur Villa und →Karl IV. 1799 zur Stadt erhoben. Mit der Erhebung zum einzigen legalen Hafen für →Schiffahrt und Handel 1592 (Nao de Filipinas) erlebte die Ortschaft einen Aufschwung, wurde nach Plänen des in Neuspanien tätigen Holländers Adrian Boot befestigt (Fuerte de San Diego) und 1617 einem Kastellan der Festung unterstellt, der nach und nach seine Befehlsgewalt über die langsam wachsende Stadt und den Distrikt ausweitete. Der Asienhandel ließ Hafen und Festung schon bald zum Ziel ausländischer Angriffe werden. 1624 besetzte eine ndl. Flotte unter dem Prinzen von Nassau ohne Widerstand Ortschaft, Festung und Bucht, da Besatzung und Bevölkerung ins Inland ausgewichen waren. In der Folge ließ der Vize-Kg. die Festung weiter ausbauen. In Verbindung mit der Zunahme des Philippinen- und des Handels entlang der Pazifikküste entwickelte sich der Hafen zunehmend zu einem wichtigen Zentrum kommerziellen, kulturellen und auch demographischen Austauschs zwischen →Amerika und

Fernost mit einer bedeutenden Messe bei Ausfahrt und Ankunft der Manilaflotte. Mit der Errichtung der privilegierten Handelskompanie der Philippinen durch die Krone 1778, dem gleichen Jahr der Einführung des →Freihandels im übrigen span. Südamerika, begann A. an wirtschaftlicher Bedeutung zu verlieren. Angesichts des sich intensivierenden Schiffsverkehrs um Kap Hoorn zur angloam. Westküste im 19. Jh. und als Zwischenstation der schnellsten Schiffs- und Nachrichtenverbindung zwischen Asien und Europa bis zur Eröffnung des →Suezkanals spielte A. als Pazifikhafen weiterhin eine wichtige Rolle, bevor es im 20. Jh. zu einer internationalen Touristikmetropole aufstieg.

Pierre Chaunu, Les Philippines et le Pacifique des Ibériques (XVIe, XVIIe, XVIIIe siècles), 2 Bde., Paris 1960–1966. Dennis O. Flynn u. a. (Hg.), European Entry into the Pacific, Aldershot u. a. 2001. William Lytle Schurz, The Manila Galleon, New York 1939.

HORST PIETSCHMANN

Accra ist seit 1957 die Hauptstadt von →Ghana. Sie wurde im 15. Jh. von den Ga (Gâ) gegründet. Die Entstehungsgeschichte dieser Küstenstadt ist eng mit der Entwicklung des Handels mit Gold, Sklaven (→Sklaverei und Sklavenhandel), Feuerwaffen usw. verbunden. Im 16. und 17. Jh. errichteten die Portugiesen, die Dänen, die Brandenburger und die Briten entlang der Goldküste Festungen – u. a. am heutigen Reg.sitz Christiansborg. Um die Festungen entwickelten sich städtische Siedlungen der Küstengruppen und Mittelsmänner, die dort Handel trieben. Anfang des 19. Jh.s entstanden in A. europäische Stadtteile wie British Jamestown, Dutch Accra usw. 1858 und 1862 zerstörten mehrere Erdbeben die Stadt und einige ihrer Forts. 1873/74 brachten die Briten das Gebiet unter ihre Kontrolle; nach ihrem Sieg über die Reiche der →Ashanti des Hinterlands, deren kommerzielle Politik auch an der Küste dominierte, erklärten sie die Goldküste zur brit. →Kronkolonie. 1877 wurde A. Verwaltungshauptstadt. Die wirtschaftliche Erschließung lag in den Händen von Handelskompanien, die auch große Investitionen wie den Eisenbahnbau Accra-Kumasi vorantrieben. Die Christianisierung, die Schulbildung und der neue ökonomische Impuls des Kakaobooms (→Kakao) ab den 1920er Jahren führten zur Herausbildung einer europäisierten urbanen Elite (Anwälte, Ärzte, Lehrer, Kaufleute, Journalisten) sowie politischer und kultureller Vereinigungen. A. verfügte schon früh über eine gute entwickelte Presse und wurde zur Drehscheibe des afr. Nationalismus. In A. fand 1920 die Gründungskonferenz des National Congress of British West Africa statt. Die Unabhängigkeitsbewegung gelangte über breit gestreute Aktivitäten wie Demonstrationen (etwa der Kriegsveteranen 1948) und Boykotte, aber auch Forumsdiskussionen und entspr. Petitionen schon 1957 an ihr Ziel.

John W. Blake, European Beginnings in West Africa 1454–1578, London 1937. Richard F. Burton, Wanderings in West Africa, New York 1991. Imanuel Geiss, Panafrikanismus, Frankfurt/M. 1968.

YOUSOUF DIALLO

Aceh (ältere Schreibweisen Atjèh, Acheh, Achin) ist heute eine Provinz Indonesiens mit speziellen Befugnissen. In der Geschichte des westlichen Teils des Indischen Archipels hat es immer eine sehr spezifische Rolle gespielt. Hier entstanden die ersten islamischen Königreiche (erster Bericht Marco →Polos 1292). Ebenfalls hier fanden die ersten erbitterten Auseinandersetzungen zwischen den eindringenden europäischen Kolonialmächten und einheimischen Fürsten statt. Der Aufstieg A.s war die direkte Folge der Eroberung →Malakkas 1511 durch die Portugiesen. Bereits kurz danach war es Sultan Ali Mughayat Shah gelungen, weitere kleinere Königreiche um sich zu vereinigen und die portugiesischen Vorposten in Nordsumatra auf Dauer zu vertreiben. Die aus Malakka geflohenen einheimischen und internationalen Händler ließen sich in A. nieder und verhalfen dem Königreich zu einem rasanten Aufschwung. Die Auseinandersetzung mit den christlichen Portugiesen festigte das Bündnis mit den osmanischen Kalifen und führte A. in die globale Auseinandersetzung zwischen islamischer und christlicher Welt. Den Höhepunkt seiner Macht erreichte A. unter Sultan Iskandar Muda (1607–1636), als es nicht nur den Entrepot-Handel in der Malakka-Straße kontrollierte, sondern auch den indigenen Handel mit →Zinn, →Pfeffer und →Kampfer. Die zunehmende Dominanz der Holländer in der Region beendete diese Blütezeit aber ab der Mitte des 17. Jh.s. Nach der Eroberung Malakkas 1641 gelang es ihnen, den Handel in der Malakka-Straße zunehmend zu kontrollieren bzw. auszuschalten und auch das Monopol A.s über den Pfeffer- und Zinnhandel zu brechen. Als selbständiges Sultanat gelang es A. aber, die wechselvolle Geschichte der nächsten 200 Jahre zu überstehen. Noch im Zuge des →Londoner Vertrages von 1824 waren Niederländer und Engländer überein gekommen, A. als unabhängigen Staat bestehen zu lassen. Eskalierende Konflikte und die historischen Rahmenbedingungen stellten den status quo aber immer mehr in Frage. Bereits während der →Padri-Kriege in Westsumatra hatte A. aus seinen Sympathien mit den Padris keinen Hehl gemacht. Innere Konflikte zwischen der Zentralregierung und den nach Autonomie strebenden Außengebieten hatten nicht nur eine innenpolitische Destabilisierung zur Folge, sondern auch außenpolitische Rückwirkungen in Form von Konflikten über die Kontrolle des Außenhandels. Es folgten Grenzkonflikte mit den immer weiter auf →Sumatra vordringenden Niederländern. Verschärfend kam hinzu, daß weitere Kolonialmächte – v. a. Frankreich und die USA – Interesse an dem schwächelnden A. hatten, was sowohl Engländer wie auch Holländer beunruhigte. A. selbst war sich seiner problematischen Lage bewußt und unternahm eine Reihe diplomatischer Versuche, sich anderweitiger Unterstützung zu versichern. Obwohl alle diese Versuche im Sande verliefen, deuteten die Niederländer sie als „Verrat“. Unter diesen Umständen überdachte England seine A.-Politik grundlegend und kam zu dem Ergebnis, daß ein holländisch beherrschtes A. mit englischen Handelsrechten erstrebenswerter war als der status quo. In einem weiteren holländisch-englischen Vertrag erhielten dann die Niederlande 1871 freie Hand in A. im Austausch für

die Goldküste in Westafrika und das Recht, in →Indien Arbeitskräfte für Westindien zu rekrutieren. Die Niederländer ließen sich nicht viel Zeit. Bereits im Frühjahr 1873 forderte ein holländischer Gesandter unter dem Vorwand der Pirateriebekämpfung vom Sultan, A. solle die Souveränität der Niederlande anerkennen. Nach der Ablehnung A.s begann der holländische Angriff bereits im April des selben Jahres. Nach zehn Tagen mußte sich das holländische Expeditionskorps allerdings nach starken Verlusten und dem Tod ihres Oberkommandierenden wieder einschiffen. Einer stärkeren Streitmacht von 8.000 Mann einschließlich Kavallerie und Artillerieeinheiten gelang es dann später im Jahr die Hauptstadt Kuta Raja einzunehmen. Der vermeintliche Sieg war aber trügerisch und eröffnete nur den längsten und blutigsten Krieg der niederländischen Kolonialgeschichte. Für die nächsten Jahre waren die Holländer nicht in der Lage, eine effektive Kontrolle über die Umgebung der Hauptstadt hinaus auszuüben. Trotz großer militärischer Anstrengungen waren sie schließlich 1885 gezwungen, sich auf eine Verteidigungslinie um Kuta Raja herum zurückzuziehen, was den Widerstandswillen der A.er noch mehr beflügelte, da sie sich im militärischen Vorteil sahen. In der Folgezeit versuchten verschiedene Gouverneure mit unterschiedlichen Taktiken vergeblich das Kriegsglück zu wenden. Eine substantielle Änderung trat erst ab 1896 ein, als die Regierung in →Batavia beschloß, den Krieg, koste es was es wolle, siegreich zu beenden. Spezielle, für den Dschungelkrieg geeignete Einheiten wurden aufgestellt, um ein Entweichen der Guerilla zu verhindern. Der Bevölkerung versuchte man mit ökonomischen und sozialen Maßnahmen entgegenzukommen, während man die Anführer der Rebellion, v. a. die islamischen Ulama, mit aller Härte verfolgte. Um den Islam als Nexus des Widerstands zu entschärfen, nahmen die Niederländer konsularische Beziehungen mit Mekka auf und ermutigten die A.er zur Pilgerfahrt. 1903 ergab sich dann der Sultan endgültig der militärischen Übermacht. Die letzten Regionen im Innern wurden durch eine äußerst brutale militärische Kampagne General van Daalens 1904 erobert, während derer ganze Dörfer mit Frauen und Kindern niedergemetzelt wurden. Letzter organisierter Guerilla-Widerstand der Ulama konnte erst 1910–12 gebrochen werden. Der Krieg war vorbei und hatte schätzungsweise 20 % der Bevölkerung das Leben gekostet. Für die Niederlande war dieser „Sieg“ enorm wichtig, da er Kritik im Mutterland endlich zum Verstummen brachte und in →Niederländisch-Indien endlich demonstrierte, wer der Herr im Haus war. Ruhig wurde es aber nie in A. Statt dessen hatte der lange Krieg die soziale Struktur der Gesellschaft A.s grundlegend verändert. Während vor und zu Beginn des Krieges die Gesellschaft ganz auf den Sultan und den traditionellen Adat-Adel ausgerichtet war, verschob sich dieses Verhältnis im Verlauf des Krieges und danach zu den islamischen Anführern, den Ulama, die in dem Maße den Widerstand auf sich fokussierten, in dem die traditionellen Autoritäten in das koloniale System integriert wurden und sich der Gesellschaft entfremdeten. Auch die Geistlichkeit selbst wandelte sich grundlegend. War sie vor Beginn des Krieges noch konservativ und regional bezogen, mußten sie

sich bei Übernahme der gesellschaftlich führenden Rolle zunehmend öffnen. Dieser Prozeß setzte sich während der kolonialen Herrschaft fort. Es entstand eine aufgeklärte, modernistisch orientierte Geistlichkeit. Religion, Modernisierung und antikolonialer Geist verschmolzen zu einer Einheit, die nur darauf wartete, einen entscheidenden Schlag gegen das verhaßte Kolonialregime zu führen. Dieser Zeitpunkt kam Mitte Februar 1942, als angesichts der bevorstehenden Invasion der Japaner ein Aufstand losbrach, dem gleich zu Beginn der holländische Gouverneur zum Opfer fiel und der sich am 7. März in einen allgemeinen Volksaufstand ausweitete. Als fünf Tage später japanische Truppen von Malaya übersetzten, hatten die Holländer den nördlichen Teil A.s bereits geräumt. Sie sollten nie mehr zurückkehren.

Christiaan Snouck Hurgronje, The Achehnese, Leiden 1906. Anthony Reid, The Contest for North Sumatra – Atjeh, the Netherlands and Britain 1858–1898, Kuala Lumpur 1969. Ders. (Hg.), Verandah of Violence – the Background to the Aceh Problem, Singapore 2006.

FRITZ SCHULZE

Acosta, José de, SJ, * Oktober 1540 Medina del Campo, † 15. Februar 1600 Salamanca, □ unbek., rk.

A., der mit zwölf Jahren in den Jesuitenorden (→Jesuiten) eintrat, wurde nach Priesterweihe (1566) und Studium (Alcalá, 1559–1567) Theologie-Prof. in der Extremadura. In →Lima, wohin er 1571 auf eigenen Wunsch entsandt wurde, lehrte der versierte Prediger an der Universität San Marcos (1574–1581) und war Berater der Inquisition. Als Ordensprovinzial von →Peru (1576–1581) bereiste er das Andenhochland, gründete Jesuitenkollegien (→Kollegium) und stritt mit Vize-Kg. →Toledo über Missionspolitik. A. nahm 1582/83 am Dritten Konzil von Lima teil, das wegweisend für Kirchenrecht und Mission der Kolonialzeit wurde. Er redigierte die hier beschlossenen catechetischen Schriften, die 1584/85 dreisprachig (Spanisch, Quechua, Aymara) in Lima erschienen. Nach 14 Jahren verließ der barocke Jesuit Peru und verbrachte ein Jahr (1586/87) in →Mexiko. Bald nach A.s Rückkehr nach Spanien (1587) wurden seine wichtigsten Werke publiziert: *De Procuranda Indorum Salute* (DPIS, 1588) und die *Historia Natural y Moral de las Indias* (HNMI, 1590). 1590 veröffentlichte er in Rom *De Temporibus Novissimis*, eine Abhandlung gegen milenaristisches Gedankengut in Peru. Die Zeit zwischen 1588 und 1594 war zudem geprägt von diplomatischen Aktivitäten zwischen Madrid und Rom. Bei Kg. und Papst erreichte A. die Approbation der Konzilsbeschlüsse von Lima, geriet aber auch in Konflikt mit Ordensgeneral Aquaviva (Verteidigungsschrift, 1593). Nach drei Jahren in Valladolid wechselte er 1596 nach Salamanca, wo er eine Predigtsammlung (*Conciones*, 3 Bde., 1596–1599) veröffentlichte und Rektor des Jesuitenkollegs wurde. Dort starb A. am 15.2.1600. 1576/77 formulierte A. seine Missionstheorie im lateinischen Traktat DPIS, der erst 1588 zensiert in Salamanca erschien. Da die Missionsmethoden abhängig von der kulturellen Entwicklung der Nichtchristen seien, ordnete er diese in ein dreistufiges System. Kriterien waren die politische Ordnung und Schriftsysteme: (1) Chinesen, Japaner (Mission durch

Überzeugung), (2) Inka, Azteken (Erhalt von Bräuchen, die nicht im Widerspruch zur Bibel standen), (3) „Wilde“ (Mission nach „Zivilisierung“). Obwohl er in Peru koloniale Institutionen wie →Encomienda, →Reducción und →Mita befürwortete, prangerte er Mißbräuche an. A., der den Teufel als Quelle indigener „Idolatrie“ ansah, sprach sich gegen die Zerstörung von „Götzenbildern“ aus und forderte, daß Missionare in autochthonen Sprachen lehrten. Seine einflußreiche Missionstheorie wurde in Europa (Köln 1596, Lyon 1670) und Asien (→Manila 1858) ediert. Sein einziges span.-sprachiges Werk (Sevilla 1590) war die HNMI. Neben eigenen Beobachtungen stützte er sich auf antike Autoren, auf Chronisten und Manuskripte (Polo de Ondegardo, Juan de Tovar). A. führte empirisch fundierte Erklärungen für die beschriebenen Phänomene an, die er in sieben Büchern der „Natur- und Sittengeschichte“ interpretierte. In den ersten vier Büchern entfaltete er eine Enzyklopädie von →Geographie und →Klima, Flora und Fauna →Amerikas, besonders der Tropen. Die Herkunft von Menschen und Tieren in der „Neuen Welt“ erklärte er, lange vor der Beringstraßen-Theorie, mit einer Landbrücke zwischen Amerika und Asien. Die letzten drei Bücher behandeln systematisch und vergleichend indigene Kulturen Amerikas, besonders der Azteken und Inka. Die HNMI erlebte mehrere Auflagen und war zu Beginn des 17. Jh.s bereits in fünf europäische Sprachen übersetzt; 1605 erschien die erste (bisher einzige) vollständige dt. Übersetzung. Das Buch über Natur und Ethnographie Amerikas wurde früh als Standardwerk in ganz Europa rezipiert; A. galt im 18. Jh. als „Plinius der Neuen Welt“, den Alexander von →Humboldt schätzte.

Q: *José de Acosta, S.J. [1588], De Procuranda Indorum Salute. Hg. v. De Luciano Pereña u. a., 2 Bde., Madrid 1984–87. José de Acosta, S.J. [1590], Historia natural y moral de las Indias, hg. v. Edmundo O’Gorman, Mexiko-Stadt 1962. L: Claudio M. Burgaleta, José de Acosta, Chicago 1999.*

OTTO DANWERTH

Acts of Trade and Navigation. Auf Oliver Cromwells Verordnung von 1650 zurückgehende gesetzliche Regelung des engl. Außenhandels i. allg., des Handels der engl. Kolonien im besonderen; ein Erlaß vom 23.1.1646/47 hatte wie auch das Gesetz vom 9.10.1651 den Kolonien einerseits Zollfreiheit im Handel mit England gewährt, andererseits den Handel auf Schiffe im engl. oder kolonialen Besitz beschränkt. Ziel war es, ndl. Schiffe vom engl. Kolonialhandel auszuschließen. Die weiteren Gesetzesänderungen wurden 1696 in einem umfassenden Gesetz zusammengefaßt, welches die Grundlage des engl. Kolonialhandels bildete. Die wichtigsten Bestimmungen waren: Alle Schiffe, die Waren nach Nordamerika oder zu den brit. →Westind. Inseln brachten, hatten ihre Waren zuvor in einem kolonialen oder engl. Hafen der Inspektion des engl. Zolls zu präsentieren. Alle am Kolonialhandel beteiligten Schiffe waren in einem zentralen Register zu erfassen. Bestimmte Waren (sog. „enumerated goods“) durften nur nach England exportiert werden. Dazu gehörten →Tabak, →Zucker, →Baumwolle, Wolle, Indigo, Ingwer, zum Färben geeignete Holzarten und Schiffbaumaterialien;

1704 wurden Melasse, →Reis und Hanf (3 & 4 Anne, c. 5) und 1721 →Pelze und Kupfer (8 Geo I, c. 18, 18) in diese Liste aufgenommen. Allerdings wurde 1730 (3 Geo II, c. 28) der direkte Reixexport in die europäischen Länder südlich von Cap Finisterre wieder erlaubt. 1735 wurde dieses Privileg auf Reis aus der jungen Kolonie Georgia ausgedehnt (8 Geo II, c. 19). Die Regeln zur Durchsetzung dieser Bestimmungen wurden bis Anfang der 1760er Jahre eher dilatorisch angewandt. Erst die neuen Handelsgesetze nach dem →Siebenjährigen Krieg (v. a. der Sugar Act [4 Geo III, c. 15]) von 1764 und die Gesetze zur Reorganisation des Zollwesens (Gründung einer eigenständigen am. Zollverwaltung durch 7 Geo III, c. 41, vom 29.6.1767) sollten dies gründlich ändern und die kolonialen Kaufleute dem Mutterland entfremden. Die engl. Handelsgesetze stellten wie ihre frz., ndl. und span. Gegenstücke Versuche dar, dem atlantischen Handel nationale Spielregeln zu oktroyieren. Das außerordentliche Ausmaß an Schmuggel zeigt, daß dies nur in einem beschränkten Maße gelang.

Thomas C. Barrow, Trade and Empire, Cambridge, MA 1967. Claudia Schurmann, Atlantische Welten, Köln 1998.

HERMANN WELLENREUTHER

Acuña, Cristóbal de, SJ, * 1597 (genaues Datum unbek.), Taufe 5. März Burgos, † 23. August 1670 Lima, □ Priestergrab Gethsemane-Friedhof Lima, rk.

Trat 1612 in den Orden der →Jesuiten ein, kam ca. 1620 nach →Peru und arbeitete bei den Mapuche im Süden. 1634 wechselte er in das Missionsgebiet von →Quito, wurde 1636 Rektor des Jesuitenkollegs (→Kollegium) in Cuenca, begleitete 1639 den Portugiesen Pedro Texeira von Quito nach Pará und reiste 1640 zur Berichterstattung nach Spanien. Sein 1641 veröffentlichter Bericht zu →Geographie und Ethnographie des bereisten Amazonasgebiets (→Amazonas) ist eine wichtige Quelle der Ethnohistorie. 1644 zurück in →Amerika arbeitete er zuletzt am Jesuitenkolleg San Pablo in →Lima. *Christoval de Acuña, Nuevo descubrimiento del gran río de las Amazonas [1641], Bonn 1991.* BERND SCHMELZ

Ada, Pedro Pangelinan, * 17. Februar 1866 Agaña, Guam, † 1911 Garapan, Saipan, □ Guam, rk.

A., ein →Chamorro aus Guam, zog 1893 mit seiner Familie nach Saipan. Dort wurde er mit Errichtung der dt. Kolonialverwaltung unter Bezirksamtmanng Georg →Fritz zu dessen wichtigsten Ratgeber u. Vertrauten. Dolmetscher für d. Kolonialverwaltung, Kaufmann u. Inhaber mehrerer Plantagen u. Geschäfte. Aktiv v. a. im Koprahandel. A. war der Pächter einiger kleiner Inseln u. verfügte über eine eigene Handelsflotte, die seine Produkte bis nach Japan brachten. Gerichtsbeisitzer. Als der Kolonialverwaltung auffiel, daß A. kein Spanier (die als Europäer in dt. Kolonialgerichtsverfahren Beisitzer sein durften), sondern „Eingeborener“ war, beantragte A., auf den Rat u. die Empfehlung – „der angesehenste unserer Marianen-Eingeborenen, von erprobter Rechtschaffenheit“ – von Fritz am 7.4.1904 die Reichsangehörigkeit, zusammen mit seiner Frau Maria Crisostomo Martinez (* 10. Februar 1867), aber – um etwaige Probleme mit der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland

von vornherein auszuschließen – „unter Ausschluß“ der Kinder. Die Verleihung der Reichsangehörigkeit an beide A. erfolgte am 23.11.1904. Sie war die erste Naturalisation indigener Bew. einer dt. Kolonie überhaupt. Pedro u. Maria A. blieben bis 1914 die einzigen indigenen Pazifikinsulaner, die die dt. Reichsangehörigkeit erhielten. Der älteste Sohn Josef Martinez A. (* 28. Januar 1885 Agaña, Guam) u. der Sohn Antonio Martinez A. (1889–1928), ein enger Freund von Fritz, gingen 1906 zur Ausbildung nach Deutschland. Sie wurden Berufsfotograf u. Seifensieder. Die A.-Seifenfabrik in Saipan, später Guam, die Seife aus Kokosöl herstellte, war die erste in Mikronesien u. exportierte bis China. Die Familie war sowohl ökonomisch wie politisch überaus erfolgreich. Pedro Joaquin Martinez A. (* 3. März 1903 Garapan, Saipan, † 14. November 1995 Guam) wurde der erste Chamorro-Millionär; der Urenkel Joseph F. Ada war Gouverneur von Guam (1987–1995).

Q: BA, RKoLA 5151 (*Naturalisation Ada*). L: www.guampedia.com (*nur über die Kinder*; 7.7.2014).

HERMANN HIERY

Adams, John, * 30. Oktober 1735 Braintree (Quincy), † 4. Juli 1826 Braintree (Quincy), □ United First Parish Church / Quincy, unitar.

Der neuengl. Jurist und Staatsphilosoph A. gehörte 1776 als einer der angesehensten Delegierten des in Philadelphia tagenden Zweiten Kontinentalkongresses zu den scharfsichtigsten Vordenkern und entschiedensten Fürsprechern der am. Unabhängigkeitserklärung. Als erster Vize-Präs. und zweiter Präs. der neugegründeten → Vereinigten Staaten von Amerika war er zudem der Garant einer ungebrochenen demokratischen Entwicklung dieser ersten föderalen, auf dem Prinzip der Volkssouveränität gründenden Rep. der Neuzeit. Geboren wurde A. am 30.10.1735 im unweit von → Boston gelegenen Braintree, dem heutigen Quincy. Er war der älteste Sohn des Farmers und Schumachers John Adams Sr., eines glaubensfesten Puritaners, der einer seit 1638 in Neuengland ansässigen Familie entstammte. Auch A. Mutter, Susanna Boylston, blickte auf eine lange, vom Puritanismus geprägte Familientradition in Massachusetts zurück. Von seinen Eltern zu einem moralisch anspruchsvollen und integren Lebenswandel angehalten, wollte A. zunächst selbst Farmer in Braintree werden, was ihm sein ehrgeiziger Vater jedoch auszureden verstand. Statt dessen schickte dieser seinen begabten Erstgeborenen auf eine Privatschule und verkaufte schließlich zehn Morgen seines besten Farmlandes, um dem Sohn ab 1750 ein Studium am → Harvard College finanzieren zu können. Im Anschluß an seine Studienzeit wurde A. ab 1755 zunächst Lehrer, dann Praktikant in der Kanzlei eines Rechtsanwaltes. Nach der 1759 gewährten Zulassung als Verteidiger vor Gericht und der 1764 erfolgten Eheschließung mit seiner Jugendliebe Abigail Smith, die ihm eine intellektuell völlig ebenbürtige Partnerin war und seine Karriere entscheidend mitgestaltete, wurde er bis 1774 einer der erfolgreichsten Anwälte Bostons. Als ein an Cicero geschulter Rhetor beeindruckte er seine Zuhörer so sehr, daß ihn viele für einen der besten Redner seiner Zeit hielten. Weil er sich nach dem → Siebenjährigen Krieg

in pointierter Weise gegen die einseitige Besteuerung der Amerikaner durch die brit. Krone zur Wehr setzte, durfte er seine Heimatkolonie Massachusetts im Ersten und Zweiten Kontinentalkongreß als Delegierter vertreten. Dort betrieb er nach dem 1775 erfolgten Ausbruch des am. Unabhängigkeitskrieges hartnäckig die politische Loslösung der am. Kolonien vom engl. Mutterland. Nach Verabschiedung der von ihm redigierten Unabhängigkeitserklärung arbeitete er 1779/80 die noch heute gültige republikanische Verfassung von Massachusetts aus, die erste moderne Verfassung, über die eine betroffene Bevölkerung selbst abstimmte. Im weiteren Verlauf des Unabhängigkeitskrieges wurde A. als am. Botschafter nach Paris und Den Haag entsandt, wo er gemeinsam mit Benjamin → Franklin den brit.-am. Friedensvertrag von 1782/3 aushandelte und die Aufnahme am.-ndl. Wirtschaftsbeziehungen anregte. Als am. Gesandter in London legte er 1787 seine wohl bedeutendste staatsphilosophische Schrift *A Defence of the Constitutions of Government of the United States of America* vor, in der er sich für ein demokratisch-republikanisches Verfassungssystem mit sog. „checks and balances“ aussprach, also für eine Aufteilung der Staatsgewalt zum Zwecke der Sicherung von Freiheit auf drei Verfassungsorgane, wie sie schließlich auch in der 1788 ratifizierten Bundesverfassung der USA festgeschrieben wurde. Nachdem A. dann ab 1789 acht Jahre lang an der Seite des ersten US-Präs. George → Washington die Amtsgeschäfte eines Vize-Präs. geführt hatte, wurde er 1797 zum zweiten Präs. der Vereinigten Staaten gewählt. Während seiner bis 1801 währenden Präsidentschaft, in der er den von Washington vorgegebenen Kurs der außenpolitischen Neutralität mit Ruhe und Augenmaß fortsetzte, gelang ihm mit hohem diplomatischen Geschick die Abwendung eines fast schon unvermeidlich scheinenden Krieges mit dem revolutionären Frankreich. Während seiner letzten Lebensjahre unterhielt er mit seinem Amtsnachfolger Thomas → Jefferson einen ausgedehnten Briefwechsel, der noch heute als eindrucksvoller Kommentar zur Frühgeschichte der USA zu lesen ist. Zu seiner großen Freude erlebte A. dann noch im Frühjahr 1825 die Inauguration seines Sohnes John Quincy zum sechsten Präs. der USA. A. starb am 4.7.1826 in Braintree, am fünfzigsten Jahrestag der am. Unabhängigkeit, nur wenige Stunden nach dem Ableben von Thomas Jefferson, was die Zeitgenossen mit patriotischer Ergriffenheit zur Kenntnis nahmen. *John Ferling, John Adams: A Life, Knoxville 1992. James Grant, John Adams, New York 2005. David McCullough, John Adams, New York 2001.* JÜRGEN OVERHOFF

Adams, John Quincy, * 11. Juli 1767 Braintree (Quincy), † 23. Februar 1848 Washington DC, □ United First Parish Church / Quincy, unitar.

Dank einer glänzenden Erziehung an europäischen und am. Universitäten und auf Grund des Einflusses seines Vaters John → Adams entwickelte A. früh sowohl innenpolitisch, wie auch außenpolitisch unabhängige Ansichten, die ihn lebenslang daran hinderten, sich einer der beiden großen am. politischen Parteien anzuschließen. Bevor er von James → Monroe zum *Secretary of State* ernannt wurde, hatte er seinen Vater in dessen Eigen-

schaft als am. Botschafter nach Frankreich und in die Niederlande begleitet, war mit vierzehn Jahren als Sekretär von Francis Dana nach Petersburg gereist und hatte Finnland, Schweden und Dänemark besucht. Er war von →Washington zum am. Gesandten in den Niederlanden (1794) und in Portugal (1796) ernannt worden, und sein Vater hatte ihn von 1797 bis 1801 zum Botschafter in Berlin ernannt. Unter →Madison als Präs. folgten weitere diplomatische Aufgaben. 1817, als er zum *Secretary of State* ernannt wurde, war er sicherlich der außenpolitisch erfahrenste Politiker der →USA – der A.-Onis Vertrag (22. 2.1819) und die →Monroe-Doktrin (2.12.1823) waren v.a. sein Werk. V.a. ersterer regelte zahlreiche durch den →Louisiana Purchase entstandene Grenzfragen zwischen den USA und Spanien; Spanien trat in dem Vertrag Gesamtflorida an die USA ab. Da die Präsidentenwahl kein eindeutiges Ergebnis brachte, wurde A. nur deshalb vom Repräsentantenhaus gewählt, weil Henry Clay ihn als Sprecher des →Abgeordnetenhauses unterstützte – was A. den wohl unberechtigten Vorwurf der Korruption einbrachte, da er wiederum Clay zu seinem Außenminister ernannte. Als Präs. war A. glücklos nicht zuletzt deshalb, weil er sich im Kongreß auf keine feste Anhängerschaft stützen konnte. Wenig überraschend verlor er 1827 die Präsidentenwahl an seinen erbitterten Gegner Andrew Jackson. Im Unterschied zu seinen Vorgängern zog sich A. nach der Niederlage nicht aus der Politik zurück, sondern blieb bis zu seinem Tod Mitglied des am. Repräsentantenhauses.

Q: *John Quincy Adams, Memoirs, 12 Bde., Philadelphia 1974–1977. L: Norbert Finsch, Konsolidierung und Dissens, Münster 2005. Paul C. Nagel, John Quincy Adams, New York 1998.* HERMANN WELLENREUTHER

Addis Abeba. Gründung 1886 durch Taytu, der Ehefrau des *Negus Negesti* Menelik II., im Zentrum des vom staatstragenden Volk der Amharen besiedelten Hochlandes. 1887 bestimmte der Ks. den Ort zur seiner Residenz. Der 1892 dafür gewählte amharische Name bedeutet „Neue Blume“. Während der it. Besatzungsperiode 1936–1941 erhielt die Stadt eine moderne Infrastruktur. Diese reicht jedoch für die seit 1960 auf über 3 Mio. angewachsene Bevölkerung nicht mehr aus. In der Zeit der sozialistischen Diktatur Mengistus (bis 1991) fand keine Anpassung an die gestiegene Ew.-zahl statt, so daß es derzeit gravierende sanitäre und umweltpolitische Probleme gibt. Seit 2004 Städtepartnerschaft mit Leipzig.

GERHARD HUTZLER

Adelantado. Amtsträger mit der höchsten territorialen Autorität innerhalb eines bestimmten Distrikts (*adelantamiento*). Der dem eines Grafen ähnliche Titel des A. wurde im Frühmittelalter in den Kgr.en Kastilien und Leon eingeführt und fand seitdem sporadische Verwendung. In der Spätphase der Reconquista wandelte sich die Befugnis. Als A. wurden von nun an v.a. Kommandeure von Militärexpeditionen bezeichnet. (Erste dieser neuen *adelantamientos* in den Grenzgebieten der Reconquista Cazorla u. Murcia.) Nach Etablierung entwickelte sich eine Unterscheidung in A. *mayores* (in Kastilien, León, Asturien, Galizien, Guipúzcoa, Alava, Murcia, →Anda-

lusien u. Cazorla) und diesen untergeordnete A. *menores*. Der A. *mayor* hatte in seinem Distrikt die oberste militärische, rechtliche und politische Gewalt. Unter den Kath. Kg.en verlor die A.-Würde an Bedeutung und wurde zum bloßen Ehrentitel. – A. in den span. Überseegebieten. Ähnlich wie in Kastilien und León wurde in der →Karibik zu Beginn der Conquista der A.-Titel oft an Kommandeure von Eroberungsexpeditionen verliehen. Über die von ihnen unterworfenen Gebiete erhielten sie (meist für ein oder zwei „Leben“) die Gewalt über Rechtsprechung, Verwaltung und Militär, wobei ihre tatsächliche Macht aber nicht zuletzt von ihrer sozialen Stellung abhing. Mit Etablierung der ersten →Audiencias und Vize-Kg.e verlor der A.-Titel auch hier an Bedeutung, denn langfristig konnte die Krone am Ausbau der quasi feudalen Strukturen der A.-Herrschaft kein Interesse haben. Der erste span. A. in Übersee wurde 1497 (mit ähnlichen Befugnissen wie die früheren A.s in den Grenzgebieten der Reconquista) Bartolomé Colón. →Philipp II. ließ die Macht eines A. in den Überseegebieten 1573, als diese Würde schon kaum mehr vergeben wurde, mittels der →Ordenanzas de descubrimiento festschreiben. Der A. war demnach Statthalter (*gobernador*), oberster Militärbefehlshaber (*capitán general*) und oberster Ordnungsbeamter (*alguacil mayor*) seiner Provinz. Er hatte das Recht, Städte zu gründen und dort entspr. Ämter zu vergeben, sogar die kgl. Rechnungsführer vorläufig zu bestimmen, und Verwaltungsvorschriften zu erlassen. Als Militärführer konnte er Kriegszüge durchführen, Offiziere ernennen und feste Plätze errichten lassen. Zudem vertrat er die oberste zivile und strafrechtliche Gerichtsbarkeit und konnte Ländereien wie auch →Encomiendas verleihen. Für die Geschichte der Conquista ist der Umstand bedeutsam, daß ein A. während der Karibischen Etappe (1492–1521) derartige Rechte auch außerhalb seiner Provinz in durch ihn neu eroberten Gebieten ausüben konnte.

Stichwort „Adelantado“, in: Diccionario de historia de España, Bd. I, (hg. v.) Revista de Occidente, Madrid 1952, 33f. Braulio Vázquez Campos, Los adelantados mayores de La Frontera o Andalucía (siglos XIII–XIV), Sevilla 2006. Horst Pietschmann, Die staatliche Organisation des kolonialen Iberoamerika, Stuttgart 1980, 19–25.

FELIX HINZ

Adua, Schlacht von. Im 1. It.-Äthiopischen Krieg 1895/96 drangen vom 1890 annektierten →Eritrea aus it. Truppen ins nordäthiopische Hochland ein. Unter Befehl von Oberst Baratieri trafen sie am 1.3.1896 nahe Adwa (it.: *Adua*) in der Provinz Tigre auf die an Zahl überlegenen aber waffenmäßig nicht adäquat ausgerüsteten Truppen des *Negus* Menelik II. und wurden, auch auf Grund strategischer Fehler, vernichtend geschlagen. Mit Verlusten von 11 000 Mann (= 55 %), davon 8 000 Gefallene und 3 000 Gefangene, war dies die verheerendste Niederlage europäischer Streitkräfte in Afrika während der Kolonialperiode. →Äthiopien konnte dadurch bis zum 2. Krieg mit Italien 1935/36 seine Unabhängigkeit bewahren.

GERHARD HUTZLER

Ägypten. Das von den Wassern des unteren →Nil lebende Land umfaßt ca. 1 Mio. km² und gehört zu den ältesten Zivilisationen der Welt. Seine Bevölkerung wurde infolge der Austrocknung der Sahara ab dem 5. Jahrtausend in der 1550 km langen und 1–20 km breiten Flußoase zusammengedrängt. Hier konnte sich mit den Phasen Altes Reich (2640–2200), Mittleres Reich (2040–1650) und Neues Reich (1551–1070) ein einheitlicher Flächenstaat mit eindrucksvoller Monumentalarchitektur, vielfältiger Kunst, polytheistischer Priesterreligion und schriftkundiger Beamtenschaft über 31 Dynastien halten. Nach →Eroberungen durch die Kuschiten, Assyrer, Perser und Makedonen erreichte die Ptolemäerzeit (332–30 v. Chr.) nochmals eine gewisse Stabilität, dann war Ä. römische Provinz, zuletzt zu Ostrom (Byzanz) gehörig, bis Amr ibn al-As 640 die Arabisierung und Islamisierung des alten Kulturlandes einleitete. Nach der zunächst schiitisch geprägten Herrschaft der Fatimiden und Ayyubiden (969–1250) wurde Ä. von Militärsklaven (Mamelucken) regiert und war 1517–1798 osmanische Provinz. Die kurzfristige Eroberung durch Napoleon leitete die Modernisierung ein, die unter dem balkanstämmigen Mehmet Ali (1805–1849) und seinem Enkel →Ismail (1863–1879) auch die Expansion nilaufwärts, den Bau von Eisenbahn und →Suezkanal sowie innere Verwaltungsreformen mit einschloß. Die Abhängigkeit von Großbritannien führte 1914–1922 zu direkter Protektorats Herrschaft (→Protektorat). Bis 1952 regierte die von Nationalisten als fremd empfundene Faruk-Dynastie (→Faruk I.). Nach dem Militärputsch erwirkte →Nasser das Ende der brit. Besetzung; der Suezkanal und die gesamte Industrie wurden verstaatlicht und der Assuan-Hochdamm mit sowjetischer Hilfe erbaut. 1967 besetzte Israel den Sinai. Nassers Nachfolger Sadat führte erneut Krieg gegen Israel, verlor, erhielt aber 1979/82 den Sinai zurück. Nach Sadats Ermordung 1981 regierte Hosni Mubarak das Land mit der amtlichen Bezeichnung Djamhuriyat Misr al-Arabiya und mittlerweile 77 Mio. Ew. Es hängt heute finanziell stark von den →USA ab und sieht sich vor große Probleme gestellt mit der Übervölkerung nicht nur der beiden Mega-Städte →Kairo und Alexandria (Dichte ca. 2000/km² außerhalb der Wüsten, die 96 % der Landesfläche ausmachen), der Gewinnung von Neuland (Wadi al-Dschadid und Toschka-Senke) und mit dem wachsenden Islamismus (Muslimbrüder, kurzfristige Herrschaft unter Mohammed Mursi), der dem volkswirtschaftlich essentiellen →Tourismus (jährlich 31 Mio. Übernachtungen) ebenso wie dem Ausgleich mit der koptischen Minderheit (12–15 %) zusetzt.

BERNHARD STRECK

Äquatorialguinea. Der einzige Staat Afrikas mit Spanisch als Amtssprache liegt beiderseits des Äquators und besteht aus der großen Insel Bioko (mit der Hauptstadt Malabo), vier kleineren Inseln sowie dem Festlandteil (Mbini). Hier steigt das 26 000 km² umfassende Land von einer Küstenebene zum Bergland bis zu 1 200 m Höhe an. Der ganzjährige Niederschlag sorgt für tropischen Regenwald und Mangrovenbewuchs an der Küste. Die bantusprachige Bevölkerung (→Bantu) gehört mehrheitlich den Fang (eine Minderheit von 20 % den Bubi) an

und bekennt sich zu 90 % zum rk. Glauben. Missionen aus Spanien und Frankreich unterhalten auch zur Hälfte das Schulwesen. Es waren aber Portugiesen, die ab 1469 die der Küste vorgelagerten Inseln besetzten. 1777/78 kam es zu einem Gebietstausch zwischen Portugal und Spanien. Letzteres nannte seine Besetzung ab 1938 Span.-Guinea; ab 1959 wurden →Fernando Póo (später Santa Isabel oder Macias Mguema Byogo, heute Bioko) und Río Muni (Festlandteil) als Überseeprovinzen verwaltet; 1968 erhielten beide Landesteile zusammen als República de Guinea Ecuatorial die Unabhängigkeit. Mit dem Auszug, bzw. der Vertreibung der span. Besitzer vieler →Kaffee- und Kakaopflanzungen (→Kakao) und ihrer meist nigerianischen Arbeitern (bald auch der politischen Dissidenten) setzte ein rascher Niedergang der Ökonomie ein, die sich erst mit der 1991 einsetzenden Ölförderung vor der Küste (Mobil Oil) erholte. Mittlerweile ist Ä. nach dem Bruttoinlandsprodukt das reichste Land Afrikas, dessen bis zu einer Mio. zählende Ew. allerdings nach der blutigen Diktatur von Macias Nguema (bis 1979) auch unter seinem Neffen und Nachfolger Teodoro Obiang Nguema Mbasogo und seiner Partido Democrático de Guinea Ecuatorial (PDGE) kaum von den Einnahmen profitieren.

BERNHARD STRECK

Äthiopien. Binnenstaat im Nordosten Afrikas, begrenzt im Norden und Westen vom →Sudan, bzw. dem Südsudan, im Süden von →Kenia, im Südosten und Osten von →Somalia und →Dschibuti, im Nordosten von dem seit 1993 unabhängigen →Eritrea. Die Fläche des Landes beträgt 1 104 300 km², seine aus mehr als 80 →Ethnien bestehende Bevölkerung 73 750 932 (letzte Volkszählung 2007; Schätzung von 2012 91 Mio.). Der aus dem Griechischen stammende Begriff Αἰθιοπία (d. h. Land der Schwarzen) wurde in der Antike für das gesamte schwarze Afrika gebraucht. Seit 1922 ist er amtlicher Staatsname (Jä-itjoppəya). Bewußt sollte er das arab. Wort Abessinien (d. h. Land verschiedener Stämme) zur Abgrenzung vom islamischen Kulturkreis ersetzen. Den größten Teil des Landes bilden zwei Bergregionen, die durch den ostafri. Grabenbruch getrennt werden. Im Südosten liegt die wüstenartige Ogaden-Ebene, im Osten die Danakil-Region, in der am Karum-See die Oberfläche bis 116 m unter den Meeresspiegel absinkt. Bereits im 1. Jh. bestand im äthiopischen Bergland das Reich von Axum, das Kontakte in die Mittelmeerregion unterhielt. Dessen Kämmerer erwähnt die Apostelgeschichte des Lukas (8,26) als Besucher in Jerusalem. Das staatstragende Volk der Amharen (27 % der Bevölkerung, Zensus 2007) wurde im 4. Jh. von Alexandria aus missioniert und hat bis heute im wesentlichen die damals übernommene Form des christ. Monophysitismus beibehalten. In den Randgebieten des Staates dominiert seit dem 9. Jh. der →Islam. Ab der 2. Hälfte des 15. Jh.s versuchten Päpste und Portugiesen wiederholt Kontakte mit dem Äthiopischen Reich, um die osmanische Herrschaft in →Ägypten auch von Süden her anzugreifen. Als um 1540 islamische Herrscher versuchten, Ä. zu erobern, wurden sie mit massiver port. Waffenhilfe zurückgeschlagen. In den folgenden Jh.en konnte Ä. seine Selbständigkeit behaupten, zuletzt 1868 gegen Großbritannien, 1875 gegen

Ägypten, 1889 gegen den Mahdi und 1896 gegen Italien (→Adua). Erst im 2. It.-Äthiopischen Krieg 1935/36 eroberte Italien das Land und vereinigte es mit seinen Kolonien Eritrea und Somaliland. Der Kg. von Italien nahm den Zusatztitel „Ks. von Ä.“ an. Im →Zweiten Weltkrieg vertrieben die Alliierten die Italiener und ermöglichten dadurch die Wiederherstellung des unabhängigen Ksr.s Ä. Der seit 1930 regierende Ks. →Haile Selassie versuchte seit 1945 eine behutsame Modernisierung des rückständigen Landes. Nach einer Hungersnot wurde er 1974 von einer kommunistischen Gruppe unter Führung von Major Mengistu Haile Mariam gestürzt. Die folgenden zwei Jahrzehnte bestand eine durch die Sowjetunion und →Kuba gestützte repressive Diktatur, die eine große Zahl von Menschenleben forderte. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion wurde ab 1991 in einem Bürgerkrieg durch die von einer Offiziersgruppe geführte Revolutionäre Demokratische Front der Äthiopischen Völker (EPRDF) die marxistische Diktatur beseitigt und eine parlamentarische Demokratie auf föderaler Grundlage geschaffen. Sie erhielt 1995 eine Verfassung, in der die →Menschenrechte garantiert sind. Seit 1993 lautet die Staatsbezeichnung Jäitjoppäya Federalawi Dimokrasiyawi Ripäblik. Der defizitäre Staatshaushalt hatte 2009 einen Umfang von 5,36 Mio. US- $\text{\$}$; die Staatsverschuldung betrug ca. 2 Jahresetats (= 31,7 % des BIP).

Dieter Kollmer, Andreas Mückusch (Hg.), *Horn von Afrika. Wegweiser zur Geschichte*, Paderborn u. a. 2007. Gerhard Rohlf, *Meine Mission nach Abessinien*, Leipzig 1883. Siegbert Uhlig (Hg.), *Encyclopaedia Aethiopia*, 5 Bde., Wiesbaden 2003-2014. GERHARD HUTZLER

Äthiopismus (Äthiopische Bewegung). Um die Wende vom 19. zum 20. Jh. bildeten sich in verschiedenen Regionen Afrikas missionsunabhängige Kirchen unter schwarzer Leitung. Dabei spielte der Verweis auf das christl. →Äthiopien – das weder kolonisiert noch von europäischen Missionaren evangelisiert worden war – eine wichtige Rolle. Darüber hinaus war das Land schon in der Bibel erwähnt (Act 8; Ps 68) und diente so nicht nur als Chiffre eines uralten afr. Christentums, sondern zugleich als Symbol kirchlicher und politischer Unabhängigkeit. Die Anfänge dieses „äthiopischen Diskurses“ gehen auf die afroam. Diaspora in der →Karibik und Nordamerika Ende des 18. Jh.s zurück. „Äthiopien“ stand dabei als Synonym für die „schwarze Rasse“, Thema waren deren Erlösungs- und Remigrationshoffnungen. Bereits 1783 wurde in →Jamaika die *First Ethiopian Baptist Church* gegründet und 1829 in New York das *Ethiopian Manifesto* des Afroamerikaners Robert A. Young veröffentlicht, das diesen Erwartungen Ausdruck verlieh. Durch westind. Persönlichkeiten wie Eric Blyden verbreiteten sich diese Ideen in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s auch in Westafrika. V. a. im Anschluss an die Entmachtung des ersten schwarzen angl. Erzbischofs Samuel A. →Crowther 1891 plädierte Blyden für ein eigenständiges afr. Christentum, was etwa 1901 zur Bildung einer konfessionsübergreifenden „African Church“ führte. In Südafrika wurde 1892 vom ehem. methodistischen Prediger Mangane Maake Mangone eine erste „Äthiopische Kirche“ gegründet, die zahlrei-

chen analogen Unternehmungen als Vorbild diente. Sie richtete sich nicht nur wie in Westafrika gegen den Paternalismus, sondern v. a. auch gegen den wachsenden →Rassismus der westlichen Missionare. Diese – vom realen oder vermeintlichen Vorbild Äthiopien inspirierte – erste Welle der kirchlichen Unabhängigkeitsbewegung Afrikas erlebte in der Folgezeit einen massiven Zulauf. Sie stellt eine wesentliche Voraussetzung für das explosionsartige Wachstum des afr. Christentums im 20. Jh. dar und überflügelte vielerorts rasch – später oft von pentekostalen Strömungen überlagert – die sog. „historischen“ Missionskirchen.

Adrian Hastings, *The Church in Africa 1450–1950*, Oxford 1996. J. Mutero Chirenje, *Ethiopianism and Afro-Americans in Southern Africa, 1883–1916*, Baton Rouge 1987. Ogbu Kalu (Hg.), *African Christianity: An African Story*, London 2008. KLAUS KOSCHORKE

Afrika. Ursprünglich von den Römern benutzter und literarisch überlieferter Ausdruck für das Kernland des karthagischen Reiches, daß in etwa dem heutigen →Tunesien entsprach. Um die Mitte des 3. Jh. v. Chr. von den Römern für ganz Nordafrika mit Ausnahme →Ägyptens, später von den Arabern für Tunesien und das westliche →Tripolitanien in Abgrenzung zum →Maghreb und, südlich der Sahara, dem Sudan, verwendet. Bereits in der Spätantike (z. B. bei →Ptolemaios) und im Mittelalter (TO-Karten) wurde der Begriff zugleich auch auf den ganzen Kontinent angewandt. Nach der Umsegelung des →Kaps der guten Hoffnung von Kartographen der Frühen Neuzeit (z. B. Abraham Ortelius, 1570) im Prinzip als gängige Bezeichnung für den Erdteil verwendet, verfestigte sich der Terminus mit zunehmender, v. a. europäisch dominierter Kenntnis des gesamten Kontinents und setzte sich gegen Alternativbezeichnungen (Libya, Ethiopia), letztlich auch auf Grund des kanonischen Charakters der antiken, lateinischen Texte, durch. Der Ursprung des Namens ist umstritten. Von Leo Africanus wurde der Terminus A. im 16. Jh. auf das griechische *a-phrike*, „ohne Schrecken“, „ohne Kälte“, zurückgeführt, andere Deutungen leiten A. von lat. *aprica*, „sonnig“, „heiß“ ab. Gängig ist die Herleitung vom antiken Berbevölk der *Afri*, das im Hinterland der Hafenstädte Utica und Karthago siedelte. Allerdings findet sich in den Primärquellen aus römischer und karthagischer Zeit kein Beleg für irgendeinen dieser Erklärungsversuche. Fest steht, daß die Römer den Begriff um die Zeit des Zweiten Punischen Krieges (218–201 v. Chr.) verwendet haben, was der Beiname Scipios, *Africanus*, zeigt. Er bezeichnet dabei aber ein weit größeres Gebiet, als alleine das Siedlungsgebiet der Afri. Aus Sallusts, um 40 v. Chr. verfaßtem Werk, *bellum iugurthinum*, geht hervor, daß A. inzwischen für ganz Nordafrika, mit Ausnahme Ägyptens, gebräuchlich war. Für den gesamten, heute als A. bezeichneten Kontinent waren seit der Antike verschiedene Termini in Umlauf, so etwa Libya, Ethiopia oder Guinea. Die alten Griechen bezeichneten seit Pindar (Pythien, 474 v. Chr.) die gesamte Landmasse mit Ausnahme Ägyptens, als Libya, ein den Ägyptern entliehener Terminus, der als Bezeichnung für ein Berbevölk (Lebu oder Rebu) verwendet wurde. Der Begriff

A. konkurrierte seit der römischen Auseinandersetzung mit Karthago (ab Mitte des 3. Jh. v. Chr.) mit dem Begriff Libya. Zunächst meinte er nur Nordafrika oder punisch besetztes Afrika, bevor er, wohl um die Zeit des 2. Punischen Krieges, deckungsgleich mit dem griechischen Libya synonymisch für den gesamten damals bekannten Erdteil (das heutige Nordafrika bis zur Sahara und zum Atlantik, im Osten bis Ägypten) verwendet wurde. Arabische Geographen benutzten den Terminus *Ifriquia* in Anlehnung an den Namen der römischen Provinzen für Tunesien, Tripolitanien und Ost-Algerien, während sie West-Algerien und Marokko *al-maghib*, „Land der untergehenden Sonne“, nannten. Für das Gebiet südlich der Sahara, vom Senegal bis zum Roten Meer, war die Bezeichnung *Bilad al-Sudan*, „Land der Schwarzen“, gebräuchlich, für Ostafrika der Begriff *Zanj* (→Tansania). Im mittelalterlichen Europa hielt sich unter Geographen auf Grund der antiken Texte und des afrikanischen *Ifriquia* der Begriff A. als Bezeichnung für Nordafrika, des weiteren wurde er auch synonymisch für „wild“, „barbarisch“ gebraucht. Auf die Portugiesen geht die Wiederwendung des ursprünglich griechischen Ausdrucks Ethiopia zurück, nachdem sie Ende des 15. Jh.s Kontakte zum Kaiserreich Abessinien geknüpft hatten. Der Begriff wurde in weiterem Umfang für den gesamten, tropischen Teil des heutigen A. benutzt. Bereits auf mittelalterlichen TO Karten, dann verstärkt während des Zeitalters der europäischen Entdeckungsfahrer, begannen, verbunden mit neuen geographischen Erkenntnissen, Kartographen, den gesamten Erdteil A. zu benennen, so etwa Sebastian Münster 1532. Aber auch Reiseberichte sprachen, den Kontinent meinent, von A., so etwa A. →Utzheimers „Warhaffte Beschreibungen etlicher Reisen in Europa, Africa, Asien und America 1596–1610“. Im Spiegel der Lexikonartikel wird erkennbar, daß sich A. zu Beginn des 19. Jh.s als Ausdruck festgesetzt hatte, so in der *Encyclopedia Britannica* 1801, bei Ersch/Gruber 1819 und etwas später in Meyers Konversationslexikon. Letztlich setzte sich der Begriff wohl auf Grund der klassischen, antiken Texte und der geographischen Nähe Europas zum antiken A. als Name für den Kontinent durch. Einen originär afr. Begriff für den gesamten Kontinent gab es nicht, da eine eigenständige Außensicht zunächst nicht gegeben war. Diese wurde erst durch den Kontakt mit den Europäern, etwa durch den kolonialen Schulunterricht, möglich. Der europäische Name A. für den Kontinent wurde indigen übernommen, zudem in eigenständige, identitäre, den ganzen Kontinent einschließende, Weltbilder eingebaut (Afrozentrismus, →Panafrikanismus).

Peter Kremer, *Der schwarze Erdteil. Afrika im Spiegel Alter Bücher, 1484–1884*, Köln 1984. Martin W. Lewis / Kären E. Wiggen, *The Myth of Continents. A Critique of Metageography*, Berkeley, Ca. 1997. Dietrich Rauchenberger (Hg.), *Johannes Leo der Afrikaner*, Wiesbaden 1999.

FLORIAN VATES

Afrika, Britisches. Brit. Seefahrer befuhren die west-afr. Küsten nachweislich seit 1553 und legten 1618 ihren ersten dauerhaften Stützpunkt Fort James in Bathurst, →Gambia an. In →Sierra Leone begründeten sie seit 1663 Siedlungen und Handelsstationen, die im Laufe

des 18. Jh.s erweitert wurden. 1821 vereinigte Großbritannien die drei Territorien Gambia, Sierra Leone und die Goldküste zur Kolonie Brit.-Westafrika, die von einem Gouv. in →Freetown verwaltet wurde. Diese Gebiete dienten v.a. der Sicherung des →Skavenhandels nach Nord- und Südamerika und nach dem 1808 erlassenen Verbot als Stützpunkte zu seiner Eindämmung. Seit 1795 begannen die Briten, sich in dem strategisch bedeutsamen Südafrika festzusetzen, und erhielten das zuvor ndl. Kolonialgebiet 1814 als dauerhaften Besitz zugesprochen. Im →Ind. Ozean okkupierten sie die vormals frz. Inselgruppen der →Seychellen (1794) und →Mauritius (1811). Eine massive Ausweitung der brit. Besitznahme in allen Teilen Afrikas erfolgte in der Ära des Hoch-Imperialismus im letzten Drittel des 19. Jh.s. Auf der Berliner →Kongo-Konferenz 1884/85 spielte Großbritannien eine führende Rolle und konnte seine Ansprüche gegenüber den konkurrierenden Mächten weitgehend durchsetzen. Die brit. Besitzungen in Westafrika wurden um →Nigeria erweitert, und im Südtel des Kontinentes erfolgte in den 1890er Jahren v.a. durch die Initiative von Cecil Rhodes (1853–1902) eine Expansion nach →Süd- und Nordrhodesien (heute →Simbabwe, →Sambia und →Malawi) sowie →Bechuanaland (Botswana). Unter Einschluß der 1899–1902 eroberten Buren-Rep. en (→Buren) konnten die Briten ihr Territorium um ein Gebiet mit reichen bergwerklichen Ressourcen ausdehnen, das dann 1910 zu einem Dominium mit teilweiser Selbstverwaltung zusammengefaßt wurde. Im östlichen Afrika begannen die Briten, durch den →Helgoland-Sansibar-Vertrag mit Deutschland von 1890 abgesichert, 1894 mit der effektiven Besetzung der Inlandsgebiete von →Kenia und →Uganda. Bereits 1884 hatten sie sich das →Protektorat über einen Teil des nördlichen Somalilandes gesichert. Am schwierigsten gestaltete sich die →Okkupation von Gebieten im nordöstlichen Afrika, in →Ägypten und im →Sudan. Die Eröffnung des →Suezkanals 1869 hatte die Bedeutung dieser Region für Großbritannien beträchtlich erhöht, da der kürzeste Seeweg in die südasiatischen und ozeanischen Besitzungen des Empire nunmehr durch das Rote Meer führte. Außerdem bestand der ehrgeizige Plan einer territorial geschlossenen Nord-Süd-Verbindung auf dem afr. Kontinent, die sog. Kap-Kairo-Linie. 1882 besetzten die Briten Ägypten, wodurch ihnen auch die Kontrolle über dessen Herrschaftsgebiet im Sudan zufiel. Dort wurde die koloniale Präsenz durch das Regime der Mahdisten (1884–1898, →Mahdiyya) unterbrochen und dann kurzfristig durch einen Vorstoß Frankreichs gefährdet (→Faschoda-Krise). Nach dem Ersten Weltkrieg erhielt das brit. Empire Teile der dt. Kolonien, den Westen von →Togo und →Kamerun, Südwestafrika (→Namibia) und das Tanganyika-Territorium, als Mandatsgebiete des →Völkerbundes zugesprochen und erreichte mit ca. 10,6 Mio. km² seine größte Ausdehnung in Afrika. Im Laufe des →Zweiten Weltkrieges errichteten die Briten kurzfristig Militärverwaltungen in den it. Kolonien →Libyen, →Eritrea, →Somalia und →Äthiopien. Die Briten bevorzugten ein System der mittelbaren Herrschaft (→Indirect Rule), die von Frederick →Lugard (1858–1945) in Nigeria und Uganda exemplarisch entwickelt wurde. Die

Entkolonisierung begann 1922 in Ägypten, setzte sich in den 1950er Jahren im Sudan und →Ghana fort, erreichte in den 1960er Jahren ihren Höhepunkt und fand in den 1990er Jahren in Südafrika und Namibia ihren Abschluß. Insg. gingen 20 der heutigen Staaten aus dem Kolonialimperium Großbritanniens in Afrika hervor, von denen die meisten dem ehem. Mutterland im →British Commonwealth of Nations verbunden blieben.

John Donnelly Fage, Roland Oliver (Hg.), The Cambridge History of Africa, Cambridge 1975. John D. Hargreaves u. a., Colonial Policies and Practices. British Policies, in: John Middleton (Hg.), Encyclopedia of Africa South of the Sahara, New York u. a. 1997, 331–342. Frederick J. D. Lugard, The Dual Mandate in British Africa, Edinburgh / London 1926.

ULRICH BRAUKÄMPER

Afrika, Deutsches. Nachdem die Portugiesen, Spanier, Holländer, Franzosen und Engländer die tropische Welt unter sich aufgeteilt hatten, versuchten im späten 19. und frühen 20. Jh. noch drei Nachzügler ihr Glück. Neben Japan, dessen kurzfristig erobertes pazifisches Reich 1945 zerbrach, und Italien, das sich v. a. aus der osmanischen Konkursmasse zu bedienen suchte, war es ab 1884 das junge Dt. Reich, das sich recht plötzlich an der Aufteilung der noch weißen Flecken des riesigen Nachbarkontinents beteiligte und Südwestafrika (→Dt.-Südwestafrika), Ostafrika (→Dt.-Ostafrika), →Togo und →Kamerun erwarb. Wie Japan das England des Fernen Ostens werden wollte, orientierte sich auch der 1888 auf den Thron gekommene Wilhelm II. an seiner Großmutter Victoria und deren prosperierendem Weltreich. Zu dem vom II. Dt. Reich kopierten Überseemuster gehörte auch der Vorrang des Kaufmanns, dessen Aktivitäten staatlicherseits lediglich völkerrechtlich abzusichern waren. Otto von →Bismarck, der aus Rücksicht auf sein komplexes Bündniswerk sich ohnehin nur zögernd auf eine Übersee-Politik einlassen wollte, schuf dazu den Begriff des →Schutzgebiets, in dem die von Kaufleuten zu unterhaltenden Handelskompanien alles selbst zu organisieren hatten. Diese Rechnung ging nicht auf, da es eben nicht nur imperialistische Rivalen gab, die man im Wechselspiel von Diplomatie und Kanonenboot in Schach halten mußte, sondern auch Kolonisierte, die sich gegen Fremdherrschaft wehrten. Dazu gehörten Sklavenjäger (→Sklaverei und Sklavenhandel), die wie Buschiri in Dt.-Ostafrika den Verlust ihrer Privilegien nicht hinnahmen, v. a. aber auch Afrikaner, die sich gegen großflächige Landwegnahmen zur Wehr setzten. Daß Nama und Herero in Dt.-Südwest bei ihren antikolonialen Aufständen (→Herero-Nama-Aufstand) von England ermuntert und unterstützt wurden, minderte nicht ihre Legitimation. 1907 hatte die Reichsreg. ihre Fehler eingesehen und begann mit dem linksliberalen Bankier Bernhard →Dernburg (1865–1937) als Chef des neugeschaffenen →Reichskolonialamts eine Korrektur. An die Stelle der Abschöpfung sollte nun die Erschließung treten, als Gemeinschaftsunternehmen von Kolonisator, Missionar, Arzt und mit Hilfe von Eisenbahn und Maschinen. Dazu wollte man zur Minderung der numerischen Asymmetrie zwischen Herren und Beherrschten eine Intermediarität entwickeln, und die in Dienst ge-

nommenen Lokalgewaltigen sollten zugleich Träger der dt. Kulturmission werden. Ganz wesentlich dabei waren die Kodifizierung des →Eingeborenenrechts, aber auch die Rekrutierung der Ordnungskräfte aus dem Land sowie die abgestimmte Garantie der Landrechte für Indigene, Siedler und Großplantagen. Eher ungelöst blieb das Problem der schwarzen Arbeitskraft; deswegen gab es in Dt.-Ostafrika ungeachtet der abolitionistischen Rhetorik noch um die Jh.wende fast eine halbe Mio. Sklaven. Die Missionen konnten ihrem freiwillig akzeptierten Auftrag der „Erziehung zur Arbeit“ nicht ausreichend nachkommen. Damit hatten sich die dt. Kolonien bis zu ihrem abrupten Verlust 1914 nie gerechnet. Das Reich machte mit Südafrika, →Ägypten oder →Marokko profitablere Geschäfte als mit seinen Kolonien, und die Auswanderungswilligen (→Auswanderung) gingen lieber in die →USA oder nach →Brasilien als nach Dt.-Südwest. Es handelte sich bei D. eher um nationalstaatliche Prestigewirtschaft, die freilich nicht zu unterschätzen ist, wie die von allen Parteien mitgetragene Kolonialnostalgia in den 20er Jahren zeigte. Jetzt, nach der als bitteres Unrecht empfundenen Abstrafung durch die Siegermächte, erreichte der Kolonialgedanke mehr Menschen als vor dem Krieg. Der von Franz Ritter von Epp (1868–1946) angeführte →Kolonialrevisionismus war auch Teil des expandierenden Nationalsozialismus, bis dieser im neu eroberten Osteuropa seine eigentliche Erfüllung und Ende fand.

Horst Gründer, Geschichte der deutschen Kolonien, Paderborn 2012. Heinrich Schnee, Die koloniale Schuldfrage, München 1924. Mary E. Townsend, Origins of Modern German Colonialism, New York 1921. (Dt. Macht und Ende des dt. Kolonialreiches, Münster 1988).

BERNHARD STRECK

Afrika, Französisches. Bis zum →Zweiten Weltkrieg besaß Frankreich einen beträchtlichen Teil des afr. Kontinents; seine Territorien umfaßten die Maghreb-Länder (→Maghreb), die beiden Föderationen von Frz.-Äquatorialafrika und →Frz. Westafrika, dann →Madagaskar und die Côte française des Somalis. Die →Protektorate →Tunesien und →Marokko unterstanden dem Außenministerium und das Übersee-Departement Algerien dem Innenministerium. Mit Ausnahme der Mandatsgebiete von →Kamerun und →Togo wurden alle anderen Kolonien vom Kolonialministerium verwaltet, das 1894 gegründet worden war. Frz. Westafrika (Afrique Occidentale Française, A.O.F., 4,7 Mio. km²) war von 1895 bis 1956 der offizielle Name der größten Föderation im westlichen Afrika. Dazu gehörten die Kolonien →Senegal, Frz.-Sudan (heute →Mali), →Guinea, →Elfenbeinküste, →Obervolta (heute →Burkina Faso), →Dahomey (heute →Benin), →Niger und Mauretanien. Saint-Louis war bis 1902 die erste Hauptstadt dieser Föderation, bevor ein Dekret des Gen.-gouv.s Ernest Roume (Amtszeit 1902–1908) den Reg.ssit nach →Dakar verlegte. Frz.-Äquatorialafrika (Afrique Équatoriale Française, A.E.F., 2,3 Mio. km²) war 1910–1958 die zweitgrößte Föderation. Der Reg.ssit war →Brazzaville. Die Föderation, zuerst Frz.-Kongo und ab 1910 A.E.F. genannt, setzte sich ursprünglich aus den Kolonien →Gabun, Mittelkongo (heute Rep. →Kongo) und Oubangui-

Chari (heute →Zentralafri. Rep.) zusammen. →Tschad wurde erst 1920 der Föderation angegliedert. Madagaskar (600 000 km²) sollte die Kontrolle über den Seeweg nach →Indien garantieren. General Joseph Gallieni (1849–1916) gilt als Gründer der Kolonie. Nach ihrer →Eroberung 1895 wurde die riesige Insel im →Ind. Ozean in große Verwaltungsbezirke aufgeteilt, die allerdings einem einzigen Gen.-gouv. unterstanden, der bis 1958 amtierte. In Ostafrika war die Kolonialpolitik Frankreichs weniger erfolgreich. Im Juli 1898 versuchte die Mission Marchand, Faschoda einzunehmen, was mit einem Fehlschlag endete (→Faschoda-Krise). Die Côte française des Somalis (C.F.S., 23 000 km²) war die einzige frz. Besetzung von Dauer in der Region. 1892 wurde Djibuti zu ihrem Hauptort gemacht. Sein Hinterland ist größtenteils Wüste. Daher richtete sich das wirtschaftliche Interesse der Franzosen auch auf →Äthiopien. Von Djibuti aus erreichte 1917 die frz.-äthiopische Eisenbahn →Addis Abeba. Um 1940 erreichte die Zahl der Ew. Djibutis 20 000. Das koloniale Herrschaftssystem der Franzosen war zentralistisch und pyramidal. An der Spitze der Föderationen stand der Kolonialminister in Paris. Er bestimmte den Lauf der Dinge in den Kolonien durch Verordnungen und war allein dem Parlament gegenüber verantwortlich. Seine direkten Untergebenen waren die Gen.-gouv. in Dakar und in Brazzaville, die ihrerseits den Gouv.en der Kolonien Weisung gaben. Die Kolonien ihrerseits waren in Départments, Kantone und Dörfer aufgeteilt. Für jede dieser Verwaltungseinheiten gab es einen Chef. Das Hochschul-, Finanz- und Militärwesen war Sache der Föderation. Die sonstige Verwaltung der Kolonien lag in den Händen der Gouv.e. Verschiedene Verwaltungsreformen modifizierten die Binnenstruktur der Kolonien, ohne allerdings auf eine Unabhängigkeit hinzuwirken. Als institutioneller Nachfolger der Föderationen wurde 1946 zunächst die Union Française gegründet, die sich als Assoziation zwischen Frankreich, seinen Départments und überseeischen Besitzungen verstand. Die Kolonien wurden jetzt überseeische Territorien genannt. Dennoch amtierte immer noch der Kolonialminister, und die Hauptverwaltungen in Dakar und Brazzaville kontrollierten alle wichtigen politischen Angelegenheiten inkl. der →Justiz. Erst nach der Reform des Loi-cadre 1956 gewannen die überseeischen Territorien an Autonomie, die dann den Weg zur Unabhängigkeit freimachte.

Robert u. Marianne Cornevin, *L'histoire de l'Afrique des origines à nos jours*, Paris 1966 (dt. Frankfurt/M. 1980). Hubert Deschamps, *Histoire générale de l'Afrique noire, de Madagascar et des archipels*, Paris 1970. Joseph Ki-Zerbo, *Geschichte Schwarzafrikas*, Frankfurt/M. 1981/90. YOUSSEF DIALLO

Afrika, Italienisches. Der Begriff umfaßt alle ehem. it. Kolonien auf afr. Gebiet, dazu gehören das heutige →Libyen und It.-Ostafrika (it. *Africa Orientale Italiana*), das →Äthiopien, das heutige →Eritrea und It.-Somaliland (heute: →Somalia ohne die Region Somaliland) umfaßte. 1941 wurde zusätzlich Brit.-Somaliland (heute: Somaliland) besetzt. Ab 1870 hatte Italien kleinere Niederlassungen am Roten Meer im heutigen Eritrea. 1885

wurde die eritreische Stadt →Massawa eingenommen, bis 1890 ganz Eritrea (it. *Colonia Eritrea*). Ab 1889 bis 1925 wurden der Süden und der Nordosten des heutigen Somalia zur Kolonie It.-Somaliland. Die Ausdehnung fand ohne militärisches Vorgehen statt; Großbritannien unterstützte die Übernahme durch Italien, um die frz. Expansion von →Dschibuti aus einzuschränken. Äthiopien sah sich durch die it. Besetzung Eritreas bedroht, da es damit vom Meer abgeschnitten wurde. Ab 1887 kam es immer wieder zu Konflikten zwischen beiden Mächten. Daher wurde am 2.5.1889 der Freundschaftsvertrag von →Ucciali unterzeichnet. Als der äthiopische Ks. Menelik II. 1893 jedoch die Zweideutigkeiten zwischen der amarharischen und der it. Version und Italiens Protektorsanspruch (→Protektorat) erkannte, kündigte er den Vertrag und erklärte Italien den Krieg. Nach anfänglich geglückten →Eroberungen wurde Italien 1896 in der Schlacht von →Adua vernichtend geschlagen. Am 26.10.1896 unterzeichneten beide Seiten einen Friedensvertrag, in dem Italien die volle Unabhängigkeit Äthiopiens anerkannte. Eritrea blieb it. Kolonie. Äthiopien blieb danach von Angriffen europäischer Mächte verschont. Erst 1935 machte sich Italien erneut auf den Weg, Äthiopien zu unterwerfen. Von 1936 bis 1941 war Äthiopien it. besetzt. Obwohl die Hauptstadt →Addis Abeba unterworfen war, hatten die Italiener zu keiner Zeit ganz Äthiopien unter Kontrolle und mußten überall Aufstände bekämpfen. Großbritannien empfand nun die it. Vormachtstellung am Horn von Afrika als Bedrohung, da damit die brit. Kontrolle über den →Suezkanal in Frage gestellt wurde. Mit ihrer unzureichenden Rüstung stellte die it. Kolonialmacht jedoch keinen echten Gegner für Großbritannien dar. 1940 besetzte Italien trotzdem Brit.-Somaliland. Schon ein Jahr später erlagen die Italiener aber den Briten und ihr Kolonialreich wurde aufgelöst. Zwar durfte It.-Somaliland im Auftrag der UNO von 1950 bis 1960 noch it. verwaltet werden, aber Äthiopien wurde noch im →Zweiten Weltkrieg wieder unabhängig, Eritrea kam unter brit. UNO-Verwaltung und wurde 1951 sogar mit Äthiopien vereinigt. Die Kolonie It.-Libyen (it. *Libia Italiana*) setzte sich ab 1934 aus den Provinzen →Tripolitanien, Cyrenaika und →Fezzan zusammen, die bereits seit dem Türk.-It. Krieg 1911/12 it. besetzt waren. Italien hatte immer wieder mit einheimischem Widerstand zu kämpfen, gleichzeitig wurde die Ansiedlung von it. Kolonisten gefördert. Viele der in Libyen ansässigen Juden wurden vom faschistischen Italien verfolgt oder ermordet. 1943 wurde die it. Herrschaft durch Großbritannien und Frankreich beendet. 1947–1951 wurden Tripolitanien und Cyrenaika im Auftrag der UNO brit. verwaltet, Fezzan frz. Eine weitere kurze Episode des it. Kolonialstrebens in Afrika war 1942 die Besetzung eines Großteils →Tunesiens mit Unterstützung durch dt. Truppen. Nach dem Verlust Libyens mußte auch Tunesien wieder aufgegeben werden.

Angelo Del Boca, *Italiani in Africa Orientale*, 3 Bde., Rom 1985/86. Ders., *Gli Italiani in Libia*, 2 Bde., Mailand 1997. Giam Paolo Calchi Novati, *L'Africa d'Italia*, Rom 2011. ALKE DOHRMANN

Afrika, Portugiesisches. Gleichsam als Fortsetzung der Reconquista Iberiens besetzten die Portugiesen unter Prinz Heinrich dem Seefahrer 1415 →Ceuta in →Marokko. Damit begann ihre überseeische Expansion auf den afr. Kontinent. 1482 war São Jorge da Mina (Goldküste) im heutigen →Ghana erreicht, 1483 die Mündung des →Kongo (→Angola), 1487 das →Kap der guten Hoffnung. Damit war der Weg vom →Atlantik zum →Ind. Ozean frei. 1498 segelte Vasco →Da Gama an der ostaf. Küste (→Mosambik) entlang und dann Richtung Osten, bis er in →Indien ankam. 1500 gelangte Pedro Álvares Cabral, ebenfalls auf dem Weg nach Indien, nach →Brasilien. In der folgenden Zeit konzentrierte sich Portugal auf die →Eroberung und Konsolidierung seines asiatischen Imperiums, das in erster Linie dem Gewürzhandel (→Gewürze) diente und militärisch abzusichern war. Für ein ganzes Jh. wurde Lissabon damit Zentrum der ersten europäischen Weltmacht. Bis zum 19. Jh. spielte Afrika in diesem multipolaren Imperium eine nachrangige Rolle. Bis Ende des 17. Jh.s besaß Asien, danach Brasilien den entscheidenden wirtschaftlichen und dadurch auch politischen Stellenwert. Im Rahmen der transatlantischen Beziehungen wurde Afrika und den Afrikanern die Funktion eines Sklavenreservoirs zugeteilt, in dem allerdings von Anfang an die Religion ein bedeutsamer Faktor war. Bereits im frühen 16. Jh. trat das vorkoloniale Kgr. Kongo auf Grund des port. Einflusses zum Christentum über. In Ostafrika ließen sich →Jesuiten im ur-christl. Reich des „Priesterk.g.s Johannes“ (→Äthiopien) nieder, um es für Rom zu gewinnen. Nach der Unabhängigkeit Brasiliens (1822) mußte Portugal in Afrika nach Ersatz für die verlorenen Reichtümer suchen. Bis dahin waren nur schmale Küstenstreifen bekannt und besetzt worden. Nach dem Verbot der →Sklaverei (→Abolitionismus), v. a. aber als Folge der →Berliner Westafrika-Konferenz (1884/85) und der Aufteilung Afrikas, begann die Erschließung des Landesinneren, und Portugal war gezwungen, seine Besitzungen gegen die rivalisierenden europäischen Mächte zu legitimieren. 1890 zwang Großbritannien Portugal dazu, das Gebiet zwischen seinen alten Besitzungen Angola und Mosambik zugunsten der brit. Krone abzutreten – *conditio sine qua non* zur Realisierung des Kap-Kairo-Plans. Nach dem Einsetzen der Dekolonisation in den 1960er Jahren blieb Portugal als letzte der großen Kolonialmächte übrig und widersetzte sich jeder politischen Lösung im Konflikt mit dem aufflammenden afr. Nationalismus bzw. den sich formierenden Unabhängigkeitsbewegungen. Es begannen in Angola (1961), in Port.-Guinea (1963) und in Mosambik (1964) blutige Befreiungskriege. Portugal mußte gleichzeitig an drei Fronten und in weit auseinander liegenden Territorien Krieg führen. Sofort nach der Beseitigung der Diktatur in Portugal (1974) wurden Verhandlungen aufgenommen und die fünf afr. Kolonien 1975 in die Unabhängigkeit entlassen: Angola, die Kapverdischen-Inseln, →Guinea-Bissau, Mosambik, →São Tomé und Príncipe. Kurz davor setzte ein Rückkehrerstrom (*Retornados*) aus mehrheitlich weißen Siedlern insb. aus Angola und Mosambik in Richtung des ehem. Mutterlands ein: Eine Luftbrücke wurde errichtet, um

binnen weniger Monate ca. eine halbe Mio. Portugiesen in die Heimat zu bringen.

Valentin Alexandre, O Império Africano: séculos XIX e XX, Lissabon 2000. Francisco Bethencourt / D. Ramada Curto (Hg.) Portuguese Oceanic Expansion, 1400–1800, Cambridge 2007. René Pélissier, Les campagnes coloniales du Portugal: 1844–1941, Paris 2004.

JORGE BRANCO

Afrika, Spanisches. Mit päpstlicher Schlichtung einigten sich beide iberischen Kgr.e 1494 im Vertrag von Tordesillas (→Bullen) auf die Teilung aller neu entdeckten Gebiete. Spanien baute sich ein Kolonialreich auf dem am. Doppelkontinent auf, während Afrika den Portugiesen zufiel. Dennoch verfolgte Kastilien, bzw. Spanien auch im *mar pequeña* („kleines Meer“ zwischen Südwestspanien/Algarve und →Marokko) eigene Interessen und besetzte (zumindest vorübergehend) wichtige Hafenstädte: Melilla (1497), Oran (1519), →Tanger (1580–1661), während Ceuta von Portugal abgetreten werden mußte (1640). Die Kanarischen Inseln (zeitweise auch Sidi Ifni an der gegenüberliegenden mauretanischen Küste) kamen seit dem 14. Jh. allmählich unter span. Kontrolle. Zu diesem afr. Vorspiel zählt auch die Übernahme (Verträge von San Ildefonso 1777 und El Pardo 1778) der im Golf von →Guinea liegenden Inseln Bioko (früher →Fernando Póo) und Annobon, sowie der Mündung des Mbini-Flusses (ehemals Rio Muni) auf dem Festland durch Tausch gegen südam. Gebiete. 1817–1843 verpachtete Spanien Fernando Póo an Großbritannien, das dort v. a. als Sklaven (→Sklaverei und Sklavenhandel) verschleppte befreite Insassen brasilianischer und span.-kubanischer Sklavenschiffe ansiedelte (Ferdinandinos, Sprache: port. basiertes Kreol). Seit 1862 diente Fernando Póo auch als Sträflingskolonie, v. a. für Independentisten aus →Kuba und Puerto Rico. Ein intensiveres Engagement Spaniens auf dem afr. Kontinent sollte erst ab dem späten 19. Jh. erfolgen, insb. als Folge der Berliner →Kongo-Konferenz (1884/85) und der flächendeckenden Aufteilung des Kontinents. Nachdem die am. Kolonien ihre Loslösung von Spanien durchgesetzt und unabhängige Rep.en gebildet hatten, blieben bis zum verlorenen →Span.-Am. Krieg (1898) Kuba und Puerto Rico in der →Karibik, sowie die →Philippinen im Pazifik als wichtigste Überseebesitzungen übrig. Der nun einsetzende Zugriff des schrumpfenden Weltreichs Spaniens auf Afrika war das Vorgehen eines Nachzüglers. Nach verlustreichen militärischen Auseinandersetzungen konnte ab 1912 ein Protectorado Español de Marruecos errichtet werden, das zwei Gebiete umfaßte: den nördlichen Landesteil und im Süden den Tarfaya-Streifen, während das zentrale Marokko zur frz. Kolonie wurde. Das südlich anschließende Río de Oro („Goldfluß“) war schon früher formell zur Kolonie (1884) geworden und wurde Sahara Español genannt. In Zentralafrika bildete sich unter der Bezeichnung Guinea Española eine weitere Kolonie, die ein erst ab 1926 wirklich erschlossenes Festlandgebiet und die oben genannten Inseln zusammenfaßte. Das span. →Protectorat endete 1957, als Frankreich sich aus Marokko zurückzog und das Land die politische Unabhängigkeit errang. Unter dem interna-

tionalen Druck der Entkolonisierung wurde Span.-Guinea 1968 zum unabhängigen Staat →Äquatorialguinea. 1969 ging die Ifni-Enklave an Marokko zurück. 1975 startete Marokko den „Grünen Marsch“, der die Besetzung und spätere Annexion Span.-Saharas zur Folge hatte – ein bis heute ungelöster Konflikt: Spanien zog sich zwar aus dem Territorium zurück, blieb aber nach internationalem →Recht weiterhin Verwaltungsmacht; Marokko beansprucht das gesamte Territorium; die einheimische Befreiungsorganisation Polisario leistete vor Ort zeitweilig bewaffneten Widerstand und rief 1976 eine „Demokratische Arab. Rep. Sahara“ aus. Die UNO verlangt die Durchführung einer →Volksabstimmung (Unabhängigkeit, Autonomie oder Anschluß), die von marokkanischer Seite abgelehnt wird. Auch bezeichnet sie Ceuta und Melilla als okkupiertes (→Okkupation) Land. Marokko verlangt ihre Rückgabe, doch Spanien betrachtet sie nicht als Reste seines kolonialen Erbes.

Aguirre Diego / José Ranón, La última guerra colonial de España: Ifni-Sahara, 1957–1958, Málaga 1993. Josep M. Fradera, Colonias para después de un imperio, Barcelona 2005. Susan Martin-Márquez, Disorientations. Spanish Colonialism in Africa and the Performance of Identity, London 2008.

JORGE BRANCO / MICHAEL ZEUSKE

Afrikaans. Eine indoeuropäische (westgermanische) Sprache und im Grunde ein nld. Dialekt, der über 300 Jahre lang einen eigenständigen Evolutionsprozeß durchlaufen hat. Dieser begann in einer Kontaktsituation zwischen den europäischen Siedlern (→Buren), die ab 1652 als Teil des Unternehmens der →Vereinigten Ostind. Kompanie das →Kap der guten Hoffnung erreichten, den einheimischen Khoisan-Sprechern und den Sklaven (→Sklaverei und Sklavenhandel) afr. und asiatischer Herkunft. Ab dem späten 17. Jh. entwickelte sich die Form des am Kap gesprochenen Niederländischen (Kap-Holländisch) auf eigene Weise in Morphologie, Aussprache, Betonung und, in geringerem Maße, Syntax und Vokabular unter Einflüssen aus Khoisan-Sprachen, dem Kreol-Portugiesischen, dem Malaiischen, den südlichen Bantusprachen (→Bantu) sowie den Sprachen der europäischen Einwanderer. A. ist dennoch keine Kreolsprache, vielmehr haben sich auf seiner Grundlage separate →Pidginsprachen (z. B. Flaaital oder Cape Coloured A.) herausgebildet. A. ist die einzige indoeuropäische Sprache, die eine ausgeprägte Entwicklung auf dem afr. Kontinent durchgemacht hat. Dazu gehören der Verlust der Endungen in Konjugation und Deklination (nach engl. Vorbild) sowie die doppelte Verneinung: *Het julle nêrens stilgehou nie?* (Habt ihr nirgendwo angehalten?). A. mußte um Anerkennung kämpfen, zuerst gegen seinen nld. Vorgänger, später gegen das Englische während der brit. Herrschaft des 19. und 20. Jh., schließlich als „Sprache der →Apartheid“. A. gilt in Südafrika (→Südafrikanische Union) als offizielle Sprache und teilt diesen Status mit zehn anderen Sprachen. Am häufigsten wird es im westlichen Südafrika und südlichen →Namibia gesprochen. Für ca. fünf Mio. der Gesamtbevölkerung Südafrikas ist A. Muttersprache, insb. verbreitet unter der Mehrheit der farbigen und weißen Bevölkerungs-

gruppen, die christl. Konfessionen anhängen. A. hat eine lange Literaturtradition und eine Anzahl von angesehenen Romanautoren, Dichtern und Dramatikern hervorgebracht. Das Wiederaufleben von A. seit den späten 1990er Jahren ist mit der entpolitisierten Sichtweise der jüngeren Generation von Südafrikanern verbunden.

Izak Johannes van der Merwe / J. H. van der Merwe, Linguistic Atlas of South Africa, Stellenbosch 2006. Edith H. Raidt, Einführung in die Geschichte und Struktur des Afrikaans, Darmstadt 1983.

GERHARD HUTZLER / ANNEKIE JOUBERT / THOMAS STOLZ

Afrikaners (ndl.: Afrikaaner). Der Begriff geht auf die ersten nordwesteuropäischen Siedler zurück, die das →Kap der guten Hoffnung während der Verwaltungsperiode der nld. →Vereinigten Ostind. Kompanie von 1652 bis 1795 erreichten. Diese hauptsächlich aus den Niederlanden stammenden Siedler bezeichneten sich selbst als A. Mit diesen verbanden sich bald religiöse Flüchtlinge aus Frankreich und Deutschland zu einer multiethnischen Gruppe, die sich auf Grund gemeinsamer Umstände zu einer Einheit zusammenschloß. Es ist eine Veränderung im Gebrauch des Begriffs A. durch die südafr. Geschichte hindurch zu beobachten. Im 18. Jh. wurde er von den Siedlern verwendet, um eine Einheit herzustellen und eine gemeinsame Identität mit einer gemeinsamen Sprache (→Afrikaans) und einer protestantischen religiösen Orientierung zu schaffen. Dies änderte sich im 19. Jh., als der Begriff für die Konstruktion einer Afrikaner-Volksidentität im Gegensatz zur brit. Herrschaft verwendet wurde. Ein rassistisches Element kam im 20. Jh. während der Zeit der →Apartheid auf, als man versuchte Afrikaans-Sprecher europäischer Abstammung von Afrikaans-Sprechern afr. Herkunft zu trennen. Im Südafrika der Post-Apartheid besteht die Tendenz, den Begriff A. auf alle Menschen anzuwenden, die Afrikaans als ihre Erstsprache sprechen. Heutzutage wird der Begriff A. von liberalen afrikaanssprechenden Südafrikanern wegen seiner negativen Konnotation mit ethnischer und religiöser Intoleranz abgelehnt. Sie entscheiden sich für einen neutralen Begriff ‚Afrikaanses‘, um sich auf alle Personen zu beziehen, deren Muttersprache Afrikaans ist, ungeachtet der ethnischen Identität oder religiösen Zugehörigkeit.

Hermann Giliomee, The Afrikaners, Cape Town 2003.

ANNEKIE JOUBERT

Aga Khan →Ismaili

Agra. Am Fluß Jumna (bzw. Yamuna), 160 km südöstlich von →Delhi gelegene Stadt in Nordindien. A. ist eine sehr alte, befestigte Stadt, die im 16. Jh. stark an Bedeutung gewann, als der erste Mogulherrscher (→Moguln) Babur sie 1527 zu seiner Residenz machte. Die heutige Form der Stadt A. hat ihre Ursprünge in der Herrschaft →Akbars, der A. 1566 zur Hauptstadt des Mogulreichs machte. Diese Rolle erfüllte A. zwischen 1566–1569 und 1601–1658 war, und erstreckte sich über ein Areal von 26 km². Im 17. Jh. gab der Mogul Shah Jahan den Bau des Taj Mahal als Mausoleum für seine Frau Mumtaz Mahal

in Auftrag. A. wurde so eine Stätte für die architektonischen Errungenschaften der Mogulherrschaft, andere erwähnenswerte Bauwerke im Mogulstil sind die Moti Masjid (Perlenmoschee) in A. und in Delhi das Rote Fort. A.s politische Bedeutung sank, als Shah Jahan 1638 die Hauptstadt nach Shahjahanabad (heute: Altstadt von Delhi) verlegte. 1803 wurde die Stadt von der East India Company (→Ostindienkompanien) annektiert. 1835 wurde die Presidency von A. errichtet. Während des →Ind. Aufstands 1857 war A. einer der Hauptschauplätze der Auseinandersetzungen zwischen brit. und einheimischen Truppen.

Gavin Hambly, *Cities of Mughal India*, New York 1968.
Ebba Koch, *The Complete Taj Mahal and the Riverfront Gardens of Agra*, Delhi 2006.

NITIN VARMA

Aguascalientes. 1575 wurde an der Handelsroute von →Zacatecas nach Mexiko-Stadt, am nördlichen Rand des Bajío in der Nähe eines Militärpostens die Ortschaft Villa de Nuestra Señora de la Asunción de las Aguas Calientes gegründet, benannt nach den nahe gelegenen Thermen. Sie gehörte zum Reino de Nueva Galicia und war nach 1610 Hauptstadt der gleichnamigen *alcaldía mayor*. Die Region erlebte seit Anfang der 1540er Jahre intensive kriegerische Auseinandersetzungen zwischen →Chichimecas und Spaniern. Erst nach einem Friedensschluß 1593 beruhigte sich die Situation allmählich. Wegen der Kriege und der eingeschleppten Krankheiten lebten hier um 1600 kaum mehr Indigene, aber auch die span. Siedlung war zwischenzeitlich fast aufgegeben. Die span. Villa erlebte ein allmähliches Bevölkerungswachstum, 1619 siedelten dort ca. 80 span. Ew., 1621 wurde die erste Kirche errichtet, kurz darauf die Konvente der Franziskaner und der Mercedarios, ab 1652 erbaute man offizielle Reg.sbauten (Casas Reales). Die Familie der Rincón Gallardo dominierte die Region politisch und wirtschaftlich. Aus dem Süden siedelten sich in der Folge Tlaxcaltecas, Otomies und Mexicas an, die meist bei den Spaniern in der Landwirtschaft arbeiteten, erst ab 1682 kam es zur konfliktreichen Gründung von drei Pueblos. Bis zum Ende der Kolonialzeit blieb die Region dünn besiedelt, auch afrikastämmige Sklaven (→Sklaverei und Sklavenhandel) wurden als Arbeitskräfte eingesetzt. Agrarkrisen führten wiederholt zu Bevölkerungsverlusten, 1785/86 starb fast ein Zehntel der insg. ca. 28 000 Ew. Die Viehzucht blieb der erste und über die Region hinaus bekannte Wirtschaftszweig, →Maultiere wurden von hier ab Mitte des 18. Jh.s bis nach →Oaxaca und Puebla verkauft. Mit der Einführung des →Freihandels 1778 erlebte auch A. einen Handelsaufschwung. 1786 wurde es der Intendanz von Guadalajara, 1804 Zacatecas zugeschlagen.

Beatriz Rojas, u. a., *Breve historia de Aguascalientes*, Mexiko-Stadt 1994.

SEBASTIAN DORSCH

Aguirre, Lope de, * um 1510/1515 Oñate, † 27. Oktober 1561 Barquisimeto, □ unbek., (wohl) rk.

Über seine Kindheit und Jugend ist wenig bekannt. Nach eigenen Angaben waren seine Eltern arm, doch adliger Herkunft. Um 1534 brach er in die Neue Welt auf, wo er als fähiger Soldat erstmals 1544 positiv auffiel, als er

in →Peru auf Seiten des Vize-Kg.s Blasco Nuñez Vela gegen die renitenten span. Conquistadores kämpfte. 1551 tauchte er in Potosí, einer reichen Silberminenstadt im heutigen →Bolivien, auf. Hier geriet er mit dem Gesetz in Konflikt und wurde wegen Mißhandlung von Indianern verurteilt, woraufhin er die Stadt verließ. In den folgenden Jahren schloß er sich abwechselnd den Royalisten bzw. den Rebellen in den zahlreichen Aufständen und Unruhen, die die Zeit prägten, an. 1554 wurde er schwer verwundet dauerhaft zum Krüppel. Als sich seine Erwartungen, in →Amerika zu Wohlstand zu kommen, nicht erfüllten, schloß er sich 1559 dem Conquistazug unter Leitung von Pedro de Ursúa an, der den Schatz des sagenhaften →Eldorado suchen sollte. Der Zug endete als Fiasko. Mangels Beute eskalierten die Spannungen zwischen A. und Ursúa. Unter Führung A.s wurde Ursúa abgesetzt. Statt nach Peru zurückzukehren, riefen A. und seine Leute ein eigenes, von Spanien unabhängiges Kgr. Peru aus. Kurze Zeit später brach bei A. die, wohl schon latent vorhandene, paranoide Persönlichkeitsstörung als offener Wahnsinn aus. Willkürliche Todesurteile A.s, teilweise selbst vollstreckt, und die Isolation der Männer im Amazzonasurwald sorgten für eine bizarre Situation. 1561 gelang ein Entkommen nach Barquisimeto. Eingekreist von kgl. Truppen tötete A. seine Tochter, bevor er erschossen wurde. Über die letzten Abenteuer der Männer drehte Werner Herzog 1972 den vielfach ausgezeichneten Film „A., der Zorn Gottes“ mit Klaus Kinski in der Hauptrolle.

Ingrid Galster, *Aguirre oder die Willkür der Nachwelt*, Frankfurt/M. 1996. Blas Matamoro, *Lope de Aguirre*, Madrid 1987. Francisco Ortiz, *El Dorado*, Madrid 1989.

DAGMAR BECHTLOFF

AIDS (Acquired Immunodeficiency Syndrome). Infektion mit HIV (Humanes Immundefizienz Virus); die Übertragung erfolgt sexuell aber auch parenteral durch direkten Blutkontakt z. B. durch Blutkonserven oder während der Geburt von der Mutter auf das Kind. Die Initialsymptome in den ersten Wochen nach der Infektion sind der Grippe ähnlich. Die HIV befallen die CD4 positiven Lymphozyten und zerstören sie. Folge ist Immunkompetenz. Nach einer mehrjährigen Latenzzeit tritt als Folge der Immunkompetenz AIDS auf, gekennzeichnet durch opportunistische Infektionen (Pseudocystis carinii, Cytomegalie, Toxoplasmose, atypischen Mycobacterien, →Tuberkulose, Herpes, Pilze) und Tumore (Kaposi- oder Burkitt-Lymphom). Der Spontanverlauf hat eine nahezu infauste Prognose. Bekämpft wird AIDS durch hoch aktive Kombinationstherapien, meist mit drei antiretroviralen Medikamenten. Trotz der damit erreichten Erfolge ist Heilung noch nicht möglich. AIDS ist eine im 20. Jh. neu aufgetretene →Seuche. Wahrscheinlich ist sie von Primaten auf den Menschen übergegangen. Das älteste menschliche Serum mit HIV-Antikörpern stammt von 1959. Das Krankheitsbild wurde 1981 definiert, das Virus 1984 entdeckt. Von Westafrika über Haiti und Nordamerika verbreitete sich AIDS als Pandemie über die ganze Welt. Die Prävalenz von HIV/AIDS ist regional allerdings sehr unterschiedlich und abhängig von sozio-kulturellen und ökonomischen Gegebenheiten. Sie liegt

weltweit bei 5,9 % mit extremen regionalen Schwankungen. In Europa liegt sie unter 1 %, in Deutschland bei 0,59 %. In Afrika südlich der Sahara ist sie am höchsten, besonders in Südafrika, →Kenia, →Ruanda, →Uganda, →Simbabwe (Prävalenz von 15–50 %). Die →Karibik, →Lateinamerika, →Papua Neuguinea, →Südostasien und Osteuropa sind ebenfalls stark betroffen.

Eduard J. Beck u. a. (Hg.), The HIV Pandemic, Oxford 2008. Hansjoerg Dilger, Leben mit Aids, Frankfurt/M. 2005.

DETLEF SEYBOLD

Akbar, Jalaluddin Muhammad, genannt Akbar-i-Azam (Akbar der Große), * 23. November 1542 Amarkot/Sindh (Umerkot), † 27. Oktober 1605 Agra, □ Mausoleum in Sikandra nahe Agra, musl. (Schiit)

Bestieg 1556 den Thron des Mogulreichs (→Moguln). Nach der Entmachtung seines Regenten Bayram Khan und der Ausschaltung einer einflußreichen Hofclique, nahm A. 1560 die Macht in die eigenen Hände. Trat auch als Eroberer in Erscheinung; so gelang unter seiner Herrschaft u. a. die Einnahme von Malwa (1562), Chitor (1568), →Gujarat (1573), →Bengalen (1576), →Kaschmir (1586), Sindh (1581) und Qandahar (1595) sowie von Teilen des Dekkan-Gebirges (zw. 1595 und 1601). Verbunden wird A.s Reg.zeit in erster Linie mit dem Aufbau einer effektiven Administration. Neben zahlreichen neuen Ämtern führte er die Mansabdar-Klassifizierung ein: Alle Offiziellen waren damit Teil eines zentralisierten Rangsystems mit 33 Stufen. Der Herrscher konnte jeden jederzeit ernennen, befördern oder absetzen. Auf dem Papier standen die Rangkategorien (von 10 bis 5000) für ein Oberkommando über die entspr. Anzahl von →Pferden. Die Provinzverwaltung war ein Spiegelbild der Zentraladministration, wobei die Beamten vor Ort stets ihren Vorgesetzten in →Delhi Rechenschaft ablegen mußten. Innerhalb einer Provinz existierten fiskalische Untereinheiten, deren Steuerlasten auf der Grundlage einer 10-Jahres-Schätzung eingezogen wurden. In den 1580er Jahren interessierte sich A. in zunehmendem Maße für andere religiöse Ideen. Er lud Yogis, Brahmanen, →Parsis, Jains (→Jainismus), Anhänger der Nuqtawiya und der Ismailiya (→Ismaili) und sogar →Jesuiten zu sich ein, um sich von ihnen unterweisen zu lassen und mit ihnen zu diskutieren. Man kann davon ausgehen, daß A. versucht hat, neue Glaubensgrundsätze zu formulieren, die für die gemischte Bevölkerung wie auch für die Machtelite des Reiches einen gemeinsamen religiösen Nenner darstellen sollten. Unklar ist, ob diese „Gottesreligion“ einen eher synkretistischen oder einen eher sufisch-islamischen Charakter (→Sufismus) hatte. 1605 starb A.; Nachfolger auf dem Mogulthron wurde sein Sohn →Jahangir.

Irfan Habib (Hg.), Akbar and His India, Delhi 1997. Arnold Hottinger, Akbar der Große, München 1998.

STEPHAN CONERMANN

Alaska →Russisch-Amerika

Alawiten. Die A. verehren Ali ibn Abi Talib, den Vetter und Schwiegersohn Mohammeds, als Inkarnation Allahs. Seinen Schwiegervater, den sie nicht als Religionsstifter,

sondern nur als Verkünder der Lehre ansehen, ordnen sie ihm unter. Sie selbst bezeichnen sie als Nusairya. Dieser Name geht auf den letzten großen Bab („Heiligen“) der Glaubensgemeinschaft. Mohammed ibn Nusair (ca. 805 – ca. 875), zurück. Unter seinem Einfluß spalteten sich die Alawiten um 872 n. Chr. von den Ismaeliten (→Ismaili) ab. Nach orthodoxer musl. Meinung galten sie lange Zeit als eine vom wahren Glauben abgewichene Geheimsekte. Erst seit kurzem werden sie wieder als Muslime anerkannt. Nach eigener Überzeugung sind sie die „Richtung“ des →Islam, die die schiitische Tradition am reinsten bewahrt und allein die „verborgene Wahrheit“ (hatin) kennt. Ihr Hauptsiedlungsgebiet liegt im Dschebel Ansaryje, dem teilweise auch nach ihnen benannten Gebirge Dschebel an Nusairya im nordwestlichen Syrien zwischen Mittelmeerküste und Orontes, nahe der Hafenstadt Lattakia. Diasporen gibt es im südöstlichen Grenzgebiet der Türkei und im nördlichen Irak. Während der frz. Mandatszeit gab es von 1920 bis 1936 ein autonomes Alawitengebiet mit 6 500 km² und 278 000 Ew., das sich zeitweise als Etat bezeichnete. In der Volkszählung von 1997 erklärten sich ca. 8 % der syrischen Bevölkerung als Angehörige der Religionsgemeinschaft. Die Alawiten sind überwiegend Bauern und Kleinviehzüchter. Sie gelten in Syrien als „stockkonservativ“. Obwohl seit dem 16. Jh. größtenteils seßhaft geworden, haben sie viele Beduinenbräuche beibehalten. So gliedern sie sich nach Nomadenart in „Stammesverbände“ und Großfamilien. Seit der Mandatszeit stellen sie einen wesentlichen Teil der Armee- und Polizeiangehörigen. Der amtierende syrische Staatspräs. Bashar al-Assad stammt aus einer bekennenden alawitischen Familie.

Sulaiman al Adani, Die Salomonische Erstlingsfrucht, Leiden 1891. M. Bar-Asher-Aryeh Kovsky, The Nusayri-Alawi Religion, Boston u. a. 2002. Heinz Halm, Die islamische Gnosis, Zürich, München 1982.

GERHARD HUTZLER

Albany Plan of Union. Der im Sommer 1754 von Benjamin →Franklin entworfene A. war der erste ernsthafte Versuch eines Zusammenschlusses der brit. Kolonien Nordamerikas zu einer politischen Konföderation. Der Einigungsplan entstand unter dem Eindruck der Vorgefichte des →Siebenjährigen Krieges (in Amerika French and Indian War): Bereits im Frühjahr 1754 war es im Ohiotal zu bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen den um die Vorherrschaft auf dem nordam. Kontinent ringenden Briten und Franzosen gekommen. Auf Geheiß des für die brit. Kolonialpolitik zuständigen Londoner →Board of Trade kamen daher vom 19.6. bis zum 11.7.1754 Delegierte der Neuenglandkolonien, New Yorks, Pennsylvanias und Marylands in Albany am Oberlauf des →Hudson zusammen, um wirksame Maßnahmen zur gemeinsamen Verteidigung zu erörtern. Als Gesandter Pennsylvanias schlug Franklin vor, eine alle brit. Kolonien repräsentierende Reg. in Amerika einzusetzen, deren Geschäfte ein President General in Zusammenarbeit mit einem von den Abgeordnetenhäusern aller Kolonien gewählten Grand Council führen würde. Im Verteidigungsfall sollten dieser General-Präs. und sein Großer Rat über die Macht verfügen, im Namen aller Ko-

lonien Krieg anzukündigen oder Frieden zu schließen. Wiewohl Franklins Plan die einmütige Zustimmung der Delegierten fand, scheiterte das ambitionierte Vorhaben letztlich am Widerstand der auf ihre Eigenständigkeit bedachten Kolonialparlamente sowie am Veto der Krone, die durch die Arbeit eines Großen Rates die kgl. Prärogative in Amerika gefährdet sah.

Timothy J. Shannon, Indians and Colonists at the Crossroads of Empire, Ithaca, NY 2002. JÜRGEN OVERHOFF

Albertis, Luigi Maria d', * 21. November 1841 Voltri, † 22. September 1901 Sassari, □ Monumentalfriedhof Staglieno / Genua, rk.

It. Entdecker, Zoologe und Ethnologe, der als Autodidakt fünf →Expeditionen ins Innere des östlichen Teils von Neuguinea unternahm: 1.) 1872 erreichte er im Rahmen der ersten Fahrt (in Begleitung seines Landsmannes Odoardo →Beccari) den nordwestlichsten Teil der Insel Neuguinea (Vogelkopf-Halbinsel); von dort ging es Richtung Osten bis Andai. Vorstöße ins Innere wurden von der Insel Sorong, den Ramoi-Fluß aus sowie von Andai in Richtung Arfak-Gebirge unternommen. Über die nördlichen Aroe-Inseln und durch die Torres-Straße ging es zum Gebiet Orangerie im Südosten Neuguineas. 2.) 1875 verbrachte er einen mehrere Monate dauernden Aufenthalt auf der Yule-Insel (begleitet von dem Genuesen Tomasinelli), der zur zoologischen und ethnographischen Erfassung des Gebietes diente. 3.) Ende 1875 trat er mit S. Macfarlane auf dem Missionsdampfer Ellangowan eine Erkundungsfahrt zum 1845 von F. P. Blackwood entdeckten Fly-River an. Dieser wurde damit das erste Mal befahren, bis zur Ellangowan-Insel. 4.) 1876 startete A. eine eigene Forschungsfahrt mit dem Dampfboot Nawa, den Fly-River über die bei der ersten Fahrt besuchte Ellangowan-Insel hinaus zu erkunden. Insg. wurde der Fly von A. auf einer Länge von 934 km befahren. 5.) 1877 unternahm er mit der Nawa eine weitere Fahrt den Fly hinauf, bei dem A. den Strickland (Bonito) River entdeckte. Seit 2004 sind die ethnographischen und zoologischen Sammlungen von A. im Museo Etnografico Castello A. zusammengefaßt in Genua zugänglich. Nach dem Entdecker ist die A. Junction, der Zusammenfluß der Flüsse Ok Tedi (auch: Alice River) und Fly benannt. Er selbst benannte das zentrale Gebirge im Landesinneren an der Grenze zu West-Papua im Gebiet der Telefomin Viktor Emanuel Gebirge, zur Erinnerung an den it. Kg. sowie den Alice River (Ok Tedi) nach der Frau des Premiers von New South Wales, Australien, Alice Hargrave.

Luigi Maria D'Albertis, Remarks on the Natives and Products of the Fly River, New Guinea, in: Proceedings of the Royal Geographical Society, Bd. XX, 1876. Ders., Journeys up the Fly River and in Other Parts of New Guinea, in: Proceedings of the Royal Geographical Society, Bd. XXIII, 1879. Ders., New Guinea, London 1880.

HERMANN MÜCKLER

Albreda. Seit 1681 frz. →Enklave und Handelsniederlassung für den →Sklavenhandel an der Gambiamündung (→Gambia), gelegen im Mandinka-Gebiet von Niimbarra. 1857 traten die Franzosen den Handelsplatz zu-

gunsten der vollständigen Kontrolle von →Portendick an die Briten ab.

John Milner Gray, A History of the Gambia, Cambridge 1940.

TILL PHILIP KOLTERMANN

Albuquerque, Afonso de, * 1453 Alhandra, † 16. Dezember 1515 vor →Goa, □ ursprünglich Goa, Kirche Nossa Senhora da Serra, seit 1566 Lissabon, Kirche von Graça, rk.

A. genoß als Mitglied des Hochadels eine privilegierte Erziehung am port. Kg.shof und etablierte sich schnell im kgl. Militär. Mit der port. Indienflotte segelte A. Anfang des 16. Jh.s mehrfach nach →Indien. Durch Kg. Manuel I. (1495–1521) zum Gouv. von Port.-Indien (→Estado da India) ernannt, geriet A. in Konflikt mit dem bisherigen Vize-Kg. Francisco de Almeida, der ihn 1508/09 für mehrere Monate in Gewahrsam nahm. 1509 mußte Almeida dennoch zugunsten A.s abtreten. Als Gouv. (der Titel eines Vize-Kg.s wurde erst 1524 wieder vergeben) setzte A. das Werk seines Vorgängers fort und baute, ungeachtet einer Niederlage gegen den Zamorin von →Calicut (1510), die port. Position in Indien konsequent aus. Er eroberte 1510 Goa und machte es zur Hauptstadt des Estado da India. In den Folgejahren leitete A. u. a. →Eroberungen und Expeditionen auf die Malaiische Halbinsel und ins Rote Meer. Zwei Jahre später fiel Hormus und damit die Kontrolle über die Einfahrt in den Persischen Golf dauerhaft in port. Hände. Ungeachtet der Erfolge A.s hatten seine Rivalen in Lissabon erfolgreich seine Ablösung betrieben. Während bereits Lopo Soares de Albergaria als neuer Gouv. Indien erreicht hatte, starb A. auf der Rückfahrt von Hormus, kurz vor Goa. A. hatte im Sinne der von Lissabon seit 1504 verfolgten Indienpolitik das port. Stützpunktsystem in Asien ausgebaut und die Dominanz Portugals auf den Seewegen nach Süd- und Ostasien gesichert.

Brás de Albuquerque, Comentários de Afonso de Albuquerque, 5. edição conforme a 2. edição de 1576, 2 Bde., Lissabon 1973. Cartas de Afonso de Albuquerque, dir. de Henrique Lopes de Mendonça e Raymundo António de Bulhão Pato, 7 Bde., Lissabon 1884–1935. Fernando Gomes de Pedrosa, Afonso de Albuquerque e a arte da guerra, Cascais 1998. JÖRG HAUPTMANN

Alcalde Mayor. Der A. zählt – neben dem →Corregidor – zu den wichtigsten Ämtern der unteren Verwaltungsebene im kolonialen Iberoamerika. Obwohl an der Bedeutung dieser Ebene für die politische und ökonomische Entwicklung des Kontinents kein Zweifel besteht, sind nach wie vor eine Reihe von Frage zu Ausgestaltung und Funktion der einzelnen Ämter nicht beantwortet. Mit der Einsetzung von A. in Neuspanien verfolgte die Krone ursprünglich das Ziel, die Corregidores de Indios, die eigentlich den Auftrag hatte, die lokale Selbstverwaltung zu überwachen und →Recht zu sprechen, tatsächlich aber in vielen Fällen der indigenen Bevölkerung großen Schaden zufügten, einer Kontrollinstanz zu unterstellen. Die dadurch bedingte zusätzliche Differenzierung des Verwaltungsaufbaus blieb aber nur für relativ kurze Zeit eine Besonderheit Neuspaniens. Denn bald bewirkte ein dramatischer Rückgang der Bevölkerung, daß die A. die

Aufgaben der ihnen zugeordneten →Corregidores übernahmen, weil diese nicht mehr bezahlt werden konnten. Als man schließlich auch noch davon Abstand nahm, nur Juristen zu ernennen, wie das die ambitionierte Reform vorsah, war der Ausgangszustand wieder erreicht – mit dem Unterschied, daß die kgl. Amtsträger der Lokalverwaltung in einem Teil von Las Indias sich Corregidores nannten, in einem anderen A. Ihr Ansehen war maßgeblich von der Tatsache beeinflusst, daß die chronisch unterbezahlten Beamten eigene wirtschaftliche Interessen verfolgten und sich an einem wucherischen Zwangshandel bereicherten. Der Zustand änderte sich bis ins 18. Jh. nicht wesentlich. Erst die Reformen der 1780er Jahre zielten auf einen Systemwechsel. Die mangelhafte Umsetzung führte aber wiederum in der Sache nur zu einer Umbenennung, indem die alten A. und Corregidores fortan die Bezeichnung Subdelegados trugen.

Horst Pietschmann, Alcaldes Mayores, Corregidores und Subdelegados, JbLA 8 (1972), 173–270. Horst Pietschmann, Die staatliche Organisation des kolonialen Iberoamerika, Stuttgart 1980. DANIEL DAMLER

Alexander (III.) der Große, *ca. 20. Juli 356 v. Chr. Pella, † 10. Juni 323 v. Chr. Babylon, □ nicht erhalten
Nach der Ermordung seines Vaters →Philipp II. von Makedonien 336 wurde A. zum Feldherr (Hegemon) des von Makedonien dominierten Hellenenbundes ernannt und setzte offiziell in dessen Auftrag den „Rachekrieg“ gegen Persien in die Tat um, besiegte mehrere persische Armeen und besetzte 330 v. Chr. die persische Residenz Persepolis. Von Beginn an besaß der Eroberungszug auch den Charakter eines Forschungs- und Entdeckungsunternehmens, welcher u. a. in der Teilnahme zahlreicher Gelehrter und sog. „Schriftzähler“ (Bematisten) zum Ausdruck kommt. A.s Interesse an der Klärung geographischer Probleme nahm in dem Maße zu, in dem sich seine Armee auf der Verfolgung persischer Thronprätendenten sowie unter dem Zwang, sich den östlichsten Reichsteilen als siegreicher Nachfolger zu präsentieren, von den bekannten Gegenden des Nahen Ostens entfernte. So dürfte sich A. bereits auf dem Marsch nach Baktrien mit der Frage beschäftigt haben, ob das Kaspische Meer ein Binnenmeer oder eine Ausbuchtung des Okeanos sei. Spätestens nach der Gründung der Kolonie Alexandria Eschate (am Syr-Darja bei Chodschent) wurde das Ziel der militärischen Durchdringung des Perserreiches durch den Drang (pothos) A.s erweitert, die Grenzen der Welt kennen zu lernen und dem Anspruch gerecht zu werden, die gesamte Oikumene zu erobern. Diese Zielperspektive mußte für A. umso realistischer erscheinen, da die Intellektuellen der Zeit (unter ihnen A.s Lehrer Aristoteles) den Umfang der Erdkugel und die Größe der bekannten Landmasse (Oikumene) vergleichsweise klein bemaßen. Nachdem sich die Meinung des Aristoteles, bereits vom Hindukusch den Okeanos erblicken zu können, als unzutreffend erwies, beabsichtige A. tiefer nach →Indien vorzustoßen. Der Widerstand seiner Truppen am Hypasis (heute Beas, dem östlichsten Fluß des →Panjab) machte diesen Plan zunichte und verwehrte A. offenbar die Kenntnis des →Ganges und der ostind. Gebiete. Immerhin konnte er nach der Fahrt stromabwärts am Mün-

dungsdelta des Indus die verbreitete These widerlegen, wonach der Fluß die direkte Verlängerung des →Nil und das Rote Meer ein Binnenmeer sei. Die letzte große Explorationsleistung bestand in der Erschließung einer direkten Seeverbindung vom Indusdelta ins Zweistromland und der (Neu-)Entdeckung des Persischen Golfes (wobei Kenntnisse einer früheren Expedition des Skylax von Karyanda offenbar verloren gegangen waren) durch die Küstenfahrt der am Indus erbauten Flotte unter Nearchos. Sein (mittelbar erhaltener) Bericht zählt wegen seiner genauen ethnographischen und topographischen Beschreibungen zu den wertvollsten Überlieferungen antiker Entdeckungsunternehmungen. Parallel dazu wagte A. den Zug durch die Gedrosische Wüste unter hohen Verlusten. Weitere Expeditionen zur Erschließung der arab. Halbinsel sowie zur Umseglung Afrikas (→Libyens) und →Eroberung Karthagos konnten auf Grund des überraschenden Todes A.s 323 nicht mehr durchgeführt werden. Die Bedeutung A. in entdeckungsgeschichtlicher Perspektive besteht somit darin, daß er der griechisch-mediterranen Welt das „Wunderland“ Indien sowie die sich gen Westen anschließenden maritimen Räume erschloß und damit den geographisch-ethnographischen Erfahrungshorizont der griechisch-römischen Kultur um eine Dimension erweiterte, die eine prägende Wissens- und Erzählkontinuität der westlichen Welt bis in die Frühe Neuzeit begründete. Seine Eroberungen gaben einen entscheidenden Anstoß zum Aufblühen der antiken →Geographie und Ethnographie, die nach „wissenschaftlichen“ Kriterien die Ergebnisse des A.zuges verarbeitete (Eratosthenes). Ohne A. wäre zudem der diplomatische Kontakt zwischen dem Maurya- und Seleukidenreich nicht möglich gewesen, welcher zu einer weiteren Intensivierung der Kenntnisse über Indien (Megasthenes) führte. Umstritten sind neben geographischen und topographischen Detailproblemen die tieferen Beweggründe von A.s Expansionsdrang sowie die Authentizität seiner („letzten“) Pläne, die Kriegszüge im fernen Osten mit der Eroberung der westlichen Oikumene zu einem „Weltumritt“ zu verbinden. Die Erfahrung des Erfolges im Osten sowie die gering veranschlagte Ausdehnung der Oikumene sprechen dafür, daß A. diese Ziele für durchführbar hielt. In jedem Falle machten ihn seine Taten seit der Antike über das Mittelalter bis in die Neuzeit zum konkurrenzlosen Vorbild des jugendlichen Eroberers (und Entdeckers). Sein Vorstoß gen Osten wirkte, daß er zu den wenigen Persönlichkeiten der Antike gehört, die sich bis heute im kollektiven Gedächtnis nicht nur der westlichen Zivilisation, sondern auch des ind.-afghanischen Raums und des →Islams bewahrt haben.

Helmut Berve, Alexander der Große als Entdecker, in: Ders. (Hg.), Gestaltende Kräfte der Antike, München 1949, 88–108. Alexander Demandt, Alexander der Große, München 2009. Himanshu Prabha Ray (Hg.), Memory as History, Delhi 2007. RAIMUND SCHULZ

Algerien. Das im zentralen →Maghreb gelegene A. (offizielle Bezeichnung: al-Djumhûriya al-Djazâ'iriya ad-Dimûqrâtiya asch-Scha'biya, „Demokratische Volksrep. A.“; Hauptstadt: →Algier) ist mit 2,38 Mio. km² der

zweitgrößte Staat Afrikas nach dem →Sudan. Historischen Kernraum und Hauptsiedlungsgebiet bildet der von den küstenparallel verlaufenden Ketten des Atlasgebirges geprägte und klimatisch begünstigte (Niederschläge) Nordteil. Hier leben fast 90 % der (2009) 34 Mio. Ew. Dagegen weist die sich südlich anschließende Sahara-Region (die über 85 % des Staatsterritoriums einnimmt) nur punktuelle Besiedlung auf (Oasen), steuert aber mit ihren Vorkommen an Erdöl (Förderung 2009 knapp 78 Mio. t, Rang 17 / Welt) und Erdgas (ca. 81 Mrd. m³, Rang 8) den Löwenanteil zu Exporterlösen und Staatshaushalt bei (> 95 % bzw. 60 %). Schon seit dem 12. Jh. v. Chr. entstand entlang der Küste ein dichtes Netz phönizisch-karthagischer Handelsposten (oft Keimzellen heutiger Städte). Ende des 5. Jh.s wurden erste Staaten der einheimischen →Berber (Numider, „Nomades“) faßbar, die Massinissa (202–149) zu dem eng mit Rom verbundenen numidischen „Großreich“ vereinte. Der Jugurthinische Krieg (111–105) leitete dessen Zerfall und (bis 40 n. Chr.) schrittweise Integration ins Römische Reich ein. Im 3. Jh. hielt das Christentum Einzug (Kirchenvater Augustinus 396–430 Bischof von Hippo/Annaba), ab Ende des 7. Jh.s im Gefolge der arab. →Eroberung (680–705) der bis heute herrschende →Islam. Das moderne A. existiert als territorial-politische Einheit seit dem 16. Jh., zunächst in Gestalt der „Regentschaft Algier“, einem 1516–1529 von Khair ad-Dîn Barbarossa begründeten autonomen Vasallenstaat (1659 Militär-Rep.) unter formaler osmanischer Oberhoheit, der in Europa als Hort der „barbareskischen“ Piraterie verrufen war. Nach der Besetzung Algiers 1830 brachte die frz. Kolonialmacht bis 1871 (→Mokrani-Rebellion) den gesamten Norden und die Sahara-Randgebiete unter Kontrolle. Anfang des 20. Jh.s wurde mit Einverleibung der „Territoires du Sud“ (S-Sahara, Ahaggar) die jetzige Ausdehnung erreicht. Die Umwandlung in einen integralen Bestandteil des Mutterlandes machte A. 1848 zur Siedlungskolonie. 1960 lag die Zahl der europäischen Siedler (→Pieds-Noirs) bei 1,025 Mio. (neben Franzosen v. a. Spanier, Malteser, Italiener). Deren allseitige Privilegierung gab den Hauptanstoß für den Ausbruch des →A.-Kriegs (1954). Nach der Unabhängigkeit (3.7.1962) konnte die nunmehr zur Einheitspartei transformierte FLN zunächst ihr Machtmonopol und ihr Konzept des „algerischen Sozialismus“ (politischer Zentralismus, Verstaatlichungen und umfassende staatliche Kontrolle der Wirtschaft) durchsetzen, sah sich jedoch in den 1980er Jahren infolge zunehmender wirtschaftlicher und sozialer Probleme (Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot) und einer anwachsenden (v. a. islamischen) Opposition zu Konzessionen gezwungen (1989 Einführung des Mehrparteiensystems). Der Putsch der Armee gegen den Sieg der „Islamischen Heilsfront“ (FIS, Front Islamique du Salut) in den ersten freien Wahlen (1991) löste 1992 einen blutigen Bürgerkrieg aus, der über 120 000 Opfer (andere Angaben 200 000) forderte. Zwar gelang dem derzeitigen Präs. Bouteflika (seit 1999) mit seiner Kompromißpolitik (2005 „Charta für Frieden und nationale Versöhnung“, Generalamnestie) eine gewisse Stabilisierung, doch setzen militante Splittergruppen (die z. T. mit

Al-Qaida in Verbindung stehen) ihre Terroraktionen bis heute fort.

Jean-Marie Lentz, *Comprendre l'Algérie*, Paris 2009.
Bernhard Schmid, *Das koloniale Algerien*, Münster 2006.
Benjamin Stora, *Algeria 1830–2000, Ihaca* 2004.

LOTHAR BOHRMANN

Algerienkrieg. Als A. (frz. Guerre d'Algérie) werden die bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen der algerischen Unabhängigkeitsbewegung unter Führung der FLN (Front de Libération Nationale, „Nationale Befreiungsfront“) auf der einen und der frz. Armee sowie den europäischen Siedlern (→Pieds-Noirs) auf der anderen Seite bezeichnet. Er begann am 1.11.1954 und endete offiziell am 18.3.1962 mit dem Abkommen von Évian (Anerkennung des algerischen Selbstbestimmungsrechts). Die FLN bzw. ihr militärischer Arm, die ALN (Armée de Libération Nationale, „Nationale Befreiungsarmee“), eröffnete die Kampfhandlungen mit nur 1 200 Partisanen („Mudjähidîn“). Erst nach dem „Massaker von Philippeville“ (Skikda) am 20.8.1955 (123 Tote, darunter 71 Siedler) und der brutalen frz. Vergeltung (ca. 12 000 Opfer) setzte ein massenhafter Zustrom ein (1957 über 50 000 Kämpfer). Die Kolonialarmee wurde im gleichen Zeitraum von 55 000 auf 500 000 Mann aufgestockt. Sie konnte bis 1959 bedeutende Erfolge erzielen („Schlacht um →Algier“ 7.1.–21.7.1957), scheiterte auf Dauer aber am zermürbenden Guerillakrieg ihrer Gegner (Bombenschläge, Überfälle, →Massaker, Entführungen), auf die sie u. a. mit der Bombardierung von Dörfern (Napalm), Zwangsumsiedlungen (ca. 1,6 Mio. Menschen), summarischen Exekutionen und systematischem Einsatz von Folter reagierte. Mehr und mehr geriet auch Frankreich in den Strudel des A.s (blutige Kämpfe zwischen rivalisierenden Fraktionen der Algerier, Anschläge der ALN auf staatliche Einrichtungen), der zunehmend für innenpolitische Spannungen sorgte (Mai 1958 Fall der IV. Rep., wachsende Kriegsmüdigkeit der Bevölkerung). Als de Gaulle Ende 1959 Verhandlungsbereitschaft mit der FLN signalisierte, antworteten die Siedler, die ihm 1958 zur Macht verholfen hatten, um gerade dies zu verhindern, mit offenem Aufruhr, was die Gewaltexzesse auf die Spitze trieb (Gründung der berichtigten Terrororganisation OAS Anfang 1961, „Putsch der Generäle“ gegen den „Verräter“ de Gaulle im Apr. 1961). Da ihre Stellung nach dem Abkommen von Évian unhaltbar wurde, verließen sie – begleitet von massiven Drohungen algerischer Nationalisten („Koffer oder Sarg!“) – fluchtartig das Land (bis Sept. über 900 000). Der A. gehört zu den prägenden Ereignissen des 20. Jh.s und hat den anticolonialen Bewegungen weltweit starken Auftrieb gegeben. Zugleich ist er als einer der blutigsten und brutalsten Entkolonisierungskriege in die Geschichte eingegangen. Nach amtlichen frz. Angaben sind ihm 350 000 algerische Muslime zum Opfer gefallen, laut FLN 1,5 Mio., während Historiker die Zahl auf 700 000 schätzen. In Frankreich hat der Begriff „A.“ erst im Okt. 1999 (Beschluß der Nationalversammlung) Eingang in den offiziellen Sprachgebrauch gefunden (bis dahin „Ereignisse“, „Befriedungsoperationen“ u.ä.). Dagegen erfuhr er in →Algerien – hier „Algerische Revolution“ und „Natio-

nalere Befreiungskrieg“ genannt – eine hochgradige Sakralisierung zum nationalen Gründungsmythos und bildet den Kern des offiziellen Geschichtsbildes.

Mohammed Harbi / Benjamin Stora, *La Guerre d'Algérie 1934–2004*, Paris 2004. Christiane Kohser-Spohn / Frank Renken (Hg.), *Trauma Algerienkrieg*, Frankfurt/M. 2006. Sylvie Thénault, *Histoire de la guerre d'indépendance algérienne*, Paris 2005.

LOTHAR BOHRMANN

Algier. Die arab. *al-Djazâ'ir* („die Inseln“), frz. Alger und span. Argel genannte Hauptstadt → Algeriens liegt an der nordafrikanischen Mittelmeerküste und den Hängen des Tell-Atlas. Mit ihren (2010) 2,25 Mio. Ew. (inkl. des Vorortgürtels 4,5 Mio.) ist sie neben Casablanca die größte Stadt des →Maghreb. Gegründet wurde A. um 950 unter den Ziriden auf den Ruinen der römisch-byzantinischen Kleinstadt Icosium, die im Bereich des heutigen Hafenviertels lokalisiert wird und ihrerseits auf den punischen Handelsposten Icosim (4. Jh. v. Chr.) zurückgeht. Der Aufstieg des zunächst wenig bedeutsamen Ortes begann im 16. Jh. mit dem Zustrom maurischer Flüchtlinge aus Spanien und der Besetzung durch den Korsarenführer Khair ad-Din Barbarossa (1516). Dieser baute den Platz zum Hauptstützpunkt der „Barbaresken-Piraten“ aus (1525–1530 Anlage des Kriegshafens) und begründete 1529 die „Regentschaft A.“ als Vasallenstaat des Osmanischen Reiches (Einverleibung großer Teile der algerisch-tunesischen Küste und des Hinterlands). Anfänglich als Reaktion auf die siegreiche Reconquista und span. Expansionsbestrebungen nach Nordafrika aufgenommen und religiös legitimiert, nahm der Kaperkrieg gegen die christl. Handelsschiffahrt (→Schiffahrt) bald den Charakter eines einträglichem Wirtschaftsfaktors an (Niedergang im 18. Jh.), was der Stadt in Europa einen äußerst negativen Ruf einbrachte. Wiederholte Versuche zur Eindämmung der Piraterie (Belagerung und Beschuß durch christl. Flotten) verpufften, bis sich schließlich Frankreich im Juli 1830 der Stadt bemächtigte und sie zur Hauptstadt der gesamten Kolonie erhob, auf die der Name überging. Unter frz. Herrschaft (1830–1962) durchlief A. eine Phase rasanten Wachstums (Anstieg der Ew.-zahl bis 1900 von 30 000 auf 100 000 und bis 1960 auf knapp 900 000) und verwandelte sich in eine moderne, im äußeren Erscheinungsbild stark westlich geprägte Metropole mit (bis 1962) hohem europäischen Bevölkerungsanteil. Zwischen Nov. 1942 (Entmachtung der Vichy-treuen Verwaltung durch alliierte Verbände im Zuge der „Operation Torch“) und Aug. 1944 (Befreiung von Paris) hatte die Reg. des „Freien Frankreich“ hier ihren Sitz. Im →Algerienkrieg Schauplatz der „Schlacht um A.“ (Jan.-Okt. 1957), erlebte die Stadt während des Bürgerkriegs 1992–2005 zahlreiche Anschläge, deren Zahl nach der „Nationalen Versöhnung“ abnahm. Heute ist A. das wichtigste Handels-, Industrie- und Finanzzentrum des Landes, Haupthafen sowie kulturelle Metropole (u. a. fünf Universitäten und zahlreiche weitere Hoch- und Fachschulen). Die bekannteste Sehenswürdigkeit ist der Altstadt-Komplex (Kasbah, seit 1992 auf der UNESCO-Liste des Weltkulturerbes) mit Zitadelle (16. Jh.), Großer Moschee (11.–14. Jh.), Neuer Moschee

(1660) und Palästen aus maurischer und osmanischer Zeit. Als Glanzstück frz. →Kolonialarchitektur gilt der 1860–1866 errichtete Boulevard am Hafen (jetzt Boulevard Che Guevara) mit seinen Prachtbauten.

LOTHAR BOHRMANN

Ali'i Sili (d. h. „Höchster Herr, oberster Häuptling“) war ein vom dt. Gouverneur →Solf zu Beginn der deutschen Kolonialverwaltung am 14. August 1900 in →Samoa verliehener Häuptlingstitel. Der neu geschaffene Titel sollte mehrere Zwecke erfüllen: 1) sollte er zum Ausdruck bringen, daß auch der höchste samoanische Würdenträger noch unter dem dt. Kaiser („Tupu Sili“, d. h. „Höchster König“) stand, 2) sollte er die innersamoan. Titelstreitereien um die eigene samoan. „Königs“-Würde (Tupu) beenden u. 3) sollte er aber auch deutlich machen, daß der A.S. auf Samoa selbst Vorrang vor allen anderen samoanischen Titelträgern einnahm. In der Tat gab es kaum eine innersamoan. Angelegenheit, die Solf entschied, ohne zuvor den A.S. angehört bzw. um seinen Rat gefragt zu haben. Darüber hinaus bemühte sich der Gouv., Eigeninitiativen u. Anregungen des A.S. auch nachzukommen. Gesetze u. Verordnungen, die allein Samoaner (u. nicht die Europäer) betrafen, wurden nach Unterzeichnung durch den Gouv. vom A.S. gegenzeichnet, obwohl es für diese Praxis eigentlich keine rechtliche Grundlage gab. Faktisch kam der Titel A.S. damit doch einer samoanischen Königswürde gleich, nur daß der A.S. dem Kaiser u. seinem Repräsentanten, dem Gouv., unterstand. Der einzige Träger des A.S.-Titels war →Mata'afa Josefo (* 1832 Sawai'i, † 6. Februar 1912 Mulinu'u, □ Mulinu'u, rk.). Nach dessen Tode wurde der Titel A.S. abgeschafft u. im Juli 1913 ersetzt durch den Titel *Fautua* (d. h. „Ratgeber“), der gleichberechtigt sowohl an den Träger des samoan. Malietoa- wie an den des Tamasese-Titels verliehen wurde. Diese dt. „Erfindung“ wurde in die Verfassung des Staates West-Samoa übernommen. Nach Art. 17 besaß das unabhängige Samoa zunächst zwei gemeinsame u. gleichberechtigte Staatsoberhäupter, die damaligen Träger des Tamasese- u. Malietoa-Titels.

HERMANN HIERY

Allegorien der Erdteile. Die Darstellung der E. ist eine in Europa vorkommende Repräsentation der Welt, welches das zeitgenössische Weltverständnis reflektiert. Dabei lassen sich die jeweiligen geistesgeschichtlichen Hintergründe in der Anzahl und Repräsentation (Ikonographie) der Erdteile ablesen. Die in der hellenistischen Antike, aber auch in Asien und Afrika verbreitete Annahme einer dreiteiligen Welt läßt sich in deren Kunst nicht nachweisen. Dagegen wurde im europ. Mittelalter dieser Vorstellung in der sog. T-O-Karte oder in Darstellungen der Heiligen Drei Könige als Repräsentanten der drei E. Rechnung getragen. Ab der Mitte des 16. Jh. werden die nunmehr vier E. (Europa, Asien, Afrika u. Amerika) in der Kunst u. im Kunsthandwerk (Goldschmiedekunst, Möbel, Tapisserien, Porzellan etc.) u. der (Bau-) Plastik, als weibliche A. präsentiert. Diese Entwicklung erreicht in barocken Bildprogrammen ihren Höhepunkt. Sie brachte hegemoniale oder missionarische Ansprüche zum Ausdruck, indem Europa bzw. das christliche Eu-

ropa prioritär bzw. mit einem Vorrang versehen dargestellt wurden u. diente v. a. repräsentativen Zwecken. Ab dem 19. Jh. wurden Bilder der Kontinente eher mit (See-) Handel in Zusammenhang gebracht. Im 20. Jh. wurden die E. seltener von der Kunst dargestellt. Diese widmete sich eher globalen politischen oder gesellschaftlichen Themen. *Geschichte der Erdteildarstellungen*. Zwar existierten in der römisch-antiken Kunst Darstellungen von Europa, Asien und Afrika, doch gehörten sie anderen Kontexten an: Europa war die mythologische Königstochter; Asien und Afrika wurden als Provinzen Roms verstanden. Die übliche Darstellungsform der Welt im europ. Mittelalter erfolgte in Form des „orbis tripartitus“ bzw. „orbiculus“, eines „T“-förmig geteilten Kreises („T-O-Karte“). Die obere größte Fläche stellte Asien dar, die beiden kleineren Europa und Afrika. Die von der hellenistischen Antike übernommene Dreiteilung der Welt wurde ab dem Frühmittelalter bis um 1500 mit der biblischen Schöpfungsgeschichte und den drei Söhnen Noahs, Sem, Ham und Japhet, verknüpft, deren Nachkommen, so glaubte man, sich in jeweils einem der drei E. niedergelassen hatten: die Semiten in Asien, die Hametiten in Afrika und die Japhetiten in Europa (so noch die Weltkarte in Hartmann Schedels Weltchronik 1493). Die Repräsentation der Welt in der T-O-Karte mit Asien als größtem und wichtigstem E. fand seine Begründung in der Heilsgeschichte, da das Heilige Land mit Jerusalem als Weltmittelpunkt gesehen wurde. In Karten und der Buchmalerei ist der *orbiculus* sowohl als autonome Form der Welt darstellung wie als Attribut in Herrscherallegorien zu finden (bspw. Lambert von St. Omer: Liber Floridus, 1125). Ab dem 14. Jh. wurde diese Vorstellung in der Bildtradition nördlich der Alpen mit der Epiphanius-Legende verknüpft. Die Hl. Drei Könige wurden als unterschiedlich alte Abkömmlinge der Söhne Noahs zu Repräsentanten der drei E., wodurch die ganze Welt Christus huldigte. Auffällig ist vor allem Jüngste, der als afrikanischer König auftritt und durch seine Hautfarbe als Schwarzafrikaner gekennzeichnet ist und sich so deutlich von den beiden anderen hellen Königen abhebt. Die Ikonographie der Drei Könige als Vertreter der Erdteile blieb auch nach der Entdeckung Amerikas zunächst unverändert. Noch das 1504 entstandene Altarbild Albrecht Dürers griff auf diese Bildtradition zurück. Fast zur selben Zeit allerdings wurde ein Wandel des Weltbilds in der Darstellung des portugiesischen Künstlers Vasco Fernandes erkennbar. Er machte in seiner Version der Anbetung der Drei Könige den jüngsten König zum Repräsentanten Afrikas und Amerikas, indem er dem schwarzafrikanischen König einen südamerikanischen Federschmuck aufsetzte. Amerika wurde nun nicht mehr als äußerster Ausläufer Asiens, sondern als eigenständiger Kontinent verstanden. Diese Erkenntnis brachte die biblische Überlieferung als Vorbild der Welterklärung ins Wanken. Statt der in den T-O-Karten und Epiphanius-Darstellungen wiederholten biblischen Dreizahl etablierte sich ab der Mitte des 16. Jh.s die Präsentation der vier E. als weibliche Allegorien in den Künsten. Nunmehr nahm Amerika als selbstständiger Kontinent auch einen eigenen Platz ein. Die Vierzahl blieb bis weit ins 19. Jh. die Darstellungsform der E. Im *europ. Barock*

spielten die E.-Allegorien eine große Rolle bei der künstlerischen Ausstattung von Rathäusern, Kirchen und Palästen und sind dort hauptsächlich in den Kontext von Herrschaftsansprüchen, geopolitischer Expansion, Kolonisierung oder Missionierung zu verorten. Dabei wurden diese meist in größere Bildprogramme integriert, oft gemeinsam mit A. der vier Elemente, der vier Jahreszeiten, der Planeten, der olympischen Götter usw. oder um eine Personifikation der Stadt, des Landes oder des Fürsten gruppiert. Unabhängig von der Nationalität der Auftraggeber blieb die Vorrangigkeit Europas erhalten. Der Rang der anderen E. entwickelte sich jeweils in Relation zu Europa, doch belegen die Darstellungen deutliche Unterschiede: Im jesuitischen Kontext (→ Jesuiten) in S. Ignazio in Rom (Andrea Pozzo, Der Hl. Ignatius entsendet das Glaubensfeuer über die Kontinente, 1688-1694, Deckenfresko) wurde die Amerika als Kämpferin für den christl. Glauben positiv dargestellt; dagegen porträtiert die Darstellung Giovanni Battista Tiepolos in der Würzburger Residenz 1752/53 Amerika als kannibalische (→ Anthropophagie) „Wilde“. Ab der Epochenwende 1800 spielten die Erdteiallegorien in profanen wie sakralen Kontexten so gut wie keine Rolle mehr. Die Ausnahme bilden Börsen- und Handelsgebäude, wo die Kontinente als Sinnbild für den Welthandel eine neue Funktion fanden (z. B. Börse Antwerpen, Börse Hamburg, Bremen Haus Seefahrt, Bremen, Norddeutscher Lloyd). Australien blieb bezeichnenderweise außen vor, was belegt, daß die Aufnahme in das Bildprogramm vor allem (geo-)politischen Überlegungen geschuldet war. Im 20. Jh. werden A. d. E. selten. Bekannte Ausnahmen sind die Serien der Fünf Kontinente des mexikanischen Bildhauers Walter de Maria und des Malers Werner Tübke. Der DDR-Künstler Tübke machte in seiner Version der Fünf Kontinente von 1958 eine globale zeitgenössische Gesellschaftskritik zum Hauptthema des Sujets. Dagegen versuchte de Maria in seiner 1989 entstandenen Skulptur der Fünf Kontinente eine universelle, nicht wertende Darstellung zu finden, die die E. allein durch Material und Struktur (Materialikonographie) charakterisierte und sich damit der eurozentrischen (→ Ethnozentrismus) Bildtradition entzog. *Ikonographie der A. d. E.* Im 16. u. frühen 17. Jh. wurden die Personifikationen der E. mit einer Vielzahl von Attributen, Objekten und Assistenzfiguren ausgestattet, die auf die Ethnien, Fauna, Flora, Religionen und Produkte des E.s verwiesen. Die E. traten als Frauen auf, deren Kostümierung und Attribute nur sekundär auf ethnographischen Studien (Kostümkunden, Reisebeschreibungen etc.) beruhten, stattdessen schematisch die europ. Vorstellung der Länder und Völker des Kontinents reflektierte. Männliche Personifikationen waren selten (bspw. Benoit Thiboust, Die vier Erdteile huldigen dem Hl. Ignatius, 1681, Kupferstich). Haltung und Gewandung drückten dabei die Hierarchie der E. aus: Europa war in der Regel eine thronende Königin, Amerika oder Afrika saßen, knieten oder lagen, oft entblößt oder nackt. *I. Asien*. Galt als ältester E. Deshalb häufige Darstellung als ältere, edle Dame oder Königin, ab dem 17. Jh. öfter als türkische Sultanin, nie als Ostasiatin. Der ihr zugeschriebene Reichtum auffällig in Kleidung und Schmuck (kostbare Gewänder, → Perlen, Edel-

steine). Attribute: Rauchfaß, Füllhorn, Blumengirlande, Turban, Halbmond, Dromedar. 2. *Europa*. Oft als jüngere Schwester Asiens interpretiert. Die frühneuzeitliche Vorstellung eines königlichen und damit erhabenen Europa beruft sich zwar auf den antiken Mythos der Königstochter Europa, entwickelt aber in der Frühen Neuzeit eine eigene Dynamik. Europa als Königin (*Europa Regina* oder *Europa Imago*) in Weltkarten ist ab dem 16. Jh. ein verbreiteter Topos, der die Vorherrschaft Europas in der veränderten Weltordnung nach der Entdeckung Amerikas begründete. Die *Europa Regina* ist in den großen Cosmographien und Reisebüchern der Zeit zu finden; etwa in Sebastian →Münsters *Cosmographia* von 1544 und Heinrich Büntings *Itinerarium Sacrae Scriptura* von 1584. Sie geht zurück auf eine Illustration, die Johannes Putsch bereits 1537 für Ferdinand I. angefertigt hatte. Mit Cesare Ripas illustrierter Ausgabe der *Iconologia* (1606), dem verbreitetsten Vorlagenbuch für Allegorien, wurde die Darstellungsform der königlichen thronenden Europa kanonisch. Im herrschaftlichen Kontext meist als thronende Herrscherin mit geistlichen (Tiara und Pontifikalstab) oder weltlichen Herrschaftsinsignien (Krone, Reichsapfel, Zepter und Schwert) oder als Minerva-Typus mit Rüstung, Helm, Schild und Schwert. Häufige Attribute: Globus, ein Architekturmodell (Kirche oder Tempetto), Füllhorn, Pferd. 3. *Afrika*. Bis zum 17. Jh. meist hellhäutig, dann als Schwarzafrikanerin, seltener als helle islamische Nordafrikanerin identifizierbar, im 19. Jh. auch als Ägypterin. Meist nackt oder wenig bekleidet. Attribute: Elefant, Löwe, Krokodil oder Drache, Kornähren, Sonnenhut, Phoenix und Pyramide, später auch Ketten und Fesseln. 4. *Amerika*. Spätestens ab der zweiten Hälfte des 16. Jh.s nahm Amerika einen eigenständigen Platz in der Darstellung der E. ein. Durch die Illustrationen der Briefe Amerigo Vespuccis (1503 in Nürnberg veröffentlicht) war das Bild des kannibalschen Wilden geprägt, das, zusammen mit der kämpferischen Amazone, während des 16. Jh.s dominierte. Mit der Missionierung v. a. Südamerikas wurde Amerika zur kleinen Schwester Europas aufgewertet. Im 19. Jh. vermischte sich die Darstellung der Amerika mit der Columbia, der Personifikation der →Vereinigten Staaten. Nackt oder halb nackt. Attribute: Federschmuck, Pfeil, Köcher u. Bogen, Füllhorn, Gold u. Schatztruhe, Alligator, Papagei oder Jaguar. 5. *Australien*. Auf dem Frontispiz von Abraham Ortelius' *Theatrum orbis terrarum* (1570) in Form einer Büste für die noch unentdeckte „terra australis“. Dies blieb die Ausnahme. Auch nach seiner Entdeckung wurde Australien in den A. d. E. so gut wie nie berücksichtigt. Noch der 1874 vollendete u. von Jean-Baptiste Carpeaux entworfene Brunnen am Jardin Marco →Polo in Paris stellt nur vier E. dar. Eine Ausnahme war Bremen, das rege Handelsbeziehungen mit Australien unterhielt: Im Haus Seefahrt zeigt ein Gemäldezyklus der „Fünf Welttheile und Winde“ eine Australia-Gruppe u. an der Fassade des Norddeutschen Lloyd finden sich fünf Friese der fünf E.

Q: Theodor de Bry (Hg.), *America*, 6 Bde., Frankfurt / M. 1590-1597. Cesare Ripa, *Iconologia ovvero descrittione di diverse imagini cavate dall' antichità, e di propria inventione*, Rom 1603. Cesare Ripa, Johann Georg Her-

tel u. Gottfried Eichler d. J. (Hg.): *Allerley Künsten und Wissenschaften, dienlicher Sinnbildern, und Gedancken, Welchen jedesmahlen eine hierzu taugliche Historia oder Gleichnis beygefüget*, Augsburg 1760. L: Regine C. Hrosch, *Welttheile und Winde*. Arthur Fitzers *Gemälde im Haus der Seefahrt zu Bremen*, Bremen 1996. Karl-Heinz Kohl, „Die Welt als Kleeblatt. Allegorien der drei Erdteile und die Entdeckung Amerikas“, in: Christoph Markschies u. a. (Hg.), *Atlas der Weltbilder*, Berlin 2011, 198-211. Sabine Poeschel, *Studien zur Ikonographie der Erdteile in der Kunst des 16.-18. Jh.s*, München 1985.

KATHARINA HIERY

Allenby, Edward, 1st Viscount Allenby of Meggido and of Felixstowe (1919), *23. April 1861 Brackenhurst Hall, †14. Mai 1936 London, □ Urne in Westminster Abbey, anglk.

Nach vergeblichen Versuchen, im Indian Civil Service aufgenommen zu werden, Eintritt in die brit. Landstreitkräfte. Als Kavallerieoffizier ab 1884 zeitweise in Südafrika stationiert. Im →Burenkrieg trotz umstrittener Methoden, u. a. gegen Zivilbevölkerung, rasche Beförderung bis zum Oberst. 1909 als Generalmajor Inspekteur der brit. Kavallerie. Im Ersten Weltkrieg zunächst führende Kommandopositionen an der Westfront. Am 28.6.1917 Ernennung zum Chef der brit. Egyptian Expeditionary Force. In zwei Feldzügen (Juli-Dez. 1917, Sept.-Okt. 1918) Sieg über die osmanische Armee. Nach →Eroberung Palästinas und Syriens und der symbolträchtigen Besetzung von Jerusalem und Damaskus Ernennung zum Feldmarschall. 1919 brit. Hochkommissar in →Ägypten. Verwendung in London für formale Unabhängigkeit des Landes bei gleichzeitiger Sicherung des Einflusses Großbritanniens durch Truppenstationierungen und Kontrolle des →Suezkanals. 1925 Pensionierung.

GERHARD HUTZLER

Almagro, Diego de, *ca. 1475–80 Almagro, La Mancha / Spanien, †8. Juli 1538 Cuzco / Peru □ Kirche La Merced / Cuzco, rk.

A. war der ueheliche Sohn von Juan de Montenegro und Elvira Gutiérrez. Nach schwieriger Jugend und unstem Leben in →Andalusien schiffte er sich 1514 mit Pedrarias Dávila in Sevilla nach Darién (Zentralamerika) ein, wo er ein Freund und Geschäftspartner Francisco →Pizarros wurde. Unterstützt vom Kleriker Hernando de Luque führten sie von Panama-Stadt aus zwei erfolglose Expeditionen an der südäm. Westküste (1524–1528) durch. A. verlor bei einem Gefecht sein linkes Auge. Die Rivalität zwischen beiden verschärfte sich, als es Pizarro in Toledo gelang, von der Krone zum alleinigen Anführer der →Eroberung Perus ernannt zu werden (1529). Während Pizarro Ende 1530 zu dieser dritten Expedition aufbrach, sorgte der erkrankte A. in →Panama für den Nachschub. Erst im Apr. 1533 erreichte er mit seinen Leuten Cajamarca, wo der Inkaherrscher →Atahualpa bereits Geisel der Spanier war. Nach dessen Hinrichtung und der Einnahme Cuzcos amtierte A. als stellvertretender Gobernador der ehem. Inkahauptstadt, während Pizarro im Jan. 1535 die Ciudad de los Reyes (→Lima) gründete. 1535 teilte die Krone die Herrschaft über Peru: Pizarro

wurde Gouv. von Nueva Castilla (Norden), A. derjenige von Nuevo Toledo (Süden). Obwohl unklar war, unter wessen Oberhoheit Cuzco fiel, akzeptierte A. Pizarros Angebot, einen Eroberungszug gen Süden zu unternehmen. Ca. 500 Spanier und einige Inka-Adlige mit großer Gefolgschaft überquerten im Juli 1535 unter Verlusten die Anden, fanden in →Chile aber weder →Edelmetalle noch Städte, statt dessen demoralisierten Angriffe von Mapuchekriegern die Truppe. Nach der Rückkehr durch die Atacamawüste beendete A.s Truppe die von Manco Inca angeführte Belagerung Cuzcos, besetzte die Stadt und nahm deren Verteidiger Hernando Pizarro gefangen (Apr. 1537). A. ließ diesen frei, als Francisco Pizarro ihm dafür die alleinige Macht in Cuzco zusicherte. Im Apr. 1538 besiegten Pizarristen die Almagristen bei Las Salinas und ergriffen A. Er wurde am 8.7.1538 auf Geheiß Hernando Pizarros in seinem Kerker in Cuzco ermordet und öffentlich enthauptet (→Bürgerkriege, Peru). Der 1520 in Panama geborene Sohn A.s und der Indigenen Ana Martínez, Diego de A. „el mozo“ (der Jüngere), sann auf Rache. Nachdem Almagristen im Juni 1541 Francisco Pizarro in Lima ermordet hatten, kontrollierte der Mestize (→Casta) kurze Zeit ganz Peru. In der Schlacht von Chupas unterlagen seine Leute kgl. Truppen um Cristóbal →Vaca de Castro (Sept. 1542). A. „el mozo“ wurde in Cuzco als Rebell hingerichtet und in der Mercedarier-Kirche neben seinem Vater bestattet.

Manuel Ballesteros Gaibrois, Diego de Almagro, Madrid 1977. José Antonio del Busto Duthurburu, Diego de Almagro, Lima 1964. John Hemming, The Conquest of the Incas, London³1993. OTTO DANWERTH

Alzate y Ramírez, José Antonio, * 21. November 1737 Ozumba, † 2. Februar 1799 Mexiko-Stadt, □ Friedhof des Convento de la Merced, Mexiko-Stadt (nicht mehr existent), rk.

Der mexikanische Geistliche wurde v. a. bekannt als Hg. der *Gazeta* de Literatura, die zwischen 1788 und 1795 in 115 Nummern erschien und eine wichtige Rolle bei der Verbreitung des europäischen Gedankenguts in Neuspanien spielte. Die Artikel beschäftigten sich vornehmlich mit naturwissenschaftlichen Themen, mit denen sich A. schon zuvor einen Namen gemacht hatte. Sein Anliegen war die praktische Anwendung der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse zur Verbesserung der mexikanischen Lebensumstände, wodurch er als Vorläufer des mexikanischen Unabhängigkeitsdenkens gilt. Schon seit den 1760er Jahren war er mit meteorologischen und medizinischen Studien an die Öffentlichkeit getreten, aber auch mit Untersuchungen etwa über die Nopalschildlaus, für deren Handel sich die Reg. zu jener Zeit interessierte. Im Auftrag der Vize-Kg.e seiner Zeit entwarf er zudem eine Neuordnung der Pfarreien der Stadt Mexiko und nahm an →Expeditionen zur Suche nach den neuspan. Quecksilberminen teil. A. war korrespondierendes Mitglied der Académie des Sciences, des Botanischen Gartens von Madrid sowie der Sociedad Bascongada de Amigos del País.

José Luis Peset, Ciencia y libertad, Madrid 1987. Teresa Roja Rabiela (Hg.), José Antonio de Alzate y la ciencia mexicana, Mexiko-Stadt 2000.

ALEXANDRA GITTERMANN

Amazonas. Der A. ist mit einer Länge von ca. 6500 km der zweitgrößte Strom der Erde, besitzt mit ca. 7 Mio. km² das größte Einzugsgebiet und befördert mehr Wasser als jeder andere Strom. Der A. entspringt verschiedenen Quellflüssen in den peruanischen Anden und mündet in →Brasilien auf Äquatorhöhe in den →Atlantischen Ozean. Das Einzugsgebiet des A. mit seinen mehreren Tausend Zuflüssen ist zum größten Teil von tropischem Regenwald bedeckt, dessen Tier- und Pflanzenvielfalt vielfach noch unbekannt ist. Die Mündung wurde 1499/1500 von Vicente Yáñez Pinzón und Diego de Lepe entdeckt. Als erster Europäer bereiste Francisco de Orellana von →Quito aus 1541/1542 den A. bis zur Mündung. Dieser Expedition verdankt der Fluß wohl seinen Namen: einer der Teilnehmer, der Dominikanermönch Gaspar de Carvajal, hielt diese Reise in einem Bericht fest, in dem er auch von einem Gefecht mit großgewachsenen, hellhäutigen Kriegerinnen berichtet, die er in Anlehnung an den antiken Mythos Amazonen nannte. Über die am A. lebende Bevölkerung vor Ankunft der Europäer und auch noch sehr lange danach ist nur wenig bekannt. Unzählige Stämme gehörten unterschiedlichen Sprachgruppierungen an. Meist kleinere Gruppen von wenigen Dutzend Menschen lebten in festen Siedlungen, aber auch nomadisch oder halbnomadisch; ihre Versorgung basierte sowohl auf Landwirtschaft wie auch auf Jagen und Sammeln. In größeren Siedlungen konnten mehr als 1000 Personen leben; für die Berichte Francisco de Orellanas von der Existenz großer Städte mit Millionen von Ew. gibt es keine Belege. Archäologische Forschungen belegen die Existenz größerer, komplexer Gesellschaften, die noch vor Ankunft der Europäer verschwanden. Das Interesse Portugals am A.raum war lange Zeit gering, so daß sich die Expansion dorthin trotz span. Unterstützung während der Zeit der iberischen Union (1580–1640) nur langsam vollzog. Eine herausragende Rolle bei der Erschließung durch Europäer spielten die Missionsorden, die allenthalben in Gegnerschaft zu den Siedlern und deren Fang indigener Arbeitskräfte kamen. Auf Grund hoher Preise für afr. Sklaven (→Sklaverei und Sklavenhandel) konnte sich lange Zeit keine Plantagenwirtschaft entwickeln; die wirtschaftliche Entwicklung auf der Grundlage von Sammelkulturen fiel im Vergleich mit anderen Regionen Brasiliens deutlich ab. Im 18. Jh. war die Region zwischen Spaniern und Portugiesen als Zugang nach →Peru wie auch zu den Edelmetallvorkommen (→Edelmetalle) Zentralbrasilien umstritten. Auch Franzosen versuchten erfolglos nach der Vertreibung aus dem →Maranhão in der Mündung des A. Fuß zu fassen. Auf Grund der schwachen Anbindung der Region an das →Governo Geral in Salvador da →Bahia und der relativen Nähe zu Lissabon hatte die port. Krone zur besseren Kontrolle weite Teile des brasilianischen Nordens inkl. der A.region dem dafür zwischen 1621 und 1652 bzw. 1654 und 1774 geschaffenen Estado do Maranhão unterstellt.

John Hemming, Tree of Rivers, London 2008. Doris Kurella, Dietmar Neitzke (Hg.), Amazonas-Indianer, Berlin 2002. Neil L. Whitehead, Native People Confront Colonial Regimes in Northeastern South America (c. 1500–1900), in: Frank Salomon, Stuart B. Schwartz (Hg.), The Cambridge History of the Native Peoples of the Americas, Bd. 3, Cambridge 1999, 382–442.

CHRISTIAN HAUSSER

Ambedkar, Bhimrao Ramji, * 14. April 1891 Mhow, † 6. Dezember 1956 Delhi, Hindu, ab 14. Oktober 1956 Buddhist, □ öffentl. Verbrennung nach buddhist. Ritus 7. Dezember 1956 Dadar Chaupati (Mumbai)

A. gehörte zu den wenigen „Unberührbaren“ (in heutiger Terminologie: Dalits →Dalit-Bewegungen u. →Kastensystem) in Brit.-Indien, welche die Möglichkeit bekamen im Ausland zu studieren. Seine →Bildung hatte er einem Stipendium von Maharaja Sayaji Rao von Baroda zu verdanken. Nachdem er Jura und Wirtschaftswissenschaften in den →USA (Columbia University, New York; Promotion in Polit. Wiss. 1916) und England (London School of Economics; Promotion in Wirtschaftswiss. 1923) studiert hatte, kehrte A. nach →Indien zurück, um das Sprachrohr der benachteiligten Kasten zu werden. Die von ihm geführte Bewegung setzte sich für die Rechte und eine angemessene Repräsentation der Unterprivilegierten ein. Mit dem Slogan „Bilden-Agieren-Organisieren“ (Educate-Agitate-Organise) zielte er darauf ab, das Kastensystem abzuschaffen, um allen die gleichen Rechte zu ermöglichen. A.s Forderung separate Wählerschaften für die marginalisierten Bevölkerungsschichten (depressed classes) einzuführen, erzeugte einen Konflikt mit der Kongreßpartei (→Indian National Congress) und →Gandhi, die befürchteten, daß diese von den Briten instrumentalisiert werden würden, um die Einheit der Inder zu spalten. Als der Communal Award 1932 die separaten Wählerschaften in die Wege leiten sollte, führte Gandhi einen Hungerstreik durch, was A. schließlich zwang, seinen Vorschlag zugunsten des Konzepts der „reservierten Sitze“ für die untersten Kasten aufzugeben. Nach der Unabhängigkeit Indiens trat A. dem Kabinett →Nehrus bei und fungierte als Justizminister. Er war auch maßgeblich an der Ausarbeitung der Verfassung von 1950 beteiligt und ein Verfechter der konstitutionellen Direktive der affirmative action. Kurz vor seinem Tod 1956 konvertierten A. und tausende Dalits zum →Buddhismus, um gegen das diskriminierende Kastensystem zu protestieren und einen möglichen Weg aufzuzeigen, aus diesem zu ‚entkommen‘. Zu seinen Lebzeiten gründete A. drei politische Parteien und wurde 1990 posthum mit der höchsten nationalen Ehrung, dem Bharat Ratna, ausgezeichnet.

Christophe Jaffrelot, Dr. Ambedkar and Untouchability, London 2005. Gail Omvedt, Dalits and the Democratic Revolution, Delhi 1994.

SIEGFRIED O. WOLF

Amboina Massaker. Schon kurz nach der Einnahme →Malakkas 1511 hatten die Portugiesen den Seeweg zu den Herkunftsorten der →Gewürze entdeckt. Sie fanden heraus, daß die Insel →Ambon für ihre Art von Handel besonders günstig zwischen den nelkenproduzierenden

(→Nelken) Nordmolukken (→Molukken) und den südlichen →Banda-Inseln lag, wo →Muskat gedieh. Ihre Strategie, den traditionellen, innerasiatischen Tauschhandel auszuschalten und Monopole sowie Preise zu diktieren, führte zu Widerstand und zur Kriminalisierung der Beziehungen zwischen den Einheimischen und den Europäern. Zusätzlich spaltete die Missionierung durch Orden und die Bevorzugung getaufter Ambonesen die Bevölkerung. Zwar verdrängten die Niederländer nach 100 Jahren die Portugiesen, führten deren Praxis aber effektiver und rücksichtsloser weiter. Fortan ist die Geschichte zunehmend gekennzeichnet von erpresserischem ungleichem Handel und von genozidartigen Säuberungen und Zwangsumsiedlungen sowie einer breiten Blutspur von →Massakern, Rechtsbrüchen und korrumpierenden Praktiken. Auch nahm der verschärfte Wettlauf mit der engl. Ostind. Kompanie um die Alleinherrschaft über die Gewürzproduktion, deren Verkauf und Verfrachtung besonders unter dem Gen.-gouv. der →Vereinigten Ostind. Kompanie, Jan Pieterszoon →Coen, immer enthemmtere Formen an. Während Coens Heimataufenthalt setzte der Gen.-gouv. Herman van Speult – von Coen besonders sensibilisiert – 1623 die letzten zehn Engländer sowie zehn jap. →Söldner in der Festung Victoria gefangen und beschuldigte sie, sich zur →Eroberung der Festung verschworen zu haben. Unter der Eisen- und Wasserfolter gestanden sie alles und wurden trotz Widerrufs – bis auf zwei Engländer – enthauptet. Letztere mußten die Reste der engl. Faktorei abbrechen und nach →Batavia schaffen. Unmittelbar vor ihrer Hinrichtung erfuhren die Verurteilten, daß sie gegeneinander ausgespielt worden waren. Japaner und Engländer umarmten sich versöhnt. Die Kontroverse über Anklage, Verfahren und Strafmaß zog sich bis ins 20. Jh. hin. Kein Unrecht oder Verbrechen gegenüber der einheimischen Bevölkerung hat in Europa eine so langlebige Wirkungsgeschichte.

Willem Coolhaas, Notes and Comments On the So-Called Amboina Massacre, in: Dutch Authors on Asian History. A Selection of Dutch Historiography on the Verenigde Oostindische Compagnie, Dordrecht 1988, 198–240. Giles Milton, Muskatnuß und Musketen, Reinbek 2002. Frederik Willem Stapel, The Ambon „Massacre“ (9 March 1623), in: Dutch Authors on Asian History, Dordrecht 1988, 184–195.

WILFRIED WAGNER

Ambon ist eine kleine Insel in den Mittelmolukken, die mit den Lease Inseln und Teilen Cerams das ambonesische Kulturgebiet ausmacht. Bis zur →Eroberung der →Molukken durch Portugiesen und Niederländer hatte diese Region nur geringe Bedeutung, da sie zwischen den nelkenreichen (→Nelken) Gebieten der Nordmolukken und den Muskat-produzierenden (→Muskat) →Banda-Inseln lag. Gewürznelken wurden nur auf Cerams Halbinsel Hoamoal in größerer Menge angebaut. Die Europäer erkannten die strategische Lage von A. und erhoben es zur Hauptinsel, von der aus sie versuchten, die beiden Gewürzregionen zu kontrollieren. Die Ankunft der Portugiesen 1511 drosselte die Ausweitung des →Islams in der Region. Viele Dorf-Rep.en konvertierten zum Katholizismus. Anfänglich waren die Portugiesen durchaus willkommen. Die Mißhandlung Einheimischer jedoch,

insb. die Belästigung der Frauen sowie die Versuche, den Gewürzhandel zu monopolisieren und die Preise durch Eliminierung ausländischer Konkurrenz (u. a. chin. und ind.) zu drücken, brachte die Bevölkerung, unterstützt von den Sultanaten →Ternate und →Tidore, in Aufruhr gegen die Eindringlinge. Die port. Schreckensherrschaft währte fast ein Jh. lang, geprägt durch anhaltende Aufstände, bei denen häufig Moslems und Katholiken zusammen gegen den verhaßten Feind kämpften. Gemeinsam verbündeten sie sich mit den Niederländern, als diese um die Jh.wende vor A. aufkrenzten. Sie schlugen die Portugiesen in die Flucht. Teile der port. Besatzung flüchteten in die Bergdörfer A.s, wo sie eine Mestizengemeinschaft (→Casta) gründeten, die schließlich vollkommen in der einheimischen Gesellschaft aufging. Die Freude über die Befreiung war nur kurz. Die Übernahme durch die →Vereinigte Ostind. Kompanie (VOC) 1605 brachte eine noch schlimmere Tyrannei. Um ihr Gewürzmonopol durchzusetzen, schreckten die Niederländer vor nichts zurück. Meist christl. Dörfer von A.-Lease wurden rekrutiert, um Kriegs- und Hilfstruppen für Feldzüge (hongitochten) zur Eroberung des islamischen Hoernal zu stellen. Für diese Expeditionen wurden auch Berg-Alifuren, Kopfjäger aus dem Inneren West-Serams, eingesetzt. Tausende Menschen kamen ums Leben; viele andere mußten flüchten oder wurden deportiert. Die riesigen Nelkenwälder wurden ausgerottet und durch neue, VOC-kontrollierte Plantagen auf A.-Lease ersetzt. Außerdem wurden Engländer, die kleine Stützpunkte auf Banda und A. errichtet hatten, entweder ermordet (z. B. →Amboina Massaker) oder vertrieben. Die Holländer erklärten alle rk. Dörfer für calvinistisch-protestantisch und versuchten sie gegen die moslemischen auszuspielen. Die Gwalt herrschaft war jedoch so unerträglich, daß Moslems und Christen häufig gegen die VOC die traditionellen Dorfbündnisse (pela) wiederaufleben ließen – die meist heute noch existieren – und sich wehrten. Der Widerstand der Ambonesen wurde erst 1656 durch Admiral Arnold de Vlaming van Outshoorn gebrochen. Die folgenden 150 Jahre waren gekennzeichnet durch Unterdrückung und Ausbeutung. Ambonesischer Widerstand war meist passiv. 1800 beerbte der ndl. Staat die bankrotte VOC. Der letzte gemeinsame Aufstand, die Pattimura-Rebellion, fand 1817 statt, gleich nach dem Ende der brit. Zwischen-Reg. in →Indonesien. Mitte des 18. Jh.s fielen die Preise für →Gewürze so stark, daß der Handel unrentabel wurde. Die wirtschaftlichen Interessen der Niederländer richteten sich auf andere Gebiete im indonesischen Archipel. Um diese zu erobern, benötigten sie ein größeres Heer und gut ausgebildete Beamte. Da sie den Christen mehr trauten, rekrutierten sie diese hauptsächlich von den Mittelmolukken. Die große Armut, die dort seit dem Zerfall des Gewürzmarktes herrschte, sowie die kostenlosen malaiisch-sprachigen Schulen für Soldatenkinder machten den Eintritt in die Kgl. Ndl.-Ind. Armee (→KNIL) attraktiv für junge Männer. Christl. Kinder gehobener Schichten konnten ndl.-sprachige Schulen besuchen, die ersten im Archipel. Absolventen dieser Schulen hatten gute Aussichten, Beamte zu werden. Die ambonesischen Christen hatten nun einen gehobenen Status in der Kolonie und verknüpften

ihr Schicksal vollkommen mit dem der Niederlande. Sie nannten sich „Schwarze Holländer“, während die ambonesischen Moslems bis zum Ende des Kolonialreiches nicht in Erscheinung traten. Die Soldaten spielten eine wichtige Rolle bei der Aufrechterhaltung der militärischen Oberherrschaft →Ndl.-Indiens. Während der jap. Besetzung im →Zweiten Weltkrieg entzogen sie sich allen Anwerbungsversuchen der Japaner. Danach kämpften sie an der Seite der Niederländer gegen die indonesische Freiheitsbewegung. Als Reaktion auf die indonesische Unabhängigkeitserklärung wurde 1950 die Rep. der Südmolukken (Rep. Maluku Selatan, RMS) ausgerufen, die aber schnell von der Armee Indonesiens zerschlagen wurde. Ein Teil der Soldaten erzwang 1951 vor Gericht eine „zeitliche“ Verlegung mit Familien in die Niederlande, wo sie heute noch leben und sich letztlich gut integrierten.

Dieter Bartels, In de schaduw van de berg Nunusaku, Utrecht 1994. Heinrich Bokemeyer, Die Molukken, Leipzig 1888. Richard Chauvel, Nationalists, Soldiers and Separatists, Leiden 1990. DIETER BARTELS

Am deutschen Wesen soll die Welt genesen. Aus dem Gedicht *Deutschlands Beruf* (1861) von Emanuel Geibel (1815–1884). Geibel beschrieb darin nationale Sehnsüchte der Wiederherstellung eines deutschen Kaisertums. In der letzten (7.) Strophe heißt es abschließend „und es *mag* am deutschen Wesen einmal noch die Welt genesen.“ Kaiser Wilhelm II. beschwor bei einer Tischrede im Landesmuseum Münster zu Ehren der preußischen Provinz Westfalen am 31. August 1907 die nationale Einheit alter und neuer Landesteile und aller sozialen Schichten. In diesem Zusammenhang zitierte er Geibels Wunschtraum als Hoffnung für die Zukunft: „An deutschem Wesen *wird* einmal noch die Welt genesen.“ Das vereinfachte Zitat mit „*soll*“ wird häufig als Rechtfertigung für Deutschlands imperialen Machtanspruch angeführt. Es ist jedoch keine Rede nachweisbar, in der der Kaiser diese Sätze im Sinne eines globalpolitischen Anspruchs verwendet hätte. HERMANN HIERY

American Board of Commissioners for Foreign Missions →Protest. Missionsgesellschaften

Amerika, ursprünglich lat. *America*. Als Name des südlichen Teils des von →Kolumbus entdeckten neuen Kontinents in Anlehnung an den Florentiner Medici – Faktor in Spanien und Entdeckungsreisenden Amerigo →Vespucci 1507 von Matthias Ringmann und Martin →Waldseemüller in deren *Cosmographiae Introductio* eingeführt und auf komplexen Wegen im Verlauf des späteren 16. Jh.s allg. für den ganzen Kontinent übernommen. In späteren Epochen vermittels unterschiedlicher Zusätze (Nord-, Mittel-, Süda.; Hispano- bzw. Ibero., →Lateina., Angloa., Indoa., →Meso. usw.) nach geographischen, kulturellen oder ethnischen Kriterien differenziert oder mit allg. Anspruch für Teile des Kontinents übernommen (z. B. →USA). Die *Cosmographiae Introductio* entstand in Saint Dié / Lothringen in einer am *Gymnasium Vosagense* tätigen, von Herzog René II. geförderten Humanistengruppe als in Latein ver-

faßtes didaktisches Werk für den Sekundarunterricht, das aus vier Teilen bestand: dem von dem früh verstorbenen Matthias Ringmann verfaßten Text, mit vier ins Lateinische übersetzten Vespucci zugeschriebenen Briefen, dazu zwei von dem Kartographen Martin Waldseemüller erarbeiteten Karten. Eine dieser Karten bestand aus in Buchformat gedruckten Globussegmenten (→Globus), die zum Ausschneiden und Zusammenkleben gedacht waren, während eine große, geographisch präzisere Karte gefaltet dem Werk angefügt war. Von dem rasch mehrere Auflagen erlebenden Werk sind nur wenige Exemplare erhalten und von der angefügten großformatigen Karte gar nur ein einziges, jedoch keiner Auflage genau zuzuordnendes Blatt im Besitz der *Library of Congress*. Sowohl Text- als auch beide Karten enthalten den Namen *America*, der im Textteil knapp erläutert wird, auf den Globussegmenten nur grob zuzuordnen ist, dagegen auf der Faltkarte eindeutig mit den port. Entdeckungen, konkret mit →Brasilien, in Verbindung gebracht wird. Deutlich davon abgesetzt und mit Texteinträgen erläutert sind darin die von den Kg.en Kastiliens entdeckten Inseln und Gebiete im karibischen Raum, für die kein Sammelbegriff, sondern nur die Namen der Antilleninseln (→Antillen) und der bekannten angrenzenden Festlandregionen entspr. den span. Bezeichnungen angeführt werden. Die Präzision der Angaben auf der Übersichtskarte steht im deutlichen Gegensatz zu der vagen Beschreibung des neuen Kontinents im Textteil, was der Vermutung Vorschub leistet, daß das erhaltene Exemplar einer späteren, nach Ringmanns Tod erschienenen Auflage vor ca. 1516 entstammt, als Waldseemüller auf weiteren Karten den Namen *America* nicht mehr verwendete. Die Präzision der Daten auf der Übersichtskarte lassen sich darauf zurückführen, daß sowohl Ringmann als auch Waldseemüller enge Kontakte zu Gregor Reisch, Prof. an der Freiburger Universität und Beichtvater Ks. Maximilians, selbst Sohn einer port. Prinzessin und gut über die Expansionsvorgänge unterrichtet, unterhielten. Dies diente als Begründung der Hypothese, daß Maximilian das Werk anläßlich des Reichstags von Konstanz selbst in Auftrag gegeben habe. Der Name setzte sich über die →Kartographie und Humanistenkreise in Europa außerhalb der Iberischen Halbinsel durch. Im Herrschaftsbereich Spaniens und Portugals wurde der Namen gegen Ende des 16. Jh.s in deren am. Besitzungen langsam als Mittel zur Betonung der Eigenständigkeit angenommen. Von dort aus wurde er im 17. Jh. auch in den Mutterländern umgangssprachlich, nicht aber in offiziellen Dokumenten gebräuchlich, in denen weiterhin die Begriffe Brasil bzw. Las Indias verwandt wurden. Die oben angeführten begrifflichen Differenzierungen entstanden seit dem späten 18. Jh.

Renate Pieper, *Die Vermittlung einer Neuen Welt, Mainz 2000. Horst Pietschmann, Bemerkungen zur „Jubiläumshistoriographie“ am Beispiel „500 Jahre Waldseemüller und der Name Amerika“*, in: *Jb. für Geschichte Lateinamerikas* 44 (2007), 367–389.

HORST PIETSCHMANN

Amerikanische Revolution. Zeitgenössische Charakteristik für die Zeit, in der die brit. Kolonien in Nordame-

rika sich für unabhängig erklärten, diese im Unabhängigkeitskrieg gegen England militärisch durchsetzten, sich eigene Verfassungen gaben und letztlich durch die Bundesverfassung 1787 die einzelstaatlichen Interessen in eine föderale Ordnung einbanden. Der Beginn der Periode ist umstritten: für einige Historiker setzt die Unabhängigkeitsbewegung mit der Vorgeschichte zum →Siebenjährigen Krieg/French and Indian War ein, andere datieren sie auf die Reformgesetze des engl. Parlaments nach 1763, dritte lassen sie erst mit der Verabschiedung der Kontinentalassoziation am 20.10.1774 durch den Kontinentalkongreß oder der Veröffentlichung von Thomas Paines Common Sense im Jan. 1776 beginnen. Auch über das Ende der Epoche herrscht Uneinigkeit: Zeitgenossen jedenfalls hielten den Frieden von Paris 1783 für das Ende; eine Mehrheit der Historiker und viele führende Politiker dagegen glauben, daß der Prozeß der Staatsbildung erst mit der Bundesverfassung von 1787 abgeschlossen gewesen sei. Unbestreitbar ist, daß sich die Entfremdung von England, die Ausbildung eines am. Bewußtseins und politischen Willens über längere Zeit hinzog. Beschleunigend wirkten die Irritation mit der engl. Armee im Siebenjährigen Krieg und die Konflikte um die Stempelakte (1765), die Townshend Zölle (1767–68), die Reorganisation der Zollverwaltung und die Agitation um die Errichtung eines anglik. Episkopats in Nordamerika. Auf die überzogene Reaktion auf die →Boston Tea Party (16.12.1773) mit der Verabschiedung der „intolerable acts“ reagierten die Kolonien mit der Continental Association vom 20.10.1774 und der Aufforderung an die Kolonisten, →Committees of Inspection and Observation zu wählen, denen alsbald vielerorts die tatsächliche Reg.sgewalt zufielen. Auf die militärischen Zusammenstöße bei Lexington und Concord (18./19.4.1775) und auf die Schlacht um Bunker Hill (17.6.1775) bei →Boston reagierte der Kontinentalkongreß, Delegierter aller kolonialer Abgeordneter, mit dem beschleunigten Aufbau einer Kontinentalarmee, wiewohl noch viele in Nordamerika – nicht nur spätere Loyalisten – zu der Zeit an einen friedlichen Ausgleich glaubten. →Georg III. und seine Reg. waren zu dieser Zeit zu einer militärischen Niederschlagung der Revolte entschlossen – daran sollte sich bis zur Kapitulation von Charles, Earl Cornwallis (1738–1805) bei Yorktown nichts ändern. Dem schnellen Aufbau des brit. Heeres – im Schnitt ca. 30 000 Soldaten, von denen immer mindestens die Hälfte dt. Hilfstruppen v. a. aus Hessen ausmachten – hatten die Revolutionäre nur wenig entgegenzusetzen: Die Milizionäre waren unausgebildet, ein professionelles Heer aufzubauen dauerte Jahre. Mit der Ernennung am 15. 6.1775 von George →Washington (1732–1799) wurde die Leitung der Kontinentalarmee immerhin einem militärisch erfahrenen Pflanzler übertragen. Trotzdem brachten die Jahre bis zum Herbst 1777 zahlreiche am. Niederlagen: New York und Philadelphia konnten nicht gehalten werden; der Überraschungserfolg bei Trenton, wo ca. 1 000 hessische Soldaten in am. Gefangenschaft gerieten, bot nur einen mageren Ausgleich. Erst die Kapitulation einer engl. Armee unter General John Burgoyne (1722–1794) bei Saratoga im Staate New York (18.10.1777) brachte die Wende. Frankreich erkannte nun die →Vereinig-

ten Staaten an und schloß einen Handels-, Allianz- und Freundschaftsvertrag (6.2.1778) ab. Zeitgleich konsolidierten sich die innenpolitischen Verhältnisse in den Einzelstaaten; die schwierigen Verhandlungen um eine Verfassung der Konföderation machten langsam Fortschritte – die Articles of Confederation traten am 1.3.1781 in Kraft. Alle Staaten gaben sich Verfassungen, die weit gespannte Grundrechte garantierten. Die militärische Auseinandersetzung driftete nach 1778 auseinander: Schwerpunkt war nun der Süden, wo die Kampfhandlungen im Okt. 1781 im brit. Fiasko von Yorktown endeten; ein weiterer Schwerpunkt lag im Westen, wo England die meisten großen indianischen Stämme auf seine Seite gezogen hatte. Ein Nebenschauplatz bildete Rhode Island, wo die brit. Marine seit 1776 →Newport besetzt hielt und die Wirtschaft Rhode Islands strangulierte. Neben brutalen Übergriffen von Militärs, Milizionären, loyalistischen und revolutionären Freibeutern (→Freibeuterei) gehörte die schwere finanzielle Krise des Landes – bis 1781 eine galoppierende Inflation – zu den schlimmsten Folgen des Krieges. Als die Nachricht vom Abschluß des Friedensvertrages von Paris (3.9.1783) – ernsthafte Verhandlungen hatten sehr schnell nach Bekanntwerden der Kapitulation von Yorktown begonnen, sie waren am 30.11.1782 abgeschlossen – in →Amerika eintraf, war das erschöpfte Land kaum zu großen Freudenfeiern in der Lage. Aber alle wußten, daß eine Epoche ihr Ende gefunden hatte. In einem blutigen Krieg hatten sich die ehem. 13 Kolonien dank des Verhandlungsgeschicks ihrer Repräsentanten in Paris – allen voran Benjamin →Franklin – ein großes Staatsgebiet vom →Mississippi River im Westen, dem St. Lorenz Strom im Norden bis zum →Atlantik gesichert, welches, da waren sich die Redner sicher, zu einem mächtigen Imperium heranwachsen würde.

Don Higginbotham, The War of American Independence, Bloomington, IN 1971. Merrill Jensen, The Founding of a Nation, New York 1968. Hermann Wellenreuther (Hg.), The Revolution of the People, Göttingen 2006.

HERMANN WELLENREUTHER

Amerikanischer Bürgerkrieg. Der A.B. („Civil War“) war der Krieg, der zwischen den als Nordstaaten oder Union bezeichneten →Vereinigten Staaten von Amerika und den abgefallenen Rebellenstaaten der Konföderation (*Confederate States of America*, CSA) im Süden von 1861 bis 1865 ausgetragen wurde. Er endete mit der vollständigen militärischen Niederlage der Südstaaten und der Wiedereingliederung der CSA in die Vereinigten Staaten von Amerika. Ursachen: Während in der älteren Forschung die Ansicht vorherrschte, die CSA habe eine Rebellion in erster Linie wegen ihres Verfassungsverständnisses angezettelt (*States'-Rights*-Doktrin), besteht seit einiger Zeit kein Zweifel mehr daran, daß die →Sklaverei und divergierende Auffassungen darüber, welchen rechtlichen und moralischen Schutz diese Institution beanspruchen dürfe, die Hauptursache für den A.B. gewesen sind. Zwischen dem sklavenhaltenden Süden und dem sich rasch industrialisierenden Norden klafften ab 1820 immer größere Unterschiede, die alle Bereiche des Lebens (Wirtschaft, Gesellschaft, Politik

und Kultur) berührten. Diese Unterschiede drückten sich sichtbar und nachhaltig in den Debatten um die Zukunft und die Moralität der Sklaverei aus, so daß man von der Existenz „zweier Zivilisationen“ innerhalb einer Gesellschaft gesprochen hat. Obwohl die Sklaverei zwischen 1780 und 1850 in beiden Sektionen des Landes existiert hatte, hatte sie schon während der →Am. Revolution, den 1820er Jahren und verstärkt ab 1830 für gesellschaftliche Konflikte gesorgt. Vertieft wurden diese Konflikte durch die Expansion der Sklaverei in die neu hinzugewonnen Gebiete im Westen und Süden besonders nach dem →Mexikanisch-Am. Krieg (1846–1848), der den USA riesige Landgewinne beschert hatte. Diese Gebiete sollten nach dem Willen der Sklavhalter im Süden für die Sklaverei geöffnet werden. Verlauf: Strategisch entscheidend für den Sieg des Nordens waren die größeren Reserven bei den Bevölkerungszahlen, in der industriellen Produktion und bei den Transportkapazitäten auf dem Schienenweg. Der Krieg fand v. a. auf dem Gebiet der CSA und im Westen der USA statt. Nach anfänglichen Problemen, die durch zögerndes Vorgehen (George B. McClellans) und Unerfahrenheit des Militärs erklärt werden können, setzten sich ab 1863 die Truppen des Nordens immer deutlicher durch, wobei die Führung des Nordens auf das Mittel der offensiven Materialschlacht setzte, das hohe Verluste erzeugte, den Süden aber letztlich bezwang.

Dale Anderson, The Causes of the Civil War, Milwaukee 2004. Michael F. Holt, The Fate of Their Country, New York 2004. George C. Rable, The Confederate Republic, Chapel Hill / NC 1994.

NORBERT FINZSCH

Amerikanisierung →Nordamerikanisierung

Amische. Christl. Konfession, die 1693 durch Abspaltung von den →Mennoniten entstand; der Begründer und Namensgeber der A., Jakob Ammann, war mit den Mennoniten insb. uneins über die Frage, wer ins Paradies komme. Während die Mennoniten annahmen, dies treffe auf Menschen, die Mennoniten vor Verfolgung schützten, auch dann zu, wenn diese Menschen selbst keine Mennoniten seien, beharrte Ammann darauf, wer kein Mennonit sei, könne unter keinen Umständen der ewigen Seligkeit teilhaftig werden. Hauptverbreitungsgebiet der A. war Ende des 17. / Anfang des 18. Jh.s das Elsaß, von wo die frz. Krone sie vertrieb. Eine neue Heimat fanden sie in Pennsylvania. Theologisch unterscheiden sich A. und Mennoniten nicht wesentlich. Die A. befolgen jedoch eine wesentlich strengere praktische Handhabung ihres Glaubens als die meisten Mennoniten. Die ewige Seligkeit, so die Auffassung der A., verdient nur, wer das göttliche Gebot eines einfachen, arbeitsamen Lebens strikt befolgt. Moderne Technik, die die Arbeit erleichtert und Komfort im Privatleben verschafft (z. B. Autos, Maschineneinsatz in der Landwirtschaft, elektrischen Strom), benutzen die A. daher nicht. Ihre einfache, meist selbst hergestellte Kleidung unterstreicht ihre Weltabgewandtheit. Ihre Kinder werden in eigenen, selbstfinanzierten Schulen streng religiös unterrichtet und lernen dabei auch Deutsch, um die Texte Ammanns lesen zu

können. Die Mehrheit der ca. 250 000 A. in den →USA lebt in den Staaten Pennsylvania, Ohio und Indiana.
Bernd Längin, Die Amischen, München 1990. Steven Nolt, A History of the Amish, Intercourse 1992.

CHRISTOPH KUHL

Amöbenruhr. Amöben sind einzellige Wechseltierchen. Für den Menschen bedeutsam ist die *Entamoeba histolytica*. Diese lebt im Kot. Die Infektion erfolgt durch Kontamination von Trinkwasser und Nahrungsmitteln mit Fäkalien. Eine Infektion verursacht eine akute geschwürige Dickdarmentzündung mit häufigen blutigen Durchfällen. Der Leberabszeß und die Hirnentzündung sind gefürchtete Komplikationen. A. ist in allen warmen Ländern endemisch und ist mit schlechten hygienischen Verhältnissen assoziiert.

DETLEF SEYBOLD

Amoy →Vertragshäfen in China

Amritsar-Massaker. Das →Massaker fand in der nord-ind. Stadt A. in der →Panjab-Provinz in Jallianwalla Bagh statt. Es handelte sich dabei um ein umbautes Gartengelände, auf dem sich am 13.4.1919 ca. 20 000 Menschen anlässlich des *Baisakh*-Festes (→Feste) versammelt hatten. Einige davon demonstrierten gegen die Notstandsgesetzgebung der Briten, die die Fortführung des Kriegsrechts über das Ende des Ersten Weltkrieges hinaus bedeutete und damit wesentliche Grund- und Bürgerrechte einschränkte. Ausgelöst durch die Unruhen unter den demobilisierten, meist aus dem Panjab stammenden Soldaten der brit.-ind. Armee sowie den unbefriedigend verlaufenden Verfassungsdebatten für Brit.-Indien (→Government of India Act, 1919), hatte die brit. Verwaltung ein generelles Demonstrationsverbot erlassen. Dessen ungeachtet versammelten sich die Menschen, was den brit. General Dyer veranlaßte, ein Exempel zu statuieren. Ohne Vorwarnung marschierte er mit einer Einheit Soldaten auf das Gelände und ließ auf die Menschenmenge schießen. Von den innerhalb einer knappen Viertelstunde abgefeuerten 1650 Patronen verfehlten nur wenige ihr Ziel. Die offizielle Zahl der Toten wurde mit 379 angegeben; die tatsächliche Zahl der Opfer wurde von der Untersuchungskommission des →Indian National Congress um fast das vierfache nachgewiesen. Was die Briten anschließend als legitime Maßnahme zur Sicherung der öffentlichen Ordnung rechtfertigten, war in den Augen der ind. Öffentlichkeit schiere Willkür. Im Ergebnis bedeutete das Massaker für die Briten den Verlust von Herrschaftslegitimation (→British Raj), für die Inder, und insb. den Indian National Congress unter →Gandhi, den Beginn des nationalen Freiheitskampfes (→Ind. Nationalismus).

Alfred Draper, Amritsar, London 1981. Vishwa Nath Datta / Shadakshari Settar (Hg.), Jallianwalla Bagh Massacre, Delhi 2000.

MICHAEL MANN

Amundsen, Roald, * 16. Juli 1872 Borge (Fredrikstad), verschollen seit 18. Juni 1928, ev.-luth.

Der sehr aktive norwegische Polarforscher erlangte weltweite Bekanntheit, weil er als erster Mensch am 14.12.1911 den Südpol (auf dem Landweg) erreichte.

Schon in jungen Jahren hatte er an der →Expedition „Belgica“ (1897–99) zum Südpol teilgenommen. 1903–1906 erkundete er im Bereich der King-William- und der Victoria-Insel die →Nordwestpassage, welche er dabei auch als erster in ost-westlicher Richtung durchquerte. Insb. ließ sich A. von den →Inuit den optimalen Gebrauch von Hundeschlitten zeigen. Außerdem spürte das Expeditionsteam seit Jahrzehnten gesuchte Überreste der Franklin-Expedition (1845–48) auf. Für den Vorstoß zum Südpol wählte A., nachdem das fünfköpfige Expeditionsteam mit dem berühmten Schiff „Fram“ (Fridtjof →Nansen) in antarktische Gewässer gebracht worden war, den kürzesten Weg über das Ross-Schelfeis und den Axel-Heiberg-Gletscher. Ohne große Probleme und bei gutem Wetter konnte der Südpol erreicht werden. Auch gelang A. die sichere Heimkehr, im Gegensatz zum Briten Robert F. →Scott, der im März 1912 mit der kompletten Mannschaft auf dem Rückmarsch erfror („Wetlauf zum Pol“). 1920 und 1922 mißlang dem Norweger die vollständige Fahrt durch die →Nordostpassage. 1925 versuchte A. ohne Erfolg, mit Wasserflugzeugen den Nordpol zu erreichen. 1926 überflog er tatsächlich im Luftschiff „Norge“ mit Lincoln Ellsworth (1880–1951) und Umberto Nobile (1885–1978) den Nordpol (12.5.1926), allerdings war ihnen Richard Evelyn Byrd (1888–1957) um wenige Tage zuvorgekommen (9.5.1926). Die Leistung des US-Amerikaners wird jedoch angezweifelt. A. ist seit dem 18.6.1928, als er zum Zweck der Rettung der Besatzung des Luftschiffs „Italia“ zwischen Nordnorwegen und Spitzbergen unterwegs war, verschollen.
Detlef Brennecke, Roald Amundsen, Reinbek 1995.

CHRISTIAN HANNIG

Amur. Der A. (chin. Heilongjiang = Schwarzer Drachenfluß) ist ein 2824 km langer ostsibirischer Fluß, der bei Nikolajewskna-Amure in den Pazifik mündet. Im Vertrag von →Nertschinsk (1689) erkannte das Zarenreich die A.-region als chin. Hoheitsgebiet an. Nach dem →Krimkrieg strebte der ostsibirische Gen.-gouv. →Nikolai M. Murav'ev (Beiname: Amurskij) die Annexion an, der China 1858 im Vertrag von Aigun zuzustimmen gezwungen war. Am A. lebten die Niwchi (russ. Giljaken), ein paläoasiatischer Stamm im Osten →Sibiriens, der von →Jagd und Fischfang lebte und den Schamanismus praktizierte (v. a. Bärenkult). Erst im 19. Jh. – nach der russ. Annexion – erfolgten russ.-orth. Missionsanstrengungen. Seit der Mitte des 19. Jh.s siedelten auch verstärkt jap. und chin. Fischer und Landarbeiter entlang des A. 1900 kam es in der Stadt Blagoweschtschenk zu anti-chin. Ausschreitungen. Bekannt ist die A.-region auch durch den Bau der Baikala-Magistrale, die über 3100 km von Ust-Kut an der Lena bis nach Komsomolskna-Amur führt. Erste Baupläne reiften in den 1930er und 1940er Jahren im Zusammenhang mit der jap. Expansion in die Mandschurei. Aus strategischen Gründen wollte man eine parallele Strecke zur →Transsibirischen Eisenbahn bauen. Die Bauarbeiten wurden jedoch erst 1973 in Angriff genommen. Der Bau der Baikala-Magistrale galt in der Ära wirtschaftlicher Stagnation als sowjetisches Prestigeobjekt in Russ.-Fernost und zog sehr viele junge

sowjetische Arbeitskräfte an. Die Strecke wurde jedoch erst 1984 offiziell in Betrieb genommen.

Vladimir Arsenev, In den Bergen des Sichote-Alin, Dresden 1953. Kira van Deusen, The Flying Tiger, Montreal 2001. Ernst Georg Ravenstein, The Russians on the Amur, London 1861. EVA-MARIA STOLBERG

Anchieta, José de, SJ, * 19. März 1534 San Cristóbal de la Laguna, † 9. Juni 1597 Reritiba (Anchieta), □ unbek., rk.

Baskischer Abstammung, trat A. nach dem Studium an der Universität Coimbra dem Jesuitenorden (→Jesuiten) bei und kam 1553 nach →Brasilien, wo er als Missionar wirkte. Zusammen mit Manuel da →Nóbrega vermittelte er im Krieg zwischen der port. Krone und einem Bund indigener Stämme an der südöstlichen Küste Brasiliens. Mit der Gründung eines Kollegs (→Kollegium) in Piratinga legte A. zugleich den Grundstein für die Stadt →São Paulo. 1577 wurde er zum Provinzial von Brasilien ernannt, seine Missionstätigkeit erstreckte sich zunächst auf das Gebiet zwischen São Paulo und →Rio de Janeiro, später v. a. auf das Gebiet des heutigen Espírito Santo. Auf Grund seiner regen und erfolgreichen missionarischen Tätigkeit, in deren Mittelpunkt Sprache und darstellende Kunst als wichtigste Kommunikationsmittel standen, bekam er nach seinem Tod den Beinamen ‚Apostel Brasiliens‘. A. hinterließ ein umfangreiches Werk in Latein, Kastilisch, Portugiesisch und Tupí, welches in erster Linie im Dienste der Vermittlung religiöser Inhalte stand. A. verfaßte die erste Grammatik der Tupisprache, von der allerdings umstritten ist, inwiefern sie tatsächlichen Sprachgebrauch wiedergibt oder eine bestehende Sprachenvielfalt zu Bekehrungszwecken reduziert. Seine Briefe und Berichte über die Missionstätigkeit liefern neben wichtigen Informationen über die indigenen Kulturen auch zahlreiche Beschreibungen der natürlichen Gegebenheiten Brasiliens. Unter seiner meist religiösen Poesie erlangte besonders das über 5000 Verse umfassende Gedicht an die Jungfrau Maria Bekanntheit, welches A. während seiner Zeit als Geisel bei indianischen Stämmen verfaßt hatte. Ein episches Gedicht preist die Taten des ersten Gouv.s von Rio de Janeiro und ist das Ergebnis einer Mission A.s, die zur anschließenden Gründung der Stadt führte. Außerdem verfaßte A. zahlreiche geistliche Schauspiele moralisch-religiösen Inhalts, die er überwiegend von Kindern, denen er eine zentrale Rolle bei der Missionierung der indigenen Bevölkerung zuwies, aufgeführt wurden. 1980 wurde A. selig gesprochen.

Jose de Anchieta, Obras completas, Hg. u. eingef. v. Armando Cardoso u. a., 11 Bde., São Paulo 1975–1992. Michael Sievernich SJ, José de Anchieta, in: Johannes Arnold, Rainer Berndt SJ u. a. (Hg.), Väter der Kirche, Paderborn u. a. 2004, 967–992. CHRISTIAN HAUSSER

Andalusien. Abgeleitet von „Al-Andalus“, leitet sich entweder von den 407–429 dort siedelnden Vandalen her („[V]andaluz“) oder stammt aus vorrömischer Zeit. Überseegeschichtlich bedeutsam war bereits das in der Bibel „Tarsis“ bzw. „Tarschisch“ genannte Tartessos, ein Fernhandel betreibendes Reich, das sich während der Endbronzezeit um den Guadalquivir erstreckte. Die

seefahrenden →Phöniker, Griechen u. Karthager folgten. Gadir, heute Cadiz, wurde z. B. bereits um 1100 v. Chr. von Phönikern gegründet. A. lag an der Verbindungsstelle von Europa nach Afrika und an jener des antiken Binnenmeeres zum →Atlantik. Die Straße von Gibraltar an den „Säulen des Herakles“ galt bereits in der Antike als Tor zur großteils unbekanntem Welt. („Non terrae plus ultra“, so die Meinung zur Zeit der römischen Herrschaft.) 711 begann bei Gibraltar die maurische →Eroberung des größten Teils der Iberischen Halbinsel. Bedeutsam waren das Emirat und Kalifat von Córdoba, das im 10. Jh. zu einem führenden politisch-kulturellem Zentrum nicht nur des Mittelmeerraumes, sondern der gesamten islamischen Welt avancierte. Das Kalifat der Umayyaden zerbrach 1031. Die Berberdynastien (→Berber) der Almoraviden und Almohaden konnten bis 1212 (Schlacht von Las Navas de Tolosa) die musl. Herrschaft noch einmal festigen, doch in der 1. Hälfte des 13. Jh.s fielen Ubeda, Córdoba, Jaén u. Sevilla wieder in christl. Hand. Die „Rück“-Eroberung des bereits tributpflichtigen Nasriden-Kgr.s Granada durch die kath. Kg.e Ferdinand II. v. Aragón u. Isabella v. Kastilien 1492 bedeutete der Ende der „Reconquista“-Epoche und den Beginn der Expansion Spaniens nach →Amerika. A., das bereits gegen Ende der Reconquista durch die „Frontera“, die Außengrenze des christl. Abendlandes gekennzeichnet war, wurde nun zum Ausgangspunkt des Hinausschiebens dieser Grenze auf den näheren Atlantikbereich (Küste des →Maghreb, Kanaren, Azoren), den „mittelmeerischen Atlantik“ (Chanu), und schließlich darüber hinaus bis Westindien. Mit Gründung der →Casa de la Contratación (1503) wurde in Sevilla die erste zentrale Verwaltungsinstanz für die transatlantischen Provinzen eingerichtet und das westliche A. zum zentralen Ausgangs- und Zielpunkt der span. Überseeschifffahrt (→Schifffahrt). Die große Bevölkerungsdichte wie auch das sevillanische Monopol führten dazu, daß A. (v. a. Sevilla) mit ca. 1/3 den größten Teil der span. Auswanderer und Conquistadoren nach Hispanoamerika stellte. Von den identifizierbaren Auswanderern zu den →Antillen 1493–1519 stammten 39,7 % aus A., 1520–1539 waren es noch 32 %; insg. handelte es sich um 4247 Individuen. Die Edelmetall-Lieferungen (→Edelmetalle) aus Übersee führten im 16. Jh., dem „siglo de oro“ („goldenen Zeitalter“), zu einem starken Aufschwung der andalus. Wirtschaft. 1717 wurde die Casa de la Contratación nach Cadiz verlegt, das einen günstiger gelegenen Seehafen als Sevilla besitzt. Das neue gaditanische Monopol wurde zwar 1778 aufgehoben, doch auch in der Epoche des →Freihandels liefen noch 78 % des Überseeverkehrs über Cadiz. Im Span. Erbfolgekrieg eroberte Prinz Georg von Hessen-Darmstadt 1704 Gibraltar für die brit. Krone, die sich den strategisch kaum zu überschätzenden Ort 1713 vertraglich sicherte. Mehrere span. Versuche, die Kontrolle über die Meerenge zurück zu gewinnen, scheiterten an der starken Befestigung des Felsens, und so wurde Gibraltar 1830 brit. →Kronkolonie und dauerhaft von A. und Spanien getrennt. Als Napoleon 1808 die Iberische Halbinsel okkupierte (→Okkupation), waren die span. Überseegebiete zeitweise auf sich allein gestellt. Der legalistische Widerstand gegen die Franzosen

formierte sich in A., wo unter dem Schutz der brit. Flotte die von gewählten Vertretern aus Spanien und Übersee zusammengesetzten Cortes de Cadiz 1812 die erste liberale Verfassung für Spanien und Hispanoamerika beschlossen, die allerdings nur wenige Jahre (1812/1813, 1820–1823 u. 1836/37) in Kraft war, da der absolutistisch regierende Kg. Ferdinand VII. (1814–1833) sie ablehnte. Gleichwohl diente sie vielen späteren Verfassungen span.-sprachiger Länder als Vorbild. Durch die Unabhängigkeit der span. Überseeterritorien (1898 Verzicht auf →Kuba, die letzte der Kolonien) verlor A. seine transatlantische Brückenfunktion, obwohl in Architektur, Kultur und Kunst auch heute noch viel an diese Traditionen erinnert. In Anlehnung an den darauf bezogenen Wahlspruch →Karls V. (1516–1556) „plus ultra“ findet sich die antike Säulen-Symbolik noch heute im span. Staatswappen.

Juan A. Lacomba (Hg.), Historia de Andalucía, Málaga 2002. José Manuel Toribio, Historia general de Andalucía, Córdoba 2005. Bibiano Torres Ramírez (Hg.), Primeras jornadas de Andalucía y América, Huelva 1981.

FELIX HINZ

Andamanen und Nikobaren. Die tribal geprägten A. (257 Inseln) und N. (62 Inseln) liegen im Golf von →Bengalen, zwischen der ind. (→Indien) Ostküste und der Malaiischen Halbinsel. Arab. (9. Jh.) und südind. (11. Jh.) Quellen berichten von frühen Kontakten mit dem kontinentalen Asien. In der zweiten Hälfte des 18. Jh.s beanspruchten die Dänen die N., während Österreich dort von 1778–84 eine Faktorei unterhielt. Weder Dänen noch Österreicher konnten einen erfolgreichen Warenaustausch etablieren. 1869 wurden die N., in Anbetracht wachsender Seeräuberei, von den Briten besetzt. Die A. wurden bereits 1789 durch Leutnant Archibald Blair für die engl. East India Company (→Ostindienkompanien) in Besitz genommen, und als Hauptort wurde Port Cornwallis (Port Blair) gegründet. Die Inseln dienten den Briten als Siedlungs- und Strafgefangenenkolonie. Auf Grund der hohen Sterblichkeitsrate gaben die Briten die A. jedoch 1796 wieder auf, etablierten aber infolge des →Ind. Aufstands 1857–59 eine neue Sträflingskolonie (1910 Errichtung des Cellular Jail in Port Blair). In dieser Funktion entwickelten die Inseln einen derart berüchtigten Ruf, daß sie zum Inbegriff des Kala Pani (wörtl.: Schwarzes Wasser), einer Horrorvorstellung des Prinzips der sozialen Entwurzelung und mit Überseeereisen verknüpfter Schrecken, wurden. Nach der jap. Besetzung 1942–1945 wurde die Strafgefangenenkolonie aufgelöst, und die A. u. N. wurden 1950 als Unionsterritorium in das unabhängige Indien integriert.

Laxman P. Mathur, Kala Pani, Delhi 1985. Hans-Jørgen W. Weihe, History of the Nicobar Islands, Lillehammer 2006.

MARTIN KRIEGER

Andreoni, Giovanni Antonio (João António) SJ, *8. Februar 1649 Lucca, †13. März 1716 Salvador, □ unbek., rk.

A. trat 1667 nach dem Studium des Kirchenrechts in Perugia in den Jesuitenorden (→Jesuiten) ein. Er studierte zunächst, lehrte dann Rhetorik und Philosophie, und be-

endete sein Theologiestudium in Rom; 1680 empfing er dort die Ordination. In Rom begegnete A. auch António →Vieira, der ihn vermutlich für die Mission in →Brasilien gewann. Ab 1681 wirkte A. in Brasilien als Lehrer am Kolleg (→Kollegium) in Salvador, Prediger, Novizenmeister und Visitator; später wurde A. auch Provinzial und Direktor des Kollegs von →Bahia in Salvador. Anders als sein Förderer Vieira, der die indigene Bevölkerung von den Siedlern isolieren wollte, trat A. für einen Ausgleich zwischen dem Schutz der Indianer und den Interessen der Siedler an einem Zugriff auf indianische Arbeitskräfte ein. Unter dem Pseudonym André João Antonil veröffentlichte A. 1711 ein ‚Cultura e Opulência do Brasil por Suas Drogas e Minas‘ betitelttes Werk, welches das koloniale Wirtschaftsleben beschreibt und dessen Möglichkeiten aufzeigt. Die detailreiche Darstellung v. a. der →Zucker- und Tabakwirtschaft (→Tabak) sowie des →Bergbaus macht das Werk zu einer der wichtigsten Beschreibungen von Wirtschaft und Gesellschaft im kolonialen Brasilien. Wohl auf Grund der genauen Darstellung der ökonomischen Möglichkeiten der Kolonie, u. a. des Zugangs zu den erst kurz zuvor entdeckten Edelsteinvorkommen im Landesinnern, wurde das bereits gedruckte Buch gleich nach seiner Veröffentlichung konfisziert und eingestampft. Erst ab dem 19. Jh. fand das Werk allmählich Verbreitung, im 20. Jh. dann besonders durch vollständige Nachdrucke und kritische Editionen.

André João Antonil, Cultura e Opulência do Brasil por suas Drogas e Minas, hg. v. André Mansuy Diniz Silva, Lissabon 2001.

CHRISTIAN HAUSSER

Andros, Edmond, *6. Dezember 1637 London, †24. Februar 1714 London, □ St. Anne's / Soho, anglik.

Der Sohn von Amice A., Fürst von Sausmarez, wurde 1678 zum Ritter geschlagen. Sein Vater war ein enger Vertrauter von Karl I. von England. A. war 1674–1681 →Gouv. der Eigentümerkolonie New York (→Eigentümer), 1686–1688 des Dominion of New England, 1692–1698 von Virginia und 1693–1694 von Maryland. Er diente als Royalist im Heer von Karl I., befriedete in einer Reihe von Verträgen als Gouv. von New York die Beziehungen zu den Five Indian Nations und verwirklichte als Vize-Kg. des Dominion of New England die monarchisch-autokratischen Verfassungsvorstellungen von →Jakob II., in dessen kurzer Herrschaftszeit New York zur →Kronkolonie wurde. Im Dominion of New England wegen seiner Durchsetzung der Navigationsgesetze und seiner Landpolitik wenig beliebt, wurde er nach Ankunft der Nachricht von der Flucht Jakobs II. aus England verhaftet und nach England deportiert. Nachdem er von der Krone in allen Anklagepunkten freigesprochen worden war, wurde er 1692 zum Gouv. Virginias ernannt. Auch in Virginia verscherzte sich der fähige und grundehrliche Administrator durch seine hochfahrende Art die Sympathien der Kolonisten. Seine Forderung, Virginia solle in *King William's War* die Verteidigungsanstrengungen New Yorks unterstützen, produzierte erste Unstimmigkeiten mit führenden Politikern. Als Anglikaner und Royalist schuf er sich in New England zusätzliche Feinde. In Virginia gestaltete sich anfänglich sein Verhältnis zu dem einflußreichen Repräsentanten des

Bischofs von London, James Blair, positiv. Meinungsverschiedenheiten über die Etablierung des →College of William & Mary, dessen Präs. Blair war, führten nach einigen Jahren zu solch tiefgreifenden Konflikten, daß A. 1698 von sich aus nach London zurückkehrte.

Mary Lou Lustig, The Imperial Executive in America: Sir Edmund Andros, 1637–1714, Madison 2002. William H. Whitmore (Hg.), The Andros Tracts, Boston 1868–1874.

HERMANN WELLENREUTHER

Anecho (Klein Popo) ist eine kleine Stadt von ca. 50 000 Ew. Sie liegt an der atlantischen Küste im Südtoگو an der Grenze von →Togo und →Benin, ca. 45 km von der Hauptstadt →Lomé. Die Stadt wurde gegen Anfang des 17. Jh.s von den Guin gegründet, die ursprünglich aus Elmina oder →Accra (heute →Ghana) kamen. Sie leben vorwiegend von Fischfang und der Landwirtschaft. Die Guin sind große Voudou-Anhänger und praktizieren den Voudou-Kult. Jedes Jahr im Aug. wird eine große Feierlichkeit (Ekpessosso) zu Ehren der Voudou-Divinitäten organisiert. A. hat eine große Bedeutung in der togoi-schen Geschichte. Sie zählt zu den ersten Städten, die Kontakt mit den Europäern hatten. Sie diente als eine Plattform für die Portugiesen und Franzosen, die an der Küste →Sklavenhandel trieben und trug bis 1905 den Namen „Klein Popo“. Besonders in der dt. Kolonialzeit hat A. eine wichtige Rolle gespielt. 1885–1897 war A. Hauptstadt der neu eroberten Kolonie, also der Sitz der dt. kolonialen Administration. Am 1. März 1888 wurden hier die erste Poststelle und am 9. November 1891 die erste Regierungsschule Togos eröffnet. 1905 wurde die erste Eisenbahnlinie Lomé-A. gebaut. Diese Linie wurde „Kokosnußlinie“ genannt, nicht nur weil Kokospalmen entlang der Küste wuchsen, sondern auch weil diese 45 km lange Eisenbahnstrecke dazu diente, trockene Kokosnüsse (Kopra) von A. nach Lomé zu transportieren, um dann per Schiff nach Deutschland exportiert zu werden. *Fio Agbanon II, Histoire de Petit-Popo et du Royaume Guin, Lomé 1991. Yves Marguerat, La naissance du Togo, Lomé 1993. Peter Sebald, Togo 1884–1914, Berlin 1988.*

YAO ESEBIO ABALO

Angaur →Palau

Angkor. Stadt und Region im Siedlungsgebiet der Khmer im heutigen →Kambodscha. Der Name ist vom Sanskrit-Ausdruck nagara (der Entsprechung zum malaiischen Begriff negara) abgeleitet und bedeutet Stadt, Stadtstaat, Stadtgemeinde. Die archäologischen Überreste des alten A., die in der Nähe der heutigen Stadt Siem Reap und des Tonlé Sap, des größten Binnengewässers Kambodschas, im Nordwesten des Landes liegen, erstrecken sich über ca. 1000 km². Sie umfassen Hunderte von Ruinen und wurden von der UNESCO ins Weltkulturerbe aufgenommen. In der Blütezeit des sog. Reiches von A. beherrschte die Stadt das gesamte Gebiet des heutigen Kambodscha sowie den Süden →Vietnams und den Süden und Osten von →Thailand und →Laos. Der Aufstieg A.s begann im frühen 9. Jh. Ihre größte Machtentfaltung erreichte die Stadt im 12. Jh. Der zentrale Tempel- und Mausoleumskomplex, der

heute als A. Wat bekannt ist, wurde unter Khmer-Kg. Suryavarman II. im frühen 12. Jh. erbaut. Der Komplex ist der größte seiner Art im hinduistischen (→Hinduismus) →Südostasien und zählt zu den weitläufigsten religiösen Monumenten der Welt. Er ist in erster Linie der Hindu-Gottheit Vishnu (dem „Erhalter“) geweiht, weniger der Gottheit Shiva (der „Zerstörerin“), die die Khmer-Kg. e ansonsten traditionell bevorzugten. In der 2. Hälfte des 12. Jh.s konnte sich A. gegen eine Invasion durch das benachbarte, im heutigen Südvietnam gelegene Reich von Cham behaupten. Nach diesem Sieg ließ Kg. Jayavarman VII. die abgeschlossene Stadt von A. Thom (dt. große Stadt) errichten, deren religiöses Zentrum der heute als Bayon bekannte Tempel war. Nach historischen und archäologischen Befunden ist davon auszugehen, daß eine oder mehrere langfristige Entwicklungen den Niedergang A.s verursachten: die Verdrängung des Hinduismus durch den Theravada-→Buddhismus im Lauf des 14. Jh.s bewirkte eine Erosion des traditionellen kosmologischen und politischen Weltbildes A.s; längere Dürrezeiten erschwerten die Landwirtschaft und ließen insb. den Ertrag der Reiserten sinken (→Reis); hinzu kamen Erschütterungen von außen wie die Invasion A.s durch die Armee des benachbarten Reiches von Siam-Ayutthaya. Nachdem siamesische Truppen 1431 A. eingenommen und geplündert hatten, wichen kgl. Residenz und Verwaltung nach Lon(g)vek aus. Unter den frühesten A. betr. Zeugnissen auswärtiger Beobachter ist der Bericht des chin. Diplomaten Zhou Daguan aus dem späten 13. Jh. Von Interesse sind auch verschiedene span. und port. Quellen, insb. die Berichte von Bartolomé Leonardo de Argensola und Gabriel Quirogade San Antonio aus dem 17. Jh., in denen u. a. die „Monumente“ bzw. „Ruinen“ in A. beschrieben werden. Die archäologische Arbeit an den Ruinen begann im späten 19. Jh., als Kambodscha dem →frz. Kolonialreich einverleibt wurde, und dauerte an, nachdem das Land unabhängig geworden war. In der Kolonialzeit wurden die Arbeiten von der Pariser École française d'Extrême-Orient (EFEO) durchgeführt. Nach dem kambodschanischen Bürgerkrieg (1970–1975) übernahmen das International Coordinating Committee on the Safeguarding and Development of the Historic Site of A. (ICC) und die Authority for the Protection and Management of A. and the Region of Siem Reap (APSARA) die Leitung. Seit Mitte der 1990er Jahre ist A. für den →Tourismus zugänglich. Fraglich ist allerdings, ob Massentourismus in A. dauerhaft möglich sein wird, nicht zuletzt weil der hohe Wasserverbrauch der in Siem Reap gebauten Hotels die Region auszutrocknen droht.

Q: L. A. Cort / P. Jett (Hg.), Gods of Angkor, Seattle / London 2010. L: M. D. Coe, Angkor and the Khmer Civilization, London 2003. M. Freeman / C. Jacques, Ancient Angkor, Bangkok 2000. C. Higham, The Civilization of Angkor, Berkeley 2001. PETER BORSCHBERG

Anglo-amerikanische Protestantische Missionsgesellschaften im 19. Jahrhundert. In der Mission muß man nach 1730 zwei Entwicklungsstränge unterscheiden: Herrschaftsnahe Mission – wie sie von der →Society for the Propagation of the Gospel und der schottischen

Society for the Propagation of Christian Knowledge organisiert und finanziert wurde – und herrschaftsferne Mission. Während herrschaftsnaher Mission in den Jahrzehnten nach 1760 allmählich verkümmerte und erst im Zusammenhang mit der neuen imperialen Politik europäischer Mächte nach 1870 eine Renaissance erlebte, ist die Geschichte der christl. Mission zwischen 1730 und 1870 wesentlich durch herrschaftsferne Missionsaktivitäten bestimmt, aus denen sich bis ins 20. Jh. die Glaubensmissionen entwickeln sollten. Wichtige Träger dieser herrschaftsfernen Mission waren die am 2.10.1792 gegründete Particular (or Calvinistic) Baptist Society for Propagating the Gospel Among the Heathen in Kettering, England, und die Aktivitäten independistischer Pfarrer, die 1795/96 zur Gründung der London Missionary Society führten. Das ökumenische, überkonfessionelle Moment war in jenen Jahren so stark, daß selbst die Gründer der Church Missionary Society, der Missionsgesellschaft der anglik. Kirche, sich 1799 nachdrücklich darum bemühten, in ihren „Original Rules“ jeden Eindruck der konfessionellen Parteilichkeit zu vermeiden. Aus dieser u. a. Missionsgesellschaften, die den großen protestantischen Missionen nahestanden, sollten im Verlaufe des 19. Jh.s jedoch wieder herrschaftsnaher Missionsansätze entstehen, die Mission als Zivilisierung der Indianer und ihre Vorbereitung auf ein Leben in einer christl. Gesellschaft begriffen. S. a. →Protestantische Mission in Nordamerika.

Andrew Porter (Hg.), The Imperial Horizons of British Protestant Missions 1880–1914, Grand Rapids 2003. Wilbert R. Shenk (Hg.), North American Foreign Missions, 1810–1914, Grand Rapids 2004. Hermann Wellenreuther, Mission, Obrigkeit und Netzwerke, in: Pietismus und Neuzeit 33 (2007), 193–213.

HERMANN WELLENREUTHER

Angola, im SW Afrikas, ist nach Fläche der siebtgrößte Staat des Kontinents und hat (2009) >18 Mio. Ew. Hinter einem feuchtwarmen Küstenstreifen liegen größtenteils Hochländer von 1200–2600 m. Die Geschichte des Landes ist länger als irgendwo sonst im subsaharischen Afrika von intensiver Interaktion mit Europa (hier: Portugal), ferner auch →Brasilien geprägt; dies zeitigte u. a. einen ungewöhnlichen Reichtum früher schriftlicher Quellen. 1482–86 erkundete Diego Cão erstmals die Atlantikküste beiderseits der Mündung des →Kongo, und nahm Kontakt mit Herrschern in den küstennahen Hochländern auf. Ab ca. 1000 n. Chr. war es hier unter einem Teil der eisenzeitlich zugewanderten bantusprachigen Gruppen (→Bantu) zu politischer Zentralisierung gekommen, aus der sich ab ca. 1400 Loango (nördlich der Kongomündung), das Reich Kongo südlich davon, und noch weiter südlich, am Kwanza, das Mbunda-Reich von Ngola a Kiluanje (Ndongo) entwickelten. Durch politischen, kommerziellen und religiösen Austausch verwandelte sich Kongo in einen christl. Staat. Die Region wurde aber ab Mitte des 16. (bis zum 19.) Jh. zum Hauptsklavenlieferanten für Brasilien, ferner São Tomé (→São Tomé und Príncipe) und die →Karibik. Darauf beruhende Beziehungen und Konflikte mit afr. Nachbarn (Loango, Kongo und Ndongo-Matamba, die schließlich alle

zerfielen), aber auch mit europäischen Rivalen (Niederländer, später Franzosen und Briten), wurden begleitet von der Gründung port. Küstenstützpunkte in →Luanda und Benguela (1576/1617) und langsamer militärischer Expansion in deren Hinterland (Pungu a Ndongo, Caconda 1671/83). Im 18. Jh. herrschten dagegen eher stabile Handelsbeziehungen mit politisch unabhängigen Staaten in Kasanje (Imbangala), auf dem Ovimbundu-Plateau und in Lunda (Ruund) im Osten. Port. Reg., Armee und (wenige) Siedler lebten in Symbiose mit lokalen afr. Eliten. Afr. und luso-afr. Pflanzler lieferten Lebensmittel für die jährlich ca. 10–15 000 Sklaven, die allein über Luanda exportiert wurden. Port. und brasilianische Kaufleute, freie und unfreie Agenten (pombeiros), luso-afr. (ambaquistas) und afr. Zwischenhändler (Imbangala, Ovimbundu) entwickelten ein immer dichter frequentiertes Netz von Fernhandelsrouten ins Innere (Lunda, Chokwe). Parallel zum sehr langsamen Ende von Sklavenexport und →Sklaverei (Abkommen und Gesetze 1815–1878) orientierte sich dieses zunehmend am Karawanentransport von Exportgütern wie →Elfenbein, Wachs, Wildkautschuk, v. a. nach Benguela, und berührte sich schließlich im Luba- und Katangagebiet mit dem Handelsnetzwerk →Sansibars von der Ostküste. Erst im Laufe des 19. Jh.s begann Portugal seine Präsenz im Hinterland auszubauen (europäische Händler, Militärposten, Forschungsreisen); noch zur Zeit der Berliner →Kongo-Konferenz (1884/85) kontrollierte es kaum 10 % des Gebiets, das ihm schließlich in deren Folge zugesprochen wurde. Noch viel weiterreichende Ansprüche, auf die Kongo-Mündung und sogar eine Landbrücke bis nach →Mosambik, mußte es im Zuge des „Wettlaufs um Afrika“ zugunsten Frankreichs (heute Rep. Kongo), Leopolds Kongo-Freistaat (Demokratische Rep. Kongo) und das brit. protegierte Nord-Rhodesien und Nyassaland (heute →Sambia und →Malawi) abtreten. Die alte Kolonialmacht Portugal war selbst weitgehend abhängig von den Großmächten, v. a. von Großbritannien. Im 20. Jh. entwickelte sich die Kolonialgesellschaft A.s entlang dreier regionaler Siedlungsachsen, die ca. ¾ der Ew. umfaßten: die Ovimbundu im südlich-zentralen Hochland, hinter Benguela; die Mbundu im Hinterland Luandas sowie die Bakongo im Nordwesten. V. a. die Mbundu und in geringerem Maß die Ovimbundu trugen zur mestizischen Schicht der luso-afr., urbanen Eliten bei. Auf Grund ihrer jh. elangen Beziehungen mit den Portugiesen waren besonders die Mbundu innerhalb der Kolonialgesellschaft privilegiert. Dies schuf komplexe Identitäten und Konflikte innerhalb der nicht-weißen Eliten, die sich auch auf die Unabhängigkeitsbewegungen niederschlugen. Während im 19. Jh. v. a. diese luso-afr. Eliten im Sinne der Kolonialmacht die politisch-militärische Kontrolle über die Bevölkerung ausgeübt hatten, versuchte Portugal im 20. Jh., das Prinzip der direct rule durchzusetzen. Bis zum Sturz der konstitutionellen Monarchie in Portugal 1910 lebten allerdings nicht mehr als 12 000 Portugiesen in A.: Soldaten, Händler, Missionare und Häftlinge. Die Versuche, A. systematisch zu besiedeln, waren nicht erfolgreich und die Auswanderungswilligen (→Auswanderung) rekrutierten sich fast nur aus den Unterschichten. Diese zeigten wenig Initiative zur Urbar-

machung des Landes und ließen die körperlichen Arbeiten von Afrikanern verrichten, gefördert durch eine Kolonialgesetzgebung, die die →Zwangsarbeit unterstützte. Erst unter dem autoritären Regime des →Estado Novo António de Oliveira Salazar wurde ab 1930 der politisch-administrative Rahmen für eine systematische koloniale Besiedlung, Durchdringung und Ressourcenausbeutung geschaffen. Die „überseeischen Besitzungen“ wurden zu Provinzen erklärt und damit Teil der port. Nation, begleitet von einer Zivilisierungsmission zur Schaffung eines „multirassischen“ port. Volkes (später „Lusotropikalismus“ genannt). Nach dem →Zweiten Weltkrieg entwickelte sich A. auf Grund seiner Bodenschätze (Diamanten, Kupfer, Eisenerz; Erdöl erst ab den 1960er Jahren) zu einer extrem profitablen Kolonie. Profitabel war auch der Anbau von cash crops für den Weltmarkt: →Kaffee, →Baumwolle, →Zucker und Sisal sowie die Ausbeutung von Tropenhölzern. Der Aufschwung A.s zog mehr Siedler an, was dem →Rassismus gegen die afr. und mestizische Bevölkerung Vorschub leistete. Mit dem Aufbau einer Plantagenwirtschaft wurden afr. Bauern systematisch von ihrem fruchtbaren Land vertrieben. Entspr. der offiziellen Klassifizierung, die bis in die 1960er Jahre gültig war, wurde die kolonialgesellschaftliche Hierarchie zu 99 % von Afrikanern, den sog. indígenas, gebildet, die praktisch rechtlos und den Zwangsmaßnahmen des Kolonialstaates weitgehend ausgeliefert waren. Nur einer kleinen Minderheit von Afrikanern und Mestizen (→Casta) war der Aufstieg in die weiße Gesellschaft durch kulturelle Assimilation möglich. Die Schicht der assimilados umfaßte in den 1960er Jahren ca. 38 000 Afrikaner und 45 000 Mestizen – 1 % von ca. sechs Mio. Ew. Kurz vor der Unabhängigkeit lebten mehr als 300 000 port. Siedler und 50 000 Soldaten in A. Nach Südafrika war A. damit die größte weiße Siedlerkolonie des sub-saharischen Afrika. Auch in den Städten kam es zu einer verschärften, rassistisch unterlegten, ökonomischen Konkurrenzsituation zwischen Schwarzen und Weißen. Eine Zäsur in der politischen und ökonomischen Entwicklung war das Jahr 1961, als verschiedene anticoloniale Aufstände in einen Befreiungskrieg mündeten. Dieser dauerte bis 1974 an und war der längste Afrikas, weil Portugal sich weigerte, seine wirtschaftlich lukrativen afr. Besitzungen aufzugeben. Aus den urbanen Eliten, unter ihnen viele assimilados, die die Aufstände des Jahres 1961 anführten, ging das marxistisch orientierte, von Agostinho Neto geleitete Movimento Popular de Libertação de A. (MPLA) hervor. Auf dem Land entwickelte sich der anticoloniale Kampf unter den Bakongo in den Kaffeegebieten des Nordwestens, mit Holden Robertos gemäßigt nationalistischer Frente Nacional de Libertação de A. (FNLA). In Abgrenzung zu MPLA und FNLA entstand Mitte der 1960er Jahre die von Jonas Savimbi angeführte União para a Independência Total de A. (UNITA), die ihre regionale Unterstützungsbasis unter den Ovimbundu hatte. Diese drei anticolonialen Bewegungen unterschieden sich also personell, soziokulturell, ideologisch und regional erheblich und bekämpften sich erbittert. Verschärft wurde dies durch die Polarisierung ihrer ausländischen Unterstützer auf Grund des des Kalten Krieges. Ab 1961 war Portugal, eines der ärmsten

Länder Westeuropas, in einen kolonialen Dreifrontenkrieg verwickelt, der sich auf A., Mosambik und →Guinea-Bissau erstreckte. Dies trug entscheidend zum Ende des autoritären Regimes des Salazar-Nachfolgers Caetano bei. Am 25.4.1974 wurde seine Reg. durch eine kleine Gruppe von Kolonialoffizieren gestürzt, deren Hauptforderungen die Beendigung der →Kolonialkriege und die Entkolonisierung waren. In A. spitzte sich die innenpolitische Krise nach der „Nelkenrevolution“ in Portugal durch die Rivalität der drei anticolonialen Bewegungen zu. Hoffnungen auf eine einvernehmliche Lösung weckte ein im Jan. 1975 in Alvor unterzeichnetes Abkommen, welches die Bildung einer gemeinsamen Übergangs-Reg. und Armee sowie Wahlen für eine verfassungsgebende Versammlung vorsah. Diese Übereinkunft wurde bereits im Frühjahr 1975 gebrochen, als ein Bürgerkrieg zwischen den drei Bewegungen begann. 90 % der Portugiesen, unter ihnen viele Fachkräfte, verließen überstürzt das Land. Am 11.11.1975 erklärte die MPLA unter Agostinho Neto einseitig die Unabhängigkeit und rief eine sozialistische Volksrep. aus. Mit Unterstützung kubanischer Truppen, sowjetischer Ausrüstung und Rückhalt in den urbanen Zentren und den Mbundu-Gebieten um Luanda bildete die MPLA die Reg. Sie kontrollierte zunächst aber kaum mehr als die Hauptstadt und mußte sich das Staatsterritorium erneut erst in einem langwierigen Krieg gegen interne und externe Widersacher militärisch und politisch erobern. Während die von →Zaire und den →USA geförderte FNLA im Norden an Bedeutung verlor, wurde die von Südafrika (v. a. im Kontext des namibischen Befreiungskrieges) unterstützte UNITA, die sich aus ihrem Ovimbundu-Kerngebiet in den Südosten zurückgezogen hatte, zum eigentlichen Widersacher der MPLA. Bis Ende der 1980er Jahre war A. somit Schauplatz eines Stellvertreterkriegs auf angolanischen Boden. Auch in den 1990er Jahren machten Kriegsausgaben noch ca. 30 % des Staatsbudgets aus. Während die exportabhängige Wirtschaft auch durch nachlassende ausländische Investitionen einbrach, wurden nach innen der Aufbau zivilgesellschaftlicher Strukturen vernachlässigt und oppositionelle Strömungen unterdrückt. Die Einheitspartei MPLA schränkte bürgerliche Freiheiten ein und verstaatlichte die Medien. Ab 1991 wurden, auch durch internationalen Druck, marktliberale Reformen (SEF Programm) eingeführt und mehrere Anläufe zu Waffenstillstands- und Friedensabkommen mit der UNITA unternommen. Sie sahen die Einsetzung einer gemeinsamen Reg. und eines Mehrparteiensystems mit demokratischen Wahlen vor, scheiterten aber regelmäßig. Auf beiden Seiten entwickelten sich Kriegsökonomien auf Basis von Öl- (MPLA) und Diamantexport (UNITA). Erst 2002 endete der Bürgerkrieg nach dem Tod des UNITA-Anführers Jonas Savimbi (Luena-Memorandum). Er brachte ca. 600 000 Opfer und bis 3 Mio. Flüchtlinge und trug dazu bei, daß heute ½ der Bevölkerung in den Städten, insb. Luanda, lebt. 2008 errang die MPLA bei den Wahlen zur Nationalversammlung 82 % der Stimmen (UNITA 10 %). 2010 erhielt das Land eine neue Verfassung, die den Präs. zum Staatsoberhaupt, Reg.schef und Oberbefehlshaber der Armee bestimmt. A. ist heute potentiell eines der reichsten Länder Afrikas; es

ist neben →Nigeria größter Ölproduzent des Kontinents, fünftgrößter Produzent von Rohdiamanten und hat den höchsten Anteil ausländischer Direktinvestitionen, v. a. aus China und Brasilien. Dennoch entwickelt sich der produktive Sektor nur langsam; selbst Agrarprodukte müssen aus Brasilien und Südafrika eingeführt werden.

David Birmingham, Empire in Africa: Angola and Its Neighbors, Athens 2006. Patrick Chabal und Nuno Vidal, Angola, New York 2007. Tony Hodges, Angola: From Afro-Stalinism to Petro-Diamond Capitalism. Bloomington 2001.

ACHIM V. OPPEN / CHRISTINE HATZKY /
NADINE SIEGERT / ULF VIERKE

Angst. Ein nervöser Gefühlszustand, der sich, im Unterschied zur Furcht, die sich konkret auf ein bestimmtes Objekt bezieht, einer unbestimmten oder unbekanntem Gefahr oder Bedrohung gegenüber sieht. Da Kontakte mit bislang unbekanntem Dingen, Tieren, Menschen und Verhaltensweisen zu den Grunderfahrungen der europäischen Expansion gehörten, war A. ein steter Begleiter in diesem Prozeß, der schon bei der ersten Fahrt von Christoph →Kolumbus in den Bordbüchern nachweisbar ist. Die Geschichte der europ. Expansion belegt, daß die A. vor dem Unbekanntem genauso regelmäßig kompensiert bzw. sublimiert wurde. Das ist durchaus ein erstaunlicher Befund, den Historiker bislang als selbstverständlich hingenommen haben. Dabei verweisen psychologische Untersuchungen auf die Besonderheit des Vorganges. Nur eine Minderheit von Individuen ist überhaupt in der Lage, die Angst vor dem Unbekanntem erfolgreich zu unterdrücken. Historisch bieten sich verschiedene Erklärungen an, warum die Überwindung der A. vor dem Unbekanntem ein regelmäßiger Vorgang im Rahmen der europäischen Expansion geworden ist. So könnte A. durch andere Basisemotionen sublimiert worden sein. Zu nennen wären etwa die Gier nach bestimmten Gütern, das Streben nach materiellem Gewinn oder auch eine extrem ausgeprägte Neugierde. Zu bezweifeln ist gleichwohl, ob dominante Vorstellungen aus einer Zeit der Priorität ökonomisch-materieller Interessen so einfach auf vergangene Zeiten und Verhaltensweisen übertragen werden können. Denkbar sind auch andere Motive: ein spezifisches Sendungsbewußtsein und die Überzeugung, unter einem besonderen Schutz zu stehen, Gottvertrauen, der Glaube, auserwählt zu sein u. an die eigene Kraft, Fertigkeit und Überlegenheit, Mut, Eigensinn bis hin zum Starrsinn, Glück, Zufall. Im Experiment nachgewiesen wurde, daß die Überwindung der Angst vor dem Unbekanntem euphorieähnliche Zustände zur Folge haben kann, ungeahnte Energien freisetzt, zu einem größeren Selbstvertrauen führt und eine größere Risikobereitschaft hervorruft. Gemeinsame Erfahrungen im Abenteuer stärken zudem das kollektive Gemeinschaftsgefühl. Diese Phänomene lassen sich auch im Verlauf der europ. Expansion nachweisen. Die vielfache Überwindung der A. als Begleiterscheinung der europ. Expansion mag historisch nicht nur zu noch größerem europ. Selbstvertrauen und ausgeprägter Risikobereitschaft geführt haben, sondern in der Folge auch über eine Kette von Mut, Übermut, Überheblichkeit und Arroganz

einen europ. Sendungsglauben und einen spezifischen europ. →Rassismus hervorgerufen haben, der zum Charakteristikum der europ. Expansion und für den europ. →Imperialismus wurde.

Agnes E. van den Berg / Marliet ter Heijne, Fear versus Fascination: An Exploration of Emotional Responses to Natural Threats, in: Journal of Environmental Psychology 25 (2005), 261–272. Lori Holyfield / Gary Allan Fine, Adventure as Character Work: The Collective Taming of Fear, in: Symbolic Interaction 20 (1997), 343–363. Rachel Kaplan / Stephen Kaplan, The Experience of Nature: A Psychological Perspective, Cambridge 1989.

HERMANN HIERY

Animismus (lat. *anima*, -us, „Seele“ oder „Geist“) bezeichnet den Glauben an die Beseeltheit von Erscheinungsformen der belebten und der unbelebten Natur, bzw. materieller Gegenstände. Edward B. Tylor beschrieb den A. in seinem evolutionistischen Stufenschema als älteste Manifestation menschlicher Religiosität. Grundvoraussetzung für den A. ist die Vorstellung einer persönlichen, ungebundenen, frei beweglichen Seele, die ihren Träger (bspw. den menschlichen Körper) überlebt. Später wurde der Begriff insb. in der Ethnologie, Religionswissenschaft und Soziologie modifiziert. Heute gilt er umgangssprachlich vielfach als negativ konnotierter Sammelbegriff für sog. „Naturreligionen“.

Edward B. Tylor, Primitive Culture, London 1871.

DOMINIK E. SCHIEDER

Anson, George, 1st Baron Anson (1747), *23. April 1697 Colwich, †6. Juni 1762 Moor Park, □ Familiengruft / Shugborough Hall, anglik.

A. ging 1712 zur kgl. Marine und avancierte bis 1749 zum Vollandmiral; von 1751 bis zu seinem Tode war er bis auf eine kurze Unterbrechung Erster Lord der Admiralität. Ab Mitte der 1740er Jahre an initiierte er mit einer Reihe von weitreichenden administrativen und technischen Reformen die brit. Kriegsmarine. Am besten bekannt aber ist A. durch seine vierjährige Reise um die Welt, die er 1740 antrat mit dem Hauptziel, Anschläge auf span. Besitzungen an der pazifischen Küste Südamerikas zu verüben, und die in seiner Kaperung einer schatzbeladenen Galeone 1743 östlich der →Philippinen gipfelte. A. wurde bei seiner Rückkehr 1744 nach England triumphal empfangen, jedoch hatte er seinen Ruhm auf erheblichen Kosten errungen: Von den acht Schiffen in seinem ursprünglichen Geschwader vollendete nur sein Flaggschiff, die *Centurion*, die Reise, und von den ursprünglichen 1900 Besatzungsmitgliedern, die von England in See gestochen waren, starben fast 1400 unterwegs, die meisten davon an →Skorbut oder vor Hunger. Der offizielle Bericht über A.s heldenhafte Reise, der 1748 erschien und mit Kupferstichen reichlich illustriert war, war ein spektakulärer buchhändlerischer Erfolg und legte einen Maßstab für die Reiseberichte späterer Kapitäne und Seereisenden fest.

Richard Walter u. a., A Voyage Round the World In the Years MDCCXL, I, II, III, IV by George Anson. London 1974. Glyndwr Williams, The Prize of All the Oceans, London 2000.

JAMES BRAUND

Antananarivo. Gegründet wurde die heutige Hauptstadt →Madagaskars – so jedenfalls will es die mündliche Überlieferung, die durch historische Forschung teilweise gestützt wird – unter der Regentschaft Andrianjakas (1610–1630), Herrscher über ein kleineres Kgr. im madagassischen Hochland. Dieser, so heißt es, besiegte die zuvor an diesem Ort lebende Vazimba-Bevölkerung und veranlaßte im Anschluß, daß 1000 Soldaten und Siedler sich auf dem Hügel niederließen, der bis heute das Stadtbild prägt. Daher auch der Name: die „Stadt der Tausend“. Bis Ende des 18. Jh.s war der markante Hügel durch einen Kg.spalast gekrönt, Sitz eines der zahlreichen Kgr.e, die sich zu dieser Zeit im madagassischen Hochland finden. Unter der Regentschaft Andrianampoinimerinas (1787–1810) und seines Sohnes →Radama I. (1810–1828) wurde A. zum Zentrum zunächst des Kgr.s Imerina, anschließend des madagassischen Hochlands und schließlich beinahe ganz Madagaskars. Die →Geographie der Stadt, gelegen zwischen 1245 und 1473 Höhenmetern, eignet sich dabei gut, die Idee sozialer Ungleichheit zu repräsentieren, die die madagassische Gesellschaft traditionell prägt. Der Kg.spalast auf dem höchsten Punkt, darum die Häuser des Adels und der Eliten; im Tal die Felder der Reisbauern (→Reis), die einfachen Leute und Sklaven (→Sklaverei und Sklavenhandel) – eine Asymmetrie, die bis heute Bestand hat, auch wenn in der Oberstadt heute die Reichen wohnen. Mit Hilfe brit. Missionare und Handwerker, aber auch des bedeutsamen frz. Händlers und Schmiedes Laborde, den ein Schiffbruch nach Madagaskar verschlug, wurde A. über fast das gesamte 19. Jh. hinweg zum zivilisatorischen Zentrum Madagaskars ausgebaut; ein Zentralismus, den sich die Franzosen zu Nutze machten, als sie die Stadt Ende des 19. Jh.s, obwohl schwer zu erreichen, zur Hauptstadt der Kolonie Madagaskar erklärten. Dieser Zentralismus hat jedoch, auch nach der Unabhängigkeit Madagaskars, seinen Preis: Bis heute kämpft die Stadt damit, des enormen Wachstums Herr zu werden, das „Tana“ seit 1900 verzeichnet – von ca. 50 000 auf 200 000 Ew. 1960, bereits 600 000 um 1970 und inzwischen wohl ca. zwei Mio. Auch schürt die herausragende Bedeutung der im Hochland gelegenen Hauptstadt die politische Spaltung der Inselbevölkerung zwischen Hochland- und Küstenbewohnern, eine Spaltung, die in den Augen der Küstenbewohner dadurch begründet ist, daß sie wegen ihrer peripheren Lage nicht gleichberechtigt behandelt werden – die jedoch v. a. auch deshalb fortbesteht, weil sie sich immer wieder für politische Zwecke instrumentalisieren läßt.

Catherine Fournet-Huérin, Vivre à Tananarive, Paris 2007.

MARKUS VERNE

Antarktis. Viele Karten der Antike, des Mittelalters und der frühen Zeit unterstellen die Existenz eines großen, die Landmassen der Nordhalbkugel ausgleichenden Südkontinents. V. a. Claudius Ptolemäus (100–175) hatte der „terra australis incognita“ zum Durchbruch verholfen. Tatsächlich gelang die erste Überschreitung des südlichen Polarkreises erst 1773 dem Briten James →Cook (1728–1779). Fabian Gottlieb von →Bellingshausen (1778–1852), Baltendeutscher im russ. Dienst, wird in

der Regel als Entdecker des sechsten Kontinents angesehen, weil er am 27./28.1.1820 die Küstenlinie des ostantarktischen Kg.in-Maud-Lands (oder die davor treibenden Eisberge) exakt beschrieb, einen „eisigen Kontinent“ ausmachte und am 18.2. offenbar die Sør-Rondane-Berge erkannte. Da der irische Brite Edward Bransfield (1785–1852) schon am 30.1.1820 zwei Berge im westantarktischen Grahamland, dem Nordteil der Antarktischen Halbinsel, gesehen haben dürfte, hält der Streit um die Priorität allerdings noch an, zumal auch Nathaniel Palmer (1799–1877) von seinem Heimatland →USA ins Spiel gebracht wird. Er soll im Nov. 1820 Palmerland (Südteil der Antarktischen Halbinsel) entdeckt haben. Zumeist wird angenommen, daß der Anglo-Amerikaner John Davis (* 1784) am 7.2.1821 als erster Mensch das antarktische Festland betrat, an der Hughes-Bucht in Grahamland. Der Brite James Weddell stieß 1823 im Weddellmeer weiter nach Süden vor als alle zuvor. In schneller Abfolge wurden die restlichen ostantarktischen Territorien gesichtet. Im Febr. 1831 entdeckte die brit. „Southern Ocean Expedition“ (1830–1832) unter John Biscoe (1794–1843) Enderbyland. Die frz. A.-Epedition (1837–1840) unter Dumont d’Urville (1790–1842) landete am 21.1.1840 auf einem Inselchen unmittelbar vor Adelieland, das gewöhnlich dem Wilkesland zugerechnet wird. Am gesamten Wilkesland vorüber segelte die von Charles Wilkes (1798–1877) geleitete „United States Exploring Expedition“ (1838–1842), der beinahe auch die Sichtung des westantarktischen Ellsworthlands geglückt wäre. Der Brite James Clark Ross (1800–1862) unternahm von 1839 bis 1843 eine große Fahrt zum Ross-Schelfeis und vor die Küsten des Victorialands, wobei er den Südkord von J. Weddell überbot und nah am magnetischen Südpol war. Nachdem die Gestalt der A. in den wesentlichen Zügen herausgefunden war, kam die A.-Forschung zur Ruhe – bis der 6. Internationale Geographische Kongreß in London 1895 zu neuen Erkundungsreisen aufrief, mit Erfolg, denn es folgten die →Expeditionen: belg. „Belgica“ unter Adrien de Gerlache 1897–1899, „Southern Cross“ unter Carsten E. Borchgrevink/Norwegen (mit der ersten Überwinterung in der A.) 1898–1900, dt. „Gauss“ unter Erich von →Drygalski 1901–1903, schwedische Expedition unter Otto Nordenskjöld 1901–1903, zwei frz. Expeditionen unter Jean-Baptiste Charcot 1903–1905 bzw. 1908–1910. Weiterhin stellten C. E. Borchgrevink, Robert F. →Scott („Discovery“ 1901–1904) und Ernest Shackleton („Nimrod“ 1907–1909) in den Jahren 1900, 1903 bzw. 1908 jeweils neue Südkorde auf. Schließlich konnte Roald →Amundsen im „Wettlauf zum Pol“ gegen R. F. Scott den Südpol am 14.12.1911 zuerst erreichen.

Ian Cameron, Antarctica, Boston 1974.

CHRISTIAN HANNIG

Anthropophagie. Der aus dem Griechischen stammende Begriff setzt sich aus *anthropos* „Mensch“ und *phagein* „essen“ zusammen und bezeichnet den Verzehr von Menschenfleisch. In der Antike schrieb man A. den Fremdvölkern zu, die an den Rändern der damals bekannten Welt lebten. Über das Mittelalter hinweg hielt sich die Vorstellung von Menschen oder →Fabelwesen,

die der A. frönten. Bereits die ersten Amerika-Reisen, Christoph →Kolumbus und Amerigo →Vespucci, glaubten solche Anthropophagen entdeckt zu haben. In Anlehnung an die Vokabeln *cariba* und *caniba*, Worte aus den Karib- und Aruak-Sprachen, prägte Kolumbus die span. Form *canibal* (dt. „Kannibale“). Kannibalismus drückte die vollkommene Andersartigkeit der am. Kulturen aus und avancierte in der Folgezeit zum stereotypen Alteritätsmerkmal. Erschöpfen sich die meisten Berichte von der A. außereuropäischer Völker in vagen Behauptungen, beschrieben die drei Reisenden Hans →Staden (1557), André Thevet (1557) und Jean de Léry (1578) den Kannibalismus der brasilianischen Küstenbewohner als komplexes Ritual, das zum Kern ihrer kulturellen Praxis gehörte. Alle drei Autoren nutzten die Darstellung der A. zur Kulturkritik, indem sie die kannibalischen Tupi als wild, aber ehrenhaft mit der Sitten- und Ehrlosigkeit der Europäer kontrastierten. Im 18. Jh. trat im Zuge der großen →Expeditionen in die Südsee die Inselwelt des Pazifik als bevorzugter Aufenthaltsort der Kannibalen das Erbe →Amerikas an. Abgesehen davon beschuldigte man auch Minderheiten ungerechtfertigter Weise des Kannibalismus. In Europa wurde der Vorwurf A. zu praktizieren im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit besonders gegen Juden und →Hexen erhoben. Bildliche Darstellungen des Hexenbanketts in dämonologischen Werken und der bildenden Kunst des 17. Jh.s nutzten als Vorlage Illustrationen zur A. in frühen Reiseberichten aus Amerika. Abgesehen von übertreibenden oder erfundenen Darstellungen gibt es aber auch glaubhafte europäische Augenzeugen sowie Selbstzeugnisse indigener →Ethnien. Der Verzehr von Menschenfleisch erscheint dabei bis ins 20. Jh. als integraler Bestandteil von einheimischen Kulturen in Südamerika, Afrika oder der Südsee, der teilweise keineswegs tabuisiert war, bisweilen sogar positiv konnotiert wurde. Als Täter traten dabei zumeist Männer, seltener Frauen oder Kinder in Erscheinung. Ein direkter Zusammenhang des Kannibalismus mit bewaffneten intertribalen Auseinandersetzungen scheint es dabei z. B. unter vielen Ethnien in Melanesien gegeben zu haben, denn dort verspeisten siegreiche Krieger häufig getötete Feinde. Die jeweilige Kolonialmacht und Missionare versuchten im Zuge einer Bekehrung zum Christentum und Hinführung zu abendländisch-christl. Vorstellungen, die Einheimischen vom Kannibalismus abzubringen, wobei sich kannibalische Praktiken als äußerst resistent gegenüber europäischen Normen erwiesen. Für eine breit angelegte Diskussion sorgte das 1979 erschienene Buch *The man-eating myth* von William Arens, der darin bestritt, daß es jemals Kannibalismus in institutionalisierter Form gegeben habe. Dabei stützt sich Arens auf ausgewählte Berichte aus allen Teilen der Welt und kommt zu dem Ergebnis, daß europäische Vorurteile und Phantasien oder eine bewußte Abwertung der indigenen Bevölkerung durch die europäischen Kolonialmächte für entspr. Berichte verantwortlich seien. Eine Ausnahme sei der sog. Hungerkannibalismus, der nur praktiziert werde, um das eigene Überleben zu sichern. Arens' Thesen stießen unter Wissenschaftlern auf ein geteiltes Echo. Neben seiner sicherlich berechtigten Mahnung hinsichtlich einer Instrumentalisierung des Kannibalismusvorwurfs

gab es auch deutliche Kritik, wobei Arens oberflächlicher und verfälschender Umgang mit Quellen nachgewiesen werden konnte. Inzwischen scheint auch auf Grund naturwissenschaftlicher Beweise die Existenz von institutionalisiertem Kannibalismus als gesichert, wobei sich die Motive stark unterscheiden. Gelegentlich genannt werden die Unterversorgung mit proteinreicher Nahrung, die Einverleibung von Eigenschaften eines Toten wie Mut oder Stärke und das Ausleben von Aggression. Bei endokannibalischen Praktiken – also dem Kannibalismus an Angehörigen an der eigenen sozialen Gruppe wie bspw. den eines natürlichen Todes gestorbenen Verwandten – scheint eher das ehrende Andenken an den Toten eine Rolle zu spielen.

Iris Gareis, Kannibalismus, EDN Bd. 6, Stuttgart 2007, 322–327. Simon Haberberger, Kolonialismus und Kannibalismus. Fälle aus Dt.-Neuguinea und Brit.-Neuguinea 1884–1914, Wiesbaden 2007. João Dal Poz, Entre a Razão e Prática: o sistema cinta-larga na Amazônia contemporânea, in: Campos. Revista de Antropologia Social 8 (2007), 11–25.

IRIS GAREIS / SIMON HABERBERGER

Antigua →Antillen

Antiimperialismus. Haltung, die expansionistische Politik, d. h. die Aneignung/Ausübung von Herrschaft bzw. beherrschendem Einfluß eines Staates in Gebieten außerhalb seiner Grenzen grds. ablehnt. In den →Vereinigten Staaten entstand eine antiimperialistische Strömung in Reaktion auf den seit Mitte der 1880er Jahre u. a. von Alfred →Mahan propagierten Imperialismus, der sich aus geopolitischen und sozialdarwinistischen Erwägungen sowie aus der Vorstellung der →Manifest Destiny und der Befürchtung speiste, im Vergleich mit den v. a. in Afrika expandierenden europäischen Staaten zurückzubleiben. Die Antiimperialisten, verwiesen auf die von George →Washington in seiner Abschiedsrede 1797 begründete Tradition des Isolationismus und darauf, daß die US-Verfassung angesichts der Entstehung der Nation im Kampf gegen eine Kolonialmacht die Einrichtung von Kolonien der USA nicht vorsehe. 1893/94 drangen sie in der Auseinandersetzung um die Frage, ob die USA →Hawai'i annekieren sollten, mit diesen Argumenten durch. Im Vorfeld des →Span.-Am. Kriegs gewann in der öffentlichen Meinung jedoch der Imperialismus die Oberhand. Am 15.6.1898 wurde die Annexion Hawai'is beschlossen. Am selben Tag wurde unter Vorsitz des ehem. Gouv.s von Massachusetts, George Boutwell (Rep.), die Anti-Imperialist League gegründet. Einer ihrer Vize-Präs. wurde der ehem. US-Präs. Grover Cleveland (Dem.). Die v. a. von der akademischen Elite getragene Organisation setzte sich in Versammlungen und Publikationen gegen jede überseeische Expansion der USA ein, hatte auch Anhänger im US-Senat, konnte jedoch nicht verhindern, daß dieser den Frieden von Paris, der die Annexion der bislang span. →Philippinen vorsah, 1899 annahm (57:27). Mit der Wiederwahl des imperialistisch gesonnenen US-Präs. McKinley 1900 war die Auseinandersetzung zwischen Imperialismus und A. zugunsten des ersteren entschieden. Die Anti-Imperialist

League bestand zwar noch bis 1920, hatte jedoch keine Bedeutung mehr. Die ungünstigen Erfahrungen, die die USA ab 1898 als Kolonialmacht auf den Philippinen machten, verliehen indes dem A. in der öffentlichen Meinung einen gewissen Auftrieb, so daß die USA sich auf eine derartige kolonialistische Unternehmung kein zweites Mal einließen. Als weiteres Beispiel für A. läßt sich das Engagement versch. liberaler und linksgerichteter brit. Organisationen für eine Modifizierung und mittelfristig für das Ende der brit. Herrschaft in →Indien in den 1920er/30er Jahren anführen (u. a. Commonwealth of India League, Indian Labour Party, India Conciliation Group). Für die Wahrnehmung der Indienfrage in Großbritannien kam diesen von Briten getragenen Organisationen erhebliche Bedeutung zu, da eine ausschließlich von Indern getragene Unabhängigkeitsbewegung nicht mit derselben Aufmerksamkeit in Großbritannien hätte rechnen können.

E. Berkeley Tompkins, Anti-Imperialism in the United States, Philadelphia 1970. Nicholas Owen, The British Left and India, Oxford / New York 2007.

CHRISTOPH KUHL

Antikolonialismus →Kolonialkritik

Antillen. Archipel, der das karibische Meer umschließt (→Karibik); der Name geht auf eine im 15. Jh. in Europa verbreitete Legende zurück, nach der es im →Atlantischen Ozean eine Insel namens Antilia gebe, auf der eine christl. Gemeinde lebe, die von port. Geistlichen gegründet worden sei, die im 8. Jh. vor den Mauren über See geflohen seien. Man unterscheidet die Großen von den Kleinen A. Die Großen A. umfassen →Kuba, →Jamaika, Hispaniola und das von den →USA verwaltete Puerto Rico. Östlich und südlich schließen sich die Kleinen A. an, die teils aus souveränen Staaten, teils aus zu europäischen Staaten oder den USA gehörigen Inseln bestehen. Souverän sind Antigua u. Barbuda, →Barbados, Dominica, Grenada, Saint Kitts und Nevis, Saint Lucia, St. Vincent und die Grenadinen sowie →Trinidad und Tobago. Zu den USA gehören die US Virgin Islands (vormals Dän.-Westindien, →Dän. Kolonialreich), zu Großbritannien die British Virgin Islands, Anguilla und Montserrat, zu Frankreich →Guadeloupe, →Martinique, La Désirade, Marie-Galante, Les Saintes, Saint Barthélemy; Saint Martin ist geteilt zwischen Frankreich und den Niederlanden (St. Maarten), zu denen außerdem Aruba, Bonaire, Curaçao, Saba und Sint Eustatius gehören. Die Frankreich und den Niederlanden zugehörigen Inseln werden als frz. bzw. ndl. A. bezeichnet. Klimatisch werden die Kleinen A. eingeteilt in die nördlich gelegenen Inseln über dem Winde, in denen der Nordost-Passat für feuchtheißes →Klima sorgt (von den Virgin Islands im Norden bis Grenada im Süden, oft rechnet man auch Trinidad und Tobago dazu, obwohl sie klimatisch nicht dazugehören), und die südlich gelegenen Inseln unter dem Winde (neben Aruba, Bonaire und Curaçao zahlreiche kleine, zu →Venezuela gehörende Inseln), auf denen trockeneres Klima herrscht.

Frauke Gewecke, Die Karibik, Frankfurt/M. 2007. Bernd Hausberger (Hg.), Die Karibik, Wien 2005.

CHRISTOPH KUHL

Antisklavereibewegung →Abolitionismus

ANZAC (Australian New Zealand Army Corps). Das A. wurde im Ersten Weltkrieg im Rahmen der Empireeinheiten aus Einheiten Neuseelands und Australiens gebildet. Ursprünglich bestand es aus der 1. Australischen Division unter Generalmajor William Thorsby Bridge und der New Zealand and Australian Division sowie aus drei Kavalleriebrigaden. In den Kämpfen um →Gallipoli trat die 2. Australische Division hinzu. Nur wenige Soldaten Australiens und Neuseelands meldeten sich freiwillig zum Dienst für das Empire, so daß mit Zwangsmaßnahmen eine Ist-Stärke von 15 % der ursprünglich wehrfähigen Männer für den Einsatz auf Gallipoli aufgebracht wurde (4 500 Mann). Ziel der Gallipoli-Aktion sollte es sein, den Zugang zum Schwarzen Meer für die Truppen der Entente zu öffnen und eine Verbindung zu Ausland herzustellen. Entgegen dem Mythos vom ausdauernden Kämpfer Australiens wurden die Truppen seelisch und moralisch vernichtet. Nach den verlustreichen Kämpfen wurde während der Auffrischung der Truppen der neuseeländische Anteil ausgegliedert und einer eigenen Division unterstellt. Das Korps selber wurde in das I. Korps, bestehend aus der 1., 4. und 5. Division unter General Birdwood, und das II. Korps unter General Godley aufgeteilt und nach Frankreich in Marsch gesetzt. Nur in der Schlacht von Pozières kämpfte das Korps als geschlossener Verband. Die Kavallerietruppen dienten im vorderen Orient im Kampf gegen das Osmanische Reich. Nach Beendigung des Krieges wurden die Truppen in die Heimat zurückgeführt.

Eric M. Andrews, The ANZAC Illusion, Cambridge 1994.

ANDREAS LEIPOLD

Anzer, Johann Baptist von (seit 1897), SVD, * 16. Mai 1851 Weinrieth, † 24. November 1903 Rom, □ Campo Teutonico / Rom, rk.

Der aus der bayerischen Oberpfalz stammende Sohn eines Bauern und Metzgers trat am 29. 10. 1875 in die kurz zuvor von Arnold Janssen im ndl. Steyl begründete Missionsgesellschaft vom Göttlichen Wort (Societas Verbi Divini, SVD, →Steyler Missionare) ein. Als dessen erste Abgesandte betrat er und der Südtiroler Josef →Freinademetz Ende Apr. 1879 chin. Boden. Als Missionsfeld erhielt die junge Gesellschaft Anfang 1881 den südlichen Teil der chin. Provinz Shantung (Shantung). Bereits am 13. 12. 1885 erfolgte die Errichtung des Vikariats Süd-Shantung, zu dessen erstem Apostolischer Vikar (Bischof) A. am 24. 1. 1886 geweiht wurde (1886 Titularbischof von Telepte). Am 23. 11. 1890 unterstellte der patriotische Bischof seine Mission dem Schutz des Dt. Reiches, nachdem zuvor auch für dt. Missionare das Katholikenprotektorat Frankreichs galt. 1896 erfolgte unter erheblichem politisch-diplomatischen Druck und gegen wütende chin. Proteste der Einzug seiner Mission nach Yanzhou (Yenchow), Sitz der zivilen Verwaltung von Süd-Shantung und – entscheidender – „Heimat des

Konfuzius“ und „Wiege der Religion der Gelehrten“. Den streitbaren Bischof, der stets in der Attitüde des überlegenen Europäers und in dem Bewußtsein auftrat, daß hinter seinen Forderungen und Drohungen die europäischen Schutzmächte standen, kümmerten die Gefühle der Chinesen indes wenig. Diplomatischer Druck und die politische Schwäche Chinas führten auch dazu, daß A. in der chin. Beamtenhierarchie stufenweise bis zum Mandarin 1. Ranges (1902) aufstieg, was der Stellung eines Kabinettsrats oder Ministers entsprach. Seinem Geltungsbedürfnis und seiner selbst stilisierten Rolle als Bindeglied im dt. China-Engagement entsprach es schließlich, daß er sich nach der Ermordung zweier seiner Missionare (1.11.1897) den Hauptanteil an der anschließenden Annexion →Kiautschou beimaß. Außerdem stellte er im Namen der Mission weit überzogene Sühneforderungen, ebenso wie nach dem →Boxeraufstand. Mehrfach beschäftigte sich selbst der Reichstag mit den hohen Entschädigungsforderungen und der zwispältigen Rolle A.s im dt. Pachtgebiet. Auf der anderen Seite standen sein Geschäftssinn und seine organisatorischen Fähigkeiten, die zur Festigung der Mission in Süd-Shantung beitrugen.

Horst Gründer, Christliche Mission und deutscher Imperialismus 1884–1914, Paderborn 1982. Karl Josef Rivinius, Weltlicher Schutz und Mission, Köln / Wien 1987. Ders., Im Spannungsfeld von Mission und Politik: Johann Baptist Anzer, Nettetal 2010. HORST GRÜNDER

Aotearoa (d. h. „lange weiße Wolke“; ao: Wolke, tea: weiß, roa: lang, groß) sollen nach einer indigenen Legende die ersten ankommenden →Maori gerufen haben, als sie die Nordinsel des später von den Europäern so genannten Neuseeland sahen. *Name.* Da Aotea auch der Name eines der ersten Großkanus gewesen sein soll, mit dem die neuen Siedler eintrafen, liegt eine doppelte Namensgründung vor. A., auch in übertragener Form als „Land der langen weißen Wolke“, wurde spätestens st. Mitte des 19. J.s auf beide Inseln übertragen. Der New Zealand Geographic Board entschied 2013, die Maorinamen zukünftig gleichberechtigt neben den europ. zu setzen, neben A. auch „Te Ika-a-Māui“ („der Fisch von Māui) für die eigentliche Nordinsel u. „Te Wai Pounamu“ („Jadewasser“, „Jademeer“) für die Südinsel. Während sich die letzteren bislang wenig durchgesetzt haben, wird A. von immer mehr Institutionen als gleichberechtigt zu Neuseeland benutzt (u. a. von der Regierung selbst: „kāwanatanga o A.“, newzealand.govt.nz, oder von der Nationalbibliothek: „Te Puna Mātauranga o A.“). Die größte Tageszeitung des Landes, „The New Zealand Herald“ (Auckland) benutzt seit 23. Juli 2012 den Maorinamen „Te Herora o A.“, in der Internetversion sogar exklusiv. Andere (wie die anglik. Kirche) sind schon dazu übergegangen, A. einen Vorrang gegenüber Neuseeland zuzusprechen. Es scheint nur noch eine Frage der Zeit, bis A. den europ. Begriff verdrängt. Der Name Nova Zeelandia/Nieuw Zeeland (Neuseeland), 1646 von Joan Blaeu, dem Kartographen der →VOC gegen rivalisierende Bezeichnungen (Staten-Land, Neu-Niederlande, Neu-Holland) eingeführt, etablierte sich, nachdem James →Cook ihn in anglisierter Fassung –

New Zealand – angenommen u. ihm in der englischsprachigen Welt zum Durchbruch verholfen hatte. *Frühgeschichte.* A. gehört zu den letzten von Menschen besiedelten Regionen der Erde. Die Besiedlung begann erst mit den Maori, die in mehreren Wellen um 1200 aus dem östlichen →Polynesien eintrafen. Die Datierung wurde aus Maori-Genealogien abgeleitet, später von europ. Wissenschaftlern in Frage gestellt, die eine frühere Besiedlung um 800 postulierten. Neuere archäologische u. humangenetische Untersuchungen tendieren dagegen eher wieder dazu, eine spätere Besiedlung im zweiten Drittel des 13. Jh.s anzunehmen. Nach den Legenden der Maori waren Kupe u. seine Frau Hine Te Taparangi die ersten Siedler. Mehrere „waka hourua“ (Großkanus), auf denen die „iwi“ (Stämme) der Maori bis heute ihre Ahnenfolge („whakapapa“) zurückführen, folgten. Rückreisen u. der Kontakt mit der urspr. Heimat brachen, vielleicht wegen einer Änderung des Klimas u. der Meeresströmungen in Folge der kleinen Eiszeit (→Wikinger), bald ab. Maori-Legenden bzw. -Geschichten berichten übereinstimmend davon, die ankommenden Siedler hätten bereits Menschen, rothaarig, zwergennähnlich („Turehu“, „Urukehu“ u. a.), vorgefunden, deren Siedlungsgebiete u. Anführer namentlich überliefert wurden. Bis heute gibt es jedoch, trotz zahlreicher, z. T. abenteuerlicher Theorien, keinen archäologischen Nachweis für die Existenz von Menschen vor der Ankunft der Maori. Die Moriori, die Bewohner der Chathaminseln im Südosten A.s, galten Teilen der europ. Wissenschaft als Vertreter einer prä-Maori-Kultur, doch sieht man sie nun als originäre Maori, die nach Einführung europ. Schußwaffen in innertribalen Kämpfen restlos vernichtet wurden. Die ersten Maori-Siedler brachten die „kumara“ (Süßkartoffel), die „kiore“ (polynesische Ratte) u. den Hund (kuri) aus ihrer Heimat mit. Nachweisbar sind massive Rodungen im 14. Jh. u. eine radikale Veränderung der Ökologie in sehr kurzer Zeit. Um die 30 Vogelarten sind auf Grund extensiver Bejagung, eingeführter Krankheiten u. Schädlinge sowie planmäßiger Zerstörung ihres Habitats durch Brandrodung innerhalb nur eines Jh.s ausgestorben. Hauptproteinquelle für die Einwanderer waren verschiedene →Moa-Arten. Regelrechte Moa-Schlachtfelder, an denen buchstäblich zehntausende von Vögeln massakriert wurden, sind wissenschaftlich untersucht u. ausgewertet worden. Nach dem Verschwinden der Moa fehlten größere Tiere, die als Nahrung hätten dienen können. Mangelkrankungen u. Tuberkulose waren die Folge, die im archäologischen Befund ebenso nachgewiesen werden konnten wie das Auftreten von →Anthropophagie. *Kontaktgeschichte.* Mit Abel →Tasman Erscheinen vor der Küste A.s 1642 begann der Europäerkontakt, zunächst noch sporadischer Natur. Intensivere Beziehungen gab es ab dem zweiten Drittel des 18. Jh.s. Fast gleichzeitig mit dem Briten James →Cook kamen die Franzosen Jean-François de Surville u. Marc Marion du Fresne nach A. Ein direkter frz. Kolonisationsversuch von Charles de Thierry (1793–1864) war der Hintergrund für die brit. Annexion u. den Vertrag von →Waitangi 1840, der seinerseits einen neuen global-imperialen Wettlauf initiierte. Alle Häuptlinge, die sich gegen den Vertrag aussprachen, waren rk. Sie bauten auf

Unterstützung durch die Franzosen. Die frz. Kolonie blieb aber auf das Städtchen Akaroa (gegründet 1840) begrenzt. Der erste rk. Bischof von A., ja im Pazifik überhaupt, war jedoch ein Franzose (Jean Baptiste François Pompallier, 1801–1871; Bischofsweihe 1836). Der Kontakt mit den Europäern bedeutete für die Maori zunächst die Übernahme innovativer Technologien u. die Aneignung bislang unbekanntes Wissens. Dabei waren jene Maori, die an der Küste lebten, im Vorteil, weil sie schneller und häufiger Zugang zu Europäern u. deren Fertigkeiten erhielten. Europäer lebten als →Beachcomber, Gefangene mit oder ohne sklavenähnlichen Status, und auch als freiwillige Ratgeber, meist vor Ort verheiratet in den jeweiligen Clan eingebunden, in fast jedem „iwi“. Das europ. Aufgehen in der einheim. Kultur (→Going Native) zeitigte ganz ähnliche Phänomene wie unter den →Indianern Nordamerikas. In A. nannte man die europ. →Kulturüberläufer Pākehā Māori. Mit europ. Waffen wurden in den vier Jahrzehnten zwischen 1800 u. 1843 blutige intertribale Bürgerkriege geführt (sog. „Musket Wars“). Die Auswirkungen dieses Vierzigjährigen Krieges sind vergleichbar mit jenen des Dreißigjährigen Krieges in Mitteleuropa: Zerstörung, Verwüstung u. demographischer Niedergang. Die Bev. flüchtete oder wurde vertrieben. Die Zunahme an Sklaven u. indigener →Sklaverei war auch dem Verhalten europ. u. am. Museen geschuldet. Diese überboten sich in Preisen für Köpfe tätowierter Maori. Die große Nachfrage generierte nicht nur einen regelrechten Handel mit tätowierten Morischädeln, sondern führte auch dazu, daß die tribalen Kriege durch die Jagd nach Kopftrophäen für europ. Museen eine zusätzlichen Impetus bekamen. Zu den Kriegsverlusten gesellten sich die katastrophalen Folgen eingeführter Krankheiten. Gegen Grippe u. Masern, Pocken, Keuchhusten u. Scharlach hatten die Maori keine Resistenzen ausgebildet – ebensowenig wie gegen die von europ. Matrosen eingeführten venerischen Erkrankungen. Für die Maori mit ihrer traditionell geringen Kinderzahl führte dies zu einem demographischen Absturz, der das Überleben der Ethnie an sich in Frage stellte. Dazu kam der Verlust traditionellen Wissens u. die eigene, offene Infragestellung traditioneller Werte u. Verhaltensweisen. Zur demographischen Katastrophe trat eine Sinn- u. Identitätskrise. Nur eine Generation nach dem Ende der tribalen Kriege begannen die sog. Maorikriege. Es war der Versuch, die zahllosen Landnahmen europ. Einwanderer, v. a. durch die →New Zealand Company, deren Maßnahmen z. T. in offenem Widerspruch zu den Garantien des Vertrages von Waitangi standen, zumindest aufzuhalten. Militärisch u. strategisch waren die Maori den Europäern ebenbürtig, wenn nicht gar überlegen. Den Ausschlag gab die demographische Entwicklung. 1850 kamen auf einen Europäer noch drei Maori. 1853 gab es immer noch doppelt so viele Maori wie eingewanderte Europäer. Als ein erster offizieller Zensus 1856/57 56049 Maori zählte, lag die Anzahl der Europäer wahrscheinlich schon annähernd gleich hoch, wenig später schon darüber (1858: 59328 Europäer). Eine regelrechte Flut an europ. Einwanderern ergoß sich im Gefolge des →Goldrausches ab ca. 1860 ins Land. Gegen Ende des Jh.s kamen sieben Europäer auf einen Maori.

Als „Strafe“ für die Maorikriege konfiszierte die Kolonialreg. bis 1890 95 % des Maorilandes, insges. 270000 km². Die offene Mißachtung des Vertrages von Waitangi rechtfertigte 1877 Chief Justice James Prendergast (1826–1921) damit, der Vertrag sei legal nicht bindend („a legal nullity“). Maorikg. Tāwhiao, der sich 1884 in London bei Kg.in Victoria persönlich beschweren wollte, wurde schon v. Kolonialstaatssekretär mit der Aussage abgewiesen, dies wäre eine interne Angelegenheit Neuseelands. *Anglisierung*. A. hatte ab dem zweiten Drittel des 19. Jh.s seinen Charakter nicht nur bevölkerungsmäßig völlig verändert. Orts- u. Landschaftsnamen waren fast vollständig angli-politisiert worden. Neben Namen brit. Politiker der Zeit (Palmerston, Russell, Gisborne) oder Militärhelden (Nelson, Wellington) wurden v. a. Briten verewigt, die im kolonialen →Indien tätig waren: Auckland (nach Lord A., Generalgouv. v. Indien), Hastings (Warren H., 1. Generalgouv. v. Bengalen), Clive (nach Robert →Clive), Havelock, Napier. Der relativ hohe Anteil schottischer Einwanderer (etwa 25 % in den 1860er Jahren) fand ebenso seinen Niederschlag, z. B. in Dunedin (gälisch Dun Eideann für Edinburgh) oder Invercargill. Die europ. Einwanderer hatten in nur wenigen Jahrzehnten auch das originäre Landschaftsbild umgestaltet: Kauri, Puriri, Kahikatea u. andere einheimische Bäume wurden entrindeet oder großformatig gerodet u. durch aus Europa bekannte Arten ersetzt – die Einwanderer wollten sich in ihrer neuen Heimat „heimisch“ fühlen. Planmäßige Entwaldungen machten aus den Urwäldern A.s Weiden und Wiesen, auf denen 1885 bereits 3 152 525 Schafe grasten. Wie die Flora wurde auch die Fauna planmäßig europäisiert: Von Forellen, Karpfen, Lachsen u. Welsen, die in Bächen, Flüssen u. Seen ausgesetzt wurden, über Spatzen u. Amseln, Igel, ja (zur Förderung der europ. Jagd) Gemsen u. Elchen. Aus dem benachbarten →Australien wurden das Opossum u. das Känguruh eingeführt. *Politisches System u. Entwicklung*. Formal war A. eine brit. Kronkolonie mit einem Gouv. (st. 1917 Generalgouv.) an der Spitze. Der „New Zealand Constitution Act“ schuf 1852 ein eigenes Kolonialparlament, das aus zwei Kammern bestand (der „Legislative Council“, das Oberhaus, wurde 1951 abgeschafft) und zunächst nur beratend tätig war. Die ersten Wahlen fanden im Oktober 1853 statt; die erste „General Assembly“ kam im Mai 1854 in Auckland zusammen. Das Wahlrecht war zunächst nur europ. Männern gestattet; bis 1879 war es zudem an Landbesitz gebunden. Seit 1868 durften die Maorimänner vier Abgeordnete ins Parlament wählen. Damit war A.-Neuseeland die erste europ. Kolonie, die der männlichen indigenen Bev. das Wahlrecht gewährte. Der erste Maori im Kabinett war Wiremu Kātene (* ca. 1827, † 12. November 1895) 1872. In der Auseinandersetzung um die Prohibition, ein allgem. Verbot des Genusses von Alkohol, erhielten auch die Frauen 1893 das aktive (→Frauen-) Wahlrecht (passives Wahlrecht 1919; erste weibl. Abgeordnete Elizabeth McCombs 1933; erste Ministerin Mabel Bowden Howard 1947; erste Maoriministerin 1972 Tini Whetu Marama Tirikatene-Sullivan, * 1932, † 2011). Hauptstadt war zunächst (1840) Russell, dann (1841) Auckland und – einem Vorschlag von New South Wales, Victoria und Tas-

manien folgend – ab 1865 Wellington. Die koloniale Selbstverwaltung leitete seit 1856 ein „Colonial Secretary“, der ab 1869 Premier hieß und aus dem 1907 – mit Verleihung des Status als „Dominion“ ein Premierminister wurde. Die Selbstverwaltung A.s beschränkte sich auf die Innenpolitik, während die Außenpolitik bis 1943 von London bestimmt wurde. Ein urspr. geplanter Anschluß an den neuen Bundesstaat Australien kam, wohl auch wegen der großen Entfernung, nicht zu Stande. Die brit. Bev.mehrheit betrachtete sich als kolonialer Vorposten des Mutterlandes. Die Beteiligung am →Burenkrieg und am →Ersten Weltkrieg sah man als selbstverständlich an. Die Einführung der allem. Wehrpflicht 1916 wurde – im Gegensatz zu Australien – ohne erkennbaren Widerstand von oben herab dekretiert. Mit der militärischen Leistung der eigenen Soldaten (→ANZAC), v. a. in →Gallipoli, bildete sich aber eine spezifische Sonderidentität heraus, eine Art kolonial-nationaler Gründungsmythos, ein historischer „Blutakt“, der die Gleichberechtigung gegenüber dem Mutterland auf der Grundlage militärischer Verdienste konstituierte. ANZAC Day (25. April) wird seit 1920 als nationaler Feiertag begangen. Trotz der außenpolit. Fremdbestimmung entwickelte noch das koloniale A. im Windschatten Australiens einen eigenen Subimperialismus. Auf Betreiben des Premiers →Seddon unterstellte London die →Cookinseln u. →Niue am 11. Juni 1901 der Verwaltung A.s. Der für die Cookinseln zuständige Minister wurde der Maori Maui →Pomare. 1914 besetzten neuseeländische Truppen die deutsche Kolonie →Samoa. Premierminister →Massey erreichte im →Versailler Vertrag die Unterstellung Samoas als Mandat des →Völkerbundes u. eine Gewinnbeteiligung am Phosphatabbau in →Nauru. 1926 kam auch →Tokelau unter die Verwaltung Wellingtons. Der eigene koloniale Status A.s ging nur schrittweise verloren. Das Statute of Westminster erweiterte 1931 die autonomen Sonderrechte. Dennoch verblieb Neuseeland-A. länger als alle anderen Dominions seinem britischen Erbe treu. Als letztes der Dominions führte man am 1. Februar 1935 eine eigene Währung ein. Eine Art Außenministerium wurde erst angesichts der jap. Bedrohung eingerichtet; den ersten Gesandten entsandte man 1944 in die Sowjetunion. Eine Botschaft in Deutschland wurde 1966 errichtet. 1972 in München wurde „God defend New Zealand“ zum erstenmal bei den Olympischen Spielen gespielt, aber erst 1977 wurde das Lied offiziell zur „zweiten“ (nach „God Save the Queen“) Nationalhymne erhoben. 1975 endete die finanzielle Unterstützung für Einwanderer aus Großbritannien. Bis 2003 blieb aber der Privy Council in London oberste Gerichtsinstanz für Neuseeland. A. war damit die letzte britische Kolonie, die in juristischen Fragen letztendlich von Großbritannien abhängig blieb. Gewisse kolonialhistorisch bedingte Eigenlichkeiten verblieben auch danach. So besitzt A. – im Gegensatz zu Australien – keine geschriebene Verfassung. *Das moderne A.* Das angelsächsische Neuseeland schien auch nach dem →Zweiten Weltkrieg lange Zeit geradezu aus der Welt gefallen. Noch Mitte der 80er Jahre des 20. Js. benötigte man selbst für Telefongespräche innerhalb A.s die Vermittlung. Seit den letzten beiden Dekaden des 20. Jh.s hat sich A. aber stark verändert.

Zum einen wurde versucht, historische Ungerechtigkeiten gegenüber den Maori zumindest rechtlich u. ökonomisch wieder gutzumachen. Der „Waitangi Day“ (6. Februar) ist st. 1974 nationaler Feiertag. Mit dem „Treaty of Waitangi Act“ erlangte der Vertrag 1975 rechtlich bindende Wirkung. Maoritraditionen wurden mit staatlicher Unterstützung wiederbelebt. Die Maori-Sprache wird heute mehr von Jugendlichen gesprochen als von Alten. Zudem verändert sich A. erneut bev.mäßig. Die angelsächsische Bev.mehrheit nimmt seit Ende des 20. Jh.s stetig ab u. der Anteil der Pazifikinsulaner u. Asiaten wächst beständig. Von 4 242 048 (Zensus 2013) Ew. sind 2/3 europ. Herkunft – neben Angelsachsen v. a. Niederländer, Franzosen u. Deutsche (die zweitgrößte europ. Einwanderergruppe im 1. Jahrzehnt des 21. Jh.s) –, knapp 14 % Maori, 10,6 % Asiaten u. 6,6 % Pazifikinsulaner. Über Jahrzehnte besaß A. eine rassistische Gesetzgebung, die Asiaten aus dem Land fernhielt. 1881 bis 1944 gab es eine Sondersteuer für Chinesen. Ein „Immigration Restriction Act“ garantierte von 1920 bis 1974, daß die Einwanderer europ. Ursprungs waren. Doch hat seit 1996 der asiatische Bev.teil stark zugenommen. Verstärkt durch den Coup in →Fidschi wanderten zunächst Inder, nach der Öffnung der Volksrepublik China Chinesen ein. 2013 kamen die meisten Einwanderer (nach England) aus der Volksrep. China u. Indien. Hindi ist nach Englisch, Maori u. Samoanisch jetzt die viertmeist gesprochene Sprache in A. Unter den Asiaten (171 411 Chinesen, 155 178 Inder; 2013) hat sich die Zahl der Inder st. 2001 um 150 % erhöht, die der Filipinos sogar verdreifacht. In A. leben zudem heute mehr Pazifikinsulaner als in ihrer urspr. Heimat (144 138 Samoaner, 61 839 Cookinsulaner, 60 333 Tonganer; 2013). Besonders polykulturell ist der Großraum Auckland, wo nahezu 2/3 aller Asiaten u. Pazifikinsulaner leben. Traditionelle Bindungen lösen sich zunehmend auf. Am ehesten erkennt man dies bei der religiösen Ausrichtung der Bev. Heute (Zensus 2013) ist die Zahl der Bewohner A.s ohne Religion fast so groß wie die der Christen (1 635 345 : 1 906 398).

L allgemein: Laurie Barber, New Zealand. A Short History, London u. a. 1989. James Belich, Making Peoples, Auckland u. a. 1996. Ders., Paradise Reforged, Auckland u. a. 2001. Besiedlung: Jeff Evans, The Discovery of Aotearoa, Auckland 1998. Te Rangi Hiroa (d. i. Peter Buck), The Coming of the Maori, Wellington 1958. Erstkontakt aus Maori-Quellen: John Tasker, Myth and Mystery, Birkenhead 1997. Erstkontakt aus europ. Quellen: Anne Salmond, Two Worlds, Auckland u. a. 1991. Zur Geschichte der Maori im 19. Jh.: R. D. Crosby, The Musket Wars, Auckland 1999. Bronwyn Elsmore: Mana from Heaven, Auckland 1989. James Belich, The New Zealand Wars, Auckland 1986. Zur Europäisierung von Flora u. Fauna: Carolyn King, Immigrant Killers, Auckland u. a. 1984. G. M. Thomson, The Naturalisation of Animals & Plants in New Zealand, Cambridge 1922. Kerry-Jayne Wilson: Flight of the Huia, Christchurch 2004. Zu deutschem Einfluß u. deutscher Einwanderung: James N. Bade (Hg.): Eine Welt für sich. Deutschsprachige Siedler u. Reisende in Neuseeland im 19. Jh., Bremen 1993. Ders. (Hg.): Im Schatten zweier Kriege. Deutsche u. Öster-

reicher in Neuseeland im 20. Jh., Bremen 2005. Sonstiges: J. O. Wilson, *New Zealand Parliamentary Record 1840–1984*, Wellington 1985. *The Encyclopedia of New Zealand online*: <http://www.teara.govt.nz>.

HERMANN HIERY

Apachen. Ursprünglich im Südwesten der → Vereinigten Staaten und im Norden → Mexikos beheimateter Indianerstamm. Als ein Volk der athapaskischen Sprachfamilie siedelten die verschiedenen Stämme der A., u. a. Mimbrenos, Kiowas, Chiricahua und Mescaleros, in den Gebieten der heutigen US-Bundesstaaten Arizona, New Mexico und Texas. Die A. waren kriegerische Nomaden, die vor allen Dingen von der Einführung des → Pferdes durch die Spanier profitierten, um durch Raubüberfälle auf Spanier und andere Indianerstämme ihren Lebensunterhalt zu sichern. Dies führte 1786 zu einer span.-indianischen Allianz gegen die A., der es gelang, die einzelnen A.-Völker weitgehend zu befrieden. Erst mit der Unabhängigkeit Mexikos von Spanien 1822 kehrten die A. wieder zu ihrer alten Lebensweise zurück, plünderten mexikanische Siedlungen und konnten 1848 sogar die mexikanischen Stadt Fronteras einnehmen. Nach dem → Mexikanisch-Am. Krieg und der Übernahme eines Großteils der Siedlungsgebiete der A. durch die USA kam es auch zwischen der US-Armee und den A. zu erbitterten Kämpfen, die erst mit der Kapitulation des Häuptlings Geronimo am 4.9.1886 ein Ende fanden. Neben Geronimo (1829–1909) zählen Cochise (1810/1823?–1874) und Victorio (1825–1880) zu den bedeutendsten Häuptlingen der A. Gegen Ende des 19. Jh.s wurden die A. in Reservaten angesiedelt, wo sie v. a. im Bereich der Holzfällerei eingesetzt wurden. Zu Beginn des 20. Jh.s wurden viele A. zu Lohnarbeitern und Cowboys und erhielten die am. Staatsbürgerschaft. Nach der US-Volkszählung des Jahres 2000 leben heute ca. 97 000 Nachkommen der A. in den USA.

Q: Geronimo, Ein indianischer Krieger erzählt sein Leben. Übersetzung aus dem Englischen durch Heinz Ullmann und Rainer Wiedemann, Göttingen 1994. L: Nikolaus Baumhauer, Die Apachen, 4 Bde., Wjk auf Föhr 1994.

FLORIAN VATES

Apartheid. Konzept der Rassentrennung, das seit 1948 in Südafrika umgesetzt wurde; Arbeitsmigration Farbiger aus ländlichen Gebieten hatte zu einer schwarzen Bevölkerungsmehrheit in den großen Städten Südafrikas geführt. Daraufhin gewann bei den Wahlen 1948 die Herenigde Nasionale Party (HNP) die Mehrheit, der die weiße Wählerschaft die Aufrechterhaltung der Vorherrschaft der Weißen zutraute. Die HNP, 1951 mit der Afrikaner Party zur National Party (NP) vereinigt, wollte mit der A. den Zuzug Farbiger in die Städte stoppen und sicherstellen, daß auf dem Land genügend billige schwarze Arbeitskräfte für die Farmen zur Verfügung stünden. Mit dem Native Laws Amendment Act (1952) war Schwarzen der Aufenthalt in Städten für mehr als 72 Stunden nur noch gestattet, sofern sie 1. dort geboren waren und seitdem durchgehend dort gelebt hatten oder 2. in der Stadt seit mindestens 10 Jahren beim gleichen Arbeitgeber beschäftigt waren oder 3. seit mindestens 15 Jahren

durchgehend in der Stadt gelebt hatten. Ausnahmetatbestände 2. und 3. wurden 1968 gestrichen. Das Paßgesetz (1952) zwang Schwarze über 16 Jahren, jederzeit ihren Paß mitzuführen. 1952–1962 wurden wegen Verstößen gegen diese Gesetze ca. 3 Mio. Schwarze inhaftiert oder zu ländlicher Farmarbeit zwangsverschickt. Der Industrial Reconciliation Act (1954) schloß Schwarze von der Ausübung bestimmter Berufe aus, der Natives Resettlement Act (1954) erlaubte die – wenn erforderlich gewaltsame – Umsiedlung von Schwarzen. Proteste der schwarzen Mehrheit (die Weißen stellten 1960 lediglich 19,3 % der Bevölkerung) blieben nicht aus. Am 21.3.1960 schoß die Polizei eine Protestversammlung in Sharpeville zusammen (69 Tote, 180 Verletzte), woraufhin der UNO-Sicherheitsrat die A. verurteilte. Neben den wirtschaftlichen Motiven spielte bei der A. die Überzeugung von der Ungleichwertigkeit der Rassen (→ Rassismus) die entscheidende Rolle. Premierminister → Verwoerd (1957–1966) setzte ein weitergehendes Konzept von A. durch, das die völlige, auch staatsrechtliche Trennung der Rassen vorsah. Bestimmte Gebiete in Südafrika wurden als „homelands“ ausgewiesen. 1970/71 wurden sämtliche Schwarzen zu Bürgern dieser „homelands“ erklärt und die Reg. ermächtigt, die „homelands“ in die Unabhängigkeit zu entlassen. So geschah es mit den „homelands“ → Transkei (1976), Bophuthatswana (1977), Venda (1979), Ciskei (1981). Ziel war eine Republik Südafrika, in der es keine schwarzen Staatsbürger mehr geben sollte. Die blutige Unterdrückung des Widerstands, den diese Politik provozierte, führte zu weitgehenden internationalen Ächtung Südafrikas. Durch Bekämpfung linksgerichteter Bewegungen in anderen afr. Ländern (→ Mosambik, → Angola) erreichte Südafrika seit 1980 zwar Unterstützung durch die Reagan-Administration, doch konnte auch Reagans Veto 1986 nicht verhindern, daß der US-Kongreß umfangreiche Sanktionen gegen Südafrika beschloß, nachdem die Unterdrückung der schwarzen Bevölkerungsmehrheit einen neuen Höhepunkt erreicht hatte (1986 ca. 1 300 Tote). Die trotz schärfster Repression anhaltenden Unruhen, die schlechte Wirtschaftslage und die Tatsache, daß die größte Oppositionspartei, der ANC (African National Congress), infolge der Erosion des Ostblocks von der Sowjetunion abrückte, veranlaßten 1989 Präs. de Klerk, eine Verhandlungslösung zu suchen. Die 1991 erzielte Einigung zwischen Reg. und ANC über das Zustandekommen einer neuen Verfassung bedeutete das Ende der A. Aus den Wahlen 1994 ging der ANC mit 62,6 % der Stimmen als stärkste Partei hervor.

Adrian Guelke, Rethinking the Rise and Fall of Apartheid, New York 2005. Deborah Posel, The Making of Apartheid 1948–1961, New York 1991.

CHRISTOPH KUHLE

Araber, Arabisch, Arabische Expansion. Das Arabische ist eine semitische Sprache und daher mit den (alt) orientalischen Sprachen im Bereich des Fruchtbaren Halbmondes verwandt (Akkadisch, Aramäisch, Hebräisch, Kanaanäisch, Phönizisch), ferner mit dem Altsüd-arabischen und Sprachen aus dem Raum des heutigen → Äthiopien (z. B. Amharisch oder Ge'ez). Die heutige

Schrift entwickelte sich wie das lateinische Alphabet aus einer phönizischen Urschrift und setzte sich wegen seiner relativen Einfachheit (30 Grundzeichen, die je nach Position verschiedene Ausprägungen erhalten) gegenüber komplizierteren Schriftsystemen des alten Orients (z. B. Ugaritisch) durch. Aus dem 5. Jh. v. Chr. datieren Inschriften, die Vorläufer des heutigen (Nord-)Arabischen bildeten. Die a.e Sprache besticht durch ihren großen Reichtum an Synonymen, die aus Ableitungen der in der Regel aus drei Grundbuchstaben bestehenden Wörter gebildet werden. Früh etablierte sich eine hoch entwickelte Dichtung (Qasiden) sowie eine künstlerische Ausgestaltung der Buchstaben, welche zu zahlreichen verschiedenen Kalligraphie-Typen führte. Über die Bedeutung des Namenskollektivs al-‘Arab (A.) herrscht in der Forschung Uneinigkeit. Als A. gilt, wer A. als Muttersprache spricht. Die Ausbreitung der a.en Sprache und Kultur ist eng verknüpft mit der Expansion des →Islam ab 622. Das a.e Siedlungsgebiet erstreckt sich in west-östlicher Ausdehnung zwischen →Atlantik (Mauretania) und dem Westrand des iranischen Hochlandes (Irak) und in nord-südlicher Ausdehnung zwischen Syrien und Oman, dem Jemen bzw. dem →Sudan und betrifft daher heute eine Vielzahl von Staatengebilden innerhalb dieses Raumes. Hier leben mehr als 280 Mio. A. Die Bezeichnung A. ist nicht religionsgebunden, wenngleich die überwiegende Mehrheit der A. Muslime – zumeist sunnitischen Bekenntnisses – sind. Erstmals fanden A. 853 v. Chr. in einer Inschrift des assyrischen Kg.s Salmanassar III. Erwähnung. Die assyrischen Inschriften bezeichneten Nomaden als A., die im Raum des heutigen Syrien siedelten und Dromedare als Nutztiere verwendeten. Im 4. Jh. v. Chr. existierten enge Kontakte zwischen Seleukiden und Ptolemäern auf der einen und den süda.en Kgr.en Hadramaut, Qataban, Saba und Ma‘in auf der anderen Seite. Die Nabatäer kontrollierten den Weihrauch und Myrrhe-Handel im Bereich des heutigen Jordanien. Das Nabatäer-Reich bildete in römischer Zeit die Grundlage der Provinz Arabia petraea. Bis weit ins Mittelalter hinein galt im europäischen Raum die Unterscheidung von Arabia deserta (das wüste Arabien im Inneren der a.en Halbinsel) und Arabia felix (Jemen) des →Ptolemaios von Alexandria. Anders dagegen die A.: Sie unterschieden in östlicher Blickrichtung zwischen den Bilad asch-Scham (Länder zur Linken) und Bilad al-yaman (Länder zur Rechten), die in der alten Bezeichnung Syriens (Scham) und des Jemen bis heute weiterleben. Während A. in Syrien unter römische Herrschaft gelangten, konnten sich die Römer im Süden (Arabia felix) nicht durchsetzen. Eine von Augustus entsandte Militärexpedition hatte ihren Eroberungsfeldzug wegen Wassermangels einstellen müssen. Das Ende des 1. Jh. v. Chr. im Süden der a.en Halbinsel aus den kleineren Reichen wie Hadramaut oder Ma‘in entstandene Reich der Himyar stellte für Rom jedoch einen wichtigen Handelspartner an Luxusgütern wie Myrrhe, →Seide oder Edelsteinen dar. Das Reich von Himyar geriet nach der zwischenzeitlichen Herrschaft eines jüdischen Usurpators, Yusuf Dhu Nuwas (um 500 n. Chr.), unter äthiopische Herrschaft, bevor sich Ende des 6. Jh.s die Sassaniden etablierten. Beeinflusst wurden a.e Halbinsel und syrische

Wüste ab dem 3. und 4. Jh. n. Chr. durch die benachbarten Großreiche der Sassaniden und der Byzantiner. An deren Grenzen entstanden im 4./5. Jh. zwei arab. Pufferstaaten – das Reich der Lahmiden in der Gegend von Kufa im heutigen Irak und das Reich der christl., aber monophysitischen Ghassaniden, deren Zentrum im heutigen Golan lag. Beide Reiche existierten bis ins 7. Jh. Ein zentrales verbindendes Element der a.en Völker wurde der Islam. Dessen Religionsstifter, Muhammad (ca. 570–632), wandte sich gemäß göttlicher Offenbarung gegen den mekkanischen Polytheismus. Bedroht von der führenden Schicht Mekkas mußten Muhammad und seine Anhänger 622 die Stadt verlassen (Hidschra) und nach Yathrib/Medina umsiedeln. Hier gelang Muhammad die Transformation vom Verfolgten zum erfolgreichen Führer der islamischen Gemeinschaft (umma), die sich innerhalb einer Dekade auf fast die gesamte a.e Halbinsel ausdehnte. Unter Muhammads Nachfolgern (Kalifen), die sich ausschließlich aus mekkanischen Quraisch rekrutierten, begann eine beispiellose Expansion, die weit über die Grenzen der a.en Halbinsel bis nach →Usbekistan und auf die Iberische Halbinsel ausstrahlte. Aus einer Nebenlinie der Quraisch ging die Dynastie der Ummayyaden (661–750) hervor. Deren Repräsentant, Mu‘awiya I. (reg. 661–680), wählte Damaskus als Zentrum seiner Herrschaft. Inner-musl. Streitigkeiten konnten bald überwunden werden, so daß sich unter Mu‘awiyas Nachfolgern wie ‘Abd al-Malik eine kulturelle Blütezeit entwickeln konnte (Felsendom, Ummayyaden-Moschee). Das sog. „A.e Reich“ zerbrach 750 nach einer inneren Rebellion, die im Bereich der heutigen Staaten Iran und Irak ausgebrochen war und mit der →Eroberung von Damaskus endete. Nachfolger wurden die ‘Abbasiden, welche Bagdad bzw. die in der Nähe gegründete Stadt Madinat as-Salaam als Zentrum ihrer Macht wählten. Bekannte Kalifen waren al-Mansur (754–775) und Harun ar-Raschid (786–809). Kennzeichnend für die ‘abbasidische Dynastie waren eine veränderte Hofkultur, die Einführung eines Wazir (Leitender Minister) sowie ein Erstarken regionaler Eliten zulasten der ‘abbasidischen Zentralgewalt. So etablierten sich in al-Andalus (Ummayyaden), →Marokko (Auraba), →Tunesien (Aghlabiden), später auch in →Ägypten und Zentralasien eigenständige Herrschaftssysteme, die von der ‘abbasidischen Herrschaft in Bagdad faktisch unabhängig waren oder diese nicht anerkannten. In ‘abbasidischer Zeit etablierte sich eine Militärkaste, die Mamluken. Sie waren nicht a.-stämmig und kamen meist aus der Türkei oder aus Osteuropa und waren zunächst Unfreie. Wegen großer Verdienste freigelassen, etablierten sie sich bald zu Kg.smachern und nahmen teilweise auch selbst die Herrschaft an. In Kairuan gelangte 909 die Familie der Fatimiden an die Macht, die ein Gegenkalifat zu den ‘Abbasiden in Bagdad bildeten. Sie legitimierten ihre Ansprüche, in dem sie ihre familiären Wurzeln auf Muhammads Tochter Fatima zurückführten. Nachdem der ummayyadische Emir von Córdoba ebenfalls den Kalifentitel angenommen hatte, konkurrierten drei Oberhäupter um die rechtmäßige Nachfolge des Propheten. Obwohl Bagdad als Sitz der ‘Abbasidenherrscher bis zur Invasion der Mongolen 1258 das Zentrum der islami-

schen Welt blieb, mußte sich das Kalifat gegen Usurpatoren im Westen und im Osten wehren, eine Tatsache, die immer weniger gelang. So übten ab 932 zunächst die iranischen Buyiden eine Art Schutzherrschaft über Bagdad aus, die 1055 von türk. Seldschuken, deren Dynastie aus Nomadenstämmen hervorgegangen war, ersetzt wurde. Obwohl Isfahan zum neuen Zentrum der seldschukischen Macht emporstieg, erlebte die Hauptstadt des weitgehend machtlosen Kalifen Bagdad eine kulturelle Blüte. Nach dem Zerfall des seldschukischen Reiches konnte sich das Bagdader Kalifat zum Ende des 12. Jh.s kurzzeitig erholen, bis die Mongolen unter Hülägü 1258 Bagdad einnahmen und den Kalifen al-Musta'sim (1242–1258) ermordeten. Mit ihm endete das Kalifat. Der Irak wurde nun zu einer Provinz des Mongolenreiches. Das Gebiet von Syrien und Palästina (Bilad asch-Scham) war im wesentlichen politisch zweigeteilt. Während der südliche Teil an Ägypten angegliedert war, war der nördliche Teil um das Emirat Halab (Aleppo) meist Byzanz tributpflichtig. Diese Situation änderte sich auch nicht, als die Seldschuken 1071 Nordsyrien unter ihre Kontrolle brachten. Eine große Veränderung setzte erst knapp 30 Jahre später mit der Fremdherrschaft der Kreuzfahrer ein, die 1098 Antiochia und 1099 Jerusalem eroberten. Mit Edessa, Antiochia, →Tripolis und Jerusalem entstanden vier neue christl. Staaten, deren Ende sich erst 1144 mit der Einnahme Edessas durch den Emir von Mossul abzeichnete. Der kurdische Heerführer Yusuf ibn Ayyub (besser bekannt als Salah ad-Din, 1137/38–1193), der in Diensten des Herrschers von Aleppo stand, stürzte 1171 das Kalifat der Fatimiden in →Kairo. Von dort aus vergrößerte er seine Machtbasis, die bald über Syrien, Transjordanien, Nordmesopotamien, über die Heiligen Stätten des Islam bis in den Jemen ausstrahlte. Dies geschah mit dem Ziel, das Kalifat wiederzubeleben und die Muslime für einen gerechten Kampf gegen die Ungläubigen (Jihad) zu einigen. Nach der Kapitulation des Kreuzfahrerstaates von Jerusalem 1187 waren die Bilad asch-Scham mit Ägypten politisch vereinigt. Die Fatimidenherrschaft in Kairo (al-Qahira) hatte sich 969 unter dem vierten Fatimiden al-Mu'izz etabliert. Zuvor war Ägypten als Provinz des Kalifenreiches von Bagdad von zwei Gouv.sdynastien, den Tuluniden (9. Jh.) und den Ichschididen (Mitte 10. Jh.) regiert worden. Trotz der neuen schiitischen Herrschaft blieb die islamische Bevölkerung Ägyptens, die sich im Vergleich zur koptischen in der Minderheit befand, sunnitisch. Kairo stieg zu einem machtpolitischen und kulturellen Zentrum auf, das bald die Vorherrschaft gegenüber Bagdad beanspruchte. Die Machtbasis der Fatimiden dehnte sich bald auf die Heiligen Stätten Mekka und Medina und zeitweilig auch über →Libyen bis nach Marokko aus. Die oben beschriebene Eroberung Kairos durch Salah ed-Din bildete die Grundlage für einen Bedeutungszuwachs Ägyptens. In den Provinzen der neuen Dynastie (Ayyubiden) herrschte nun ein dynastischer Herrschaftsverband, da die Gouv.e aller Provinzen mit Familienmitglieder der Ayyubiden waren. Bereits 1249 wurde die Dynastie der Ayyubiden durch die eigene Militärelite gestürzt. Der türk. Mamlukenoffizier Aibak begründete 1250 eine Dynastie, die bis 1517 Bestand hatte. Durch Siege über die

Mongolen und die Einnahme des letzten Kreuzfahrerstaates (Akko, 1291) war die Herrschaft der Mamluken für lange Zeit gesichert. Besondere Erwähnung verdient der Umstand, daß nur die erste Generation türk. oder tscherkessischer Militärs Karriere machen und zum Sultan aufsteigen konnte. Den folgenden Generationen blieb eine solche Karriere zumeist verwehrt – sie ergriffen zivile Berufe. Das mamlukische Sultanat in Ägypten war eine Hochzeit des Bauwesens und der Literatur. Das Gebiet des heutigen Libyen war in zwei weit auseinanderliegende Bereiche getrennt. Der östliche Teil, ungefähr das Gebiet der griechischen Pentapolis mit der Cyrenaika, stand meist unter ägyptischer Herrschaft, während das westliche Gebiet um das Gebiet der drei Städte Oea, Sabratha und Leptis Magna von Kairuan (al-Qairawan, Tunesien) aus beherrscht wurde. Zunächst hatten die Aghlabiden in Kairuan regiert (800–909), bevor sie von den Fatimiden vertrieben wurden. Die schiitischen Herrscher in Kairuan verweigerten bald dem sunnitischen Kalifat in Bagdad die Gefolgschaft. Nach der Einnahme Kairos durch die Fatimiden und der Verlegung des fatimidischen Zentrums von Kairuan nach Kairo folgten mit den algerischen Ziriden die bisherigen Vize-Kg.e nach. 1044 sagten sie sich von Kairo los und kehrten nach der Rückkehr zum sunnitischen Islam in die Arme der Bagdader Kalifen zurück. Die Arabisierung des südlichen Tunesien und →Algeriens begann. Der Ummayyade Idris hatte 789 in Marokko mit Unterstützung lokaler →Berber – kennzeichnend für alle weiteren Dynastien – eine eigene Herrschaft errichten können. Unter seinem Sohn Idris II. war die Stadt Fes entstanden. Ibn Yasin hatte im 11. Jh. für die Einigung der versprengten Herrschaft nach dem Niedergang der Dynastie der Idrisiden gesorgt und erreicht, daß Marokko bis etwa →Algier unter die Herrschaft der murabitun (Almorawiden) gelangte. Yusuf ibn Taschfin setzte 1086 auf das span. Festland über und unterwarf die kleinen Taifas-Fürstentümer. Bald regte sich Widerstand gegen die strengen Glaubens-Vorschriften der sunnitischen Almorawiden. Mit Ibn Tumart trat ein erster Mahdi (Rechtgeleiteter) auf, dessen Schüler 'Abd al-Mu'min (1130–1163) nicht nur den Kalifen-Titel annahm, sondern 1145 die almorawidische Dynastie durch die almohadische ersetzte. Zahlreiche bedeutende Bauwerke in Algerien, Marokko und Spanien zeugen aus der Almohadenzeit. Unter dem zweiten Almohadenkalifen Abu Ya'qub Yussuf (1163–1184) erlebten die Wissenschaften eine Blüte, als Gelehrte wie Averroes an den Hof kamen. Die Reconquista beendete die Herrschaft der Almohaden, die sich kurz vor dem Fall der Dynastie von den Lehren des Ibn Tumart losgesagt hatten und wieder zum sunnitischen Bekenntnis zurückgekehrt waren. Die Herrscherhäuser der Hafsiden (Tunis), der Meriniden (Marrakesch) und der Nasriden (Granada) blieben bis zum Ende des 15. Jh.s maßgebend für den →Maghreb und al-Andalus. Dort kam die Reconquista mit der Einnahme von Córdoba durch Isabella von Kastilien und Ferdinand V. von Aragon 1492 zum Abschluß. Der Geschichtsschreiber Ibn Chaldun (1332–1406) entwickelte auf der Basis der wechselvollen Geschichte der Dynastien im Maghreb und →Andalusien seine Theorie vom Aufstieg und Niedergang der musl. Reiche. Der Aufstieg

der Osmanen (→Osmanisches Reich) hatte sich außerhalb der arab. Länder vollzogen. 1357 hatte die Dynastie sich auf der Balkanhalbinsel etabliert und 1453 Byzanz eingenommen. Unter Sultan Selim I., welcher die Mamlukenherrschaft in Kairo beendete, schloß das Osmanenreich ab 1516/17 auch die Levante und Ägypten ein. Der Expansionsdrang fand unter Süleyman II. „dem Prächtigen“ eine Fortsetzung: Er verleibte dem Reich den Irak, Aserbaidshan und die Ostküste Arabiens mit ein. →Suez (as-Suwais) und Basra kamen als Flottenstützpunkte erhebliche strategische Bedeutung zu. Wirtschaftlich erlebten die alten a.en Städte wie Aleppo, Damaskus oder Bagdad einen Aufschwung. Bald erstarkten wieder lokale Eliten, welche in den Provinzen – von Konstantinopel anerkannt – die Macht ausübten. Auf der a.en Halbinsel waren auch die Heiligen Stätten nun in den Machtbereich der Osmanen gelangt, der Sultan wurde zum Chadim al-Haramain, dem Hüter der Heiligen Stätten. Ihm oblagen nun Unterhalt und Schutz Mekkas und Medinas sowie der Schutz der Pilger. Im Jemen bestand keine politische Einheit. Hier hielt sich jedoch die längste Dynastie aller a.-islamischen Länder. Die Zaiditen herrschten vom 9. Jh. bis 1962 im Nordjemen um die Stadt Sa‘ada. Die Osmanen konnten im Jemen nicht auf Dauer Fuß fassen und verließen 1635 dieses Gebiet, als Portugiesen, Niederländer und Briten sich für die Küstenbereiche zu interessieren begannen. Die wichtigsten Hafenstädte des Oman (‘Uman) waren in der Zwischenzeit von Portugiesen in Beschlag genommen worden. 1650 eroberten die Ya‘rubiden Masqat zurück. Unter der folgenden Dynastie der Al Bu Sa‘id (1746–1783) wuchs der omanische Einflußbereich bis nach →Sansibar, so daß ein Doppelreich entstand. Derweil entstand im Inneren der a.en Halbinsel ein neues Reich, das der Al Sa‘ud. Als Vertreter einer puritanischen islamischen Erneuerungsbewegung, der Wahabiten, lehnten sie über die Jh.e entstandene Rituale sowohl von schiitischer als auch von sunnitischer Seite ab. Sie zerstörten Heiligengräber und Schreine. Erst zu Beginn des 19. Jh.s stellte der ägyptische Vize-Kg. →Muhammad ‘Ali die Herrschaft der Osmanen über die Heiligen Stätten wieder her. Im seit 1517 osmanischen Ägypten herrschte zunächst ein türk. Gouv. (Wali), der eine multinationale Armee befehligte. Eine hervorgehobene Rolle spielten hier die Janitscharen (Yeni Çeri), ursprünglich Kinder von Christen auf dem Balkan. Wie in anderen Provinzen des Osmanischen Reiches auch gewannen nach und nach lokale Eliten an Macht und Einfluß, so daß im 17. Jh. zwischenzeitlich Mamluken die Reg.sgewalt in Ägypten innehatten. Als Napoleon 1798 in Alexandria anlandete, herrschten zwei ehemals verfeindete Mamluken über Ägypten, Ibrahim und Murad. Bedingt durch den wirtschaftlichen Aufschwung am →Nil expandierte die Stadt Kairo im 17. Jh. Die Azhar-Moschee etablierte sich als Gelehrtenzentrum. Der Maghreb war im 15. und 16. Jh. wiederholt Schauplatz von Auseinandersetzungen zwischen dem Osmanischen Reich einerseits und Spanien und Portugal andererseits. Zu Beginn des 16. Jh.s hatte Spanien alle wichtigen Häfen an der Küste des Maghreb besetzt. Vom osmanischen Sultan sanktionierte Korsaren – Chair ad-Din von Algier wurde von Selim sogar zum

Pascha erhoben – sorgten für stetige Unruhe, so daß Spanien den östlich von Marokko gelegenen Teil der Küste Nordafrikas trotz einiger Siege (z. B. 1571 bei Lepanto) nie vollständig unter Kontrolle bringen konnten. Seit 1710 herrschten die Husainiden in Tunis, nachdem sie die vorübergehende Herrschaft der Deys abgelöst hatten. In Marokko konnten sich weder die Spanier noch die Osmanen etablieren. Die Dynastie der Sa‘ad hatte durch Einnahme wichtiger Städte wie Agadir (port.) oder Tlemcen (Tilimsan, von Korsaren regiert) eine breite Machtbasis aufgebaut, die erst nach einer versuchten Niger-Expansion zerbrach. Nutznießer waren die ‘Alawiden, welche bis heute Marokko regieren. Nach dem Tod Muly Isma‘ils (reg. 1672–1727) – dem Sultan war es sogar gelungen, die Briten aus →Tanger (Tanja) zu vertreiben – wurde das mächtige Reich allerdings wieder durch Aufstände und Nachfolgestreitereien geschwächt. Eine Gruppe, die in kultureller Hinsicht eine Bereicherung des Maghreb darstellte, waren die 1609–1614 von Kg. Philipp III. aus Spanien vertriebenen Moriscos, zum Katholizismus konvertierte Muslime. Formal blieb der größte Teil der a.en Länder im 19. Jh. unter Osmanischer Herrschaft, auch wenn einige Regionen weitgehend autonom waren. Tiefgreifende innenpolitische Reformen im Reich wirkten sich auch auf die a.en Gebiete aus. Im Irak, das zu großen Teilen nomadisch geprägt war, richteten sich die Bestrebungen der Osmanen dahin, Beduinen sesshaft werden zu lassen. So wurde der Süden des Irak schiitisch. Vorher waren die Schiiten weitgehend auf die Städte an-Nadschaf und Karbala beschränkt geblieben. Im Norden hatten sich lokale Eliten als Herrscher etabliert, die jedoch 1831 durch osmanische Intervention wieder direkt dem Sultan in Konstantinopel unterstellt waren. In Syrien behaupteten die Osmanen ihre Besitzungen, nachdem sie Napoleon und, mit Hilfe der Briten und Österreichs, den Ägypter Muhammad ‘Ali vertreiben konnten. Der Libanon war weitgehend zweigeteilt. Im Norden lebten die christl. →Maroniten, im Süden die Drusen, eine schiitische Abspaltung. Nach schweren Kämpfen zwischen den beiden Gruppen richtete Frankreich die autonome Region Mont Liban ein, in der a.e Christen über die musl. Minderheit herrschten. Der Mont Liban bildete die Grundlage für die spätere Rep. Libanon. Auf der a.en Halbinsel intervenierte Konstantinopel, nachdem die Sa‘ud Überfälle auf die Heiligen Stätten sowie das irakische Karbala unternommen hatten. Der ägyptische Vize-Kg. Muhammad ‘Ali wurde vom Sultan beauftragt, die Ordnung wiederherzustellen, was diesem auch gelang (1811–1818). Der geschlagene Emir ‘Abdallah ibn Sa‘ud wurde nach Konstantinopel gesandt und dort hingerichtet. Die Sa‘ud hatten zwar momentan an Einfluß verloren, doch konnten sie ihre Macht bald wieder ausbauen. Inzwischen kontrollierten auch die Briten Teile der a.en Halbinsel, nachdem die British East India Company 1839 ‘Aden (‘Adan) besetzt hatte. 1853 kamen die Vertragsstaaten (Vereinigte Arab. Emirate) und 1899 Kuwait als wichtige Verbündete hinzu. Kuwait wurde dabei mit einem Schutzvertrag aus dem Verband des Osmanischen Reiches herausgelöst. In Ägypten hatte nach der Vertreibung Napoleons 1802 durch Osmanen und Briten eine neue Epoche begonnen, die wenig später

durch die Erhebung Muhammad 'Alis (1805–1848; 1848–1849) zum Pascha umfangreiche und fast beispiellose Reformen nach sich zog (Japan unter Ks. Meiji). Diese betrafen v. a. Armee, Verwaltung, Landwirtschaft und Produktion. Der Vize-Kg. holte zahlreiche europäische Experten nach Ägypten und schickte seinerseits Studenten nach Europa. Mit diesen gewaltsam durchgesetzten Maßnahmen legte Muhammad 'Ali die Grundlage für ein Imperium. Zunächst agierte er noch im Sinne des Osmanischen Herrschers, als er auf der a.en Halbinsel intervenierte und in den Griechischen Unabhängigkeitskampf zugunsten der Osmanen eingriff. Als er jedoch Syrien und Kleinasien überfiel, drängten ihn Österreicher und Briten, deren Handelsinteressen Muhammad 'Alis Expansion zuwiderlief, zum Rückzug. Als Kompensation erhielt Muhammad 'Ali die Genehmigung zur Bildung einer eigenen Dynastie. Sein Sohn Sa'id (reg. 1854–1863) baute den →Suezkanal, sein Enkel Isma'il (reg. 1863–1879) erhielt vom Sultan den Titel eines →Khediven. Durch den Bau des Kanals gerieten Sa'id und Isma'il, die sich einen wirtschaftlichen Aufschwung erhofft hatten, in finanzielle Bedrängnis. Das restlos verschuldete Ägypten begab sich in frz. und v. a. brit. Abhängigkeit. Isma'il wurde abgesetzt, sein Nachfolger Tawfiq (→Tewfiq). Aufstände in Ägypten ('Urabi-Revolution, 1882) und im Sudan (→Mahdiyya, 1881–1899) schwächten die groß-ägyptischen Träume von einem Abessinien, →Eritrea und den Sudan umfassenden Reich erheblich. Im Maghreb besetzten die Franzosen 1830 Algier und beendeten die dortige Dey-Herrschaft. Trotz starken Widerstands schritt die Eroberung Algeriens im Verlauf des 19. Jh.s voran, die erst 1900 zum Abschluß kam. In Tunis nutzten die Franzosen die wie in Ägypten zunehmende Staatsverschuldung zur Intervention, nachdem Tunis Staatsanleihen in Europa genommen hatte. Der dortige Herrscher blieb im Amt, doch wurde Tunesien für europäische Siedler geöffnet. In Libyen hatten die Osmanen 1835 die Herrschaft der lokalen Qaramanli-Paschas beseitigt. Erst 1911/12 faßten die Italiener hier Fuß. In Marokko, wo die Sultane der 'Alawiden nur in den Zentren herrschten, kam es im gleichen Jahr zu einer frz.-span. Aufteilung in Interessensphären. Tanger erhielt einen internationalen Status. Die Folgen des europäischen Einflusses in den a.en Ländern waren ambivalent. Einerseits führte er zu Investitionen (z. B. Bau des Assuan-Staudammes), zu einer Modernisierung, einem Ausbau der Infrastruktur und der Bildung einer kleinen nationalen, europafreundlichen Elite. Andererseits suchten die europäischen Besatzer möglichst viel Profit aus den Ländern zu ziehen. Die einfache Bevölkerung fühlte sich als Verlierer dieser Entwicklung. Die Folge waren Aufstände, häufig verbunden mit einer Rückbesinnung auf die gemeinsamen Wurzeln A.tum (nationalistische wie später pan.a.e Strömungen) und Islam. Orden wie die Qadiriyya in Algerien oder die Sanussiyya in Libyen und patriotische Geheimbünde erlebten bedeutenden Zuwachs und leisteten den Europäern und allen europafreundlich eingestellten Landsleuten erheblichen Widerstand. Das Osmanische Reich verlor seine besondere Position – es war, obwohl nicht a., als legitime Vormacht über die sunnitische Umma anerkannt – nach dem Putsch

der Jungtürken 1908, spätestens jedoch nach dem Ende des Kalifats 1924. Zu diesem Zeitpunkt war das Osmanische Reich, welches auf Seiten der Mittelmächte in den Ersten Weltkrieg gezogen war, bereits unter den Alliierten aufgeteilt. Während auf a.er Seite große Hoffnungen auf ein unabhängiges a.es Kgr. bestanden – al-Hussain von Mekka hatte mit derartigen Versprechen von brit. Seite seit 1916 den Kampf gegen die Türken geführt –, hatten sich Großbritannien und Frankreich verdeckt bereits auf Einflußzonen geeinigt (→Sykes-Picot-Abkommen). In der Folge erhielten al-Hussain und seine Söhne nur drei kleine Territorien (Irak, Transjordanien, al-Hijaz), die überdies eng an brit. Interessen gebunden waren. Palästina, wo die Einrichtung einer Heimstätte für jüdische Siedler beschlossene Sache war (→Balfour Declaration), verblieb direkt unter brit. Kontrolle. Frankreich besetzte 1920 den Libanon und Syrien. Die in Damaskus kurz zuvor erfolgte Proklamation der Unabhängigkeit Syriens durch den Allg. Syrischen Nationalkongreß war damit hinfällig. Auf der a.en Halbinsel dominierten bald die in Najd ansässigen Al Sa'ud, welche 1924 Hijaz und die Heiligen Stätten eroberten. Ibn Sa'ud legte damit die Grundlage für das Kgr. Saudi-Arabien (1932). In Ägypten erstarkten die Unabhängigkeitsbestrebungen in den 1930er Jahren. Muslimbruderschaft (Ichuan al-Muslimun) und Wafd-Partei (unter Sa'ad Zaghlul) kämpften in scharfer Abgrenzung voneinander gegen die offizielle Politik. Seit den 1920er Jahren war es in Palästina immer wieder zu Unruhen und Zusammenstößen zwischen A.n und jüdischen Siedlern gekommen. Der von den Nationalsozialisten hofierte Mufti von Jerusalem, Amin al-Hussaini (ca. 1893–1974), hatte den Konflikt mit seinen umstrittenen Rechtsgutachten weiter forciert. Mitte der 1930er Jahre verübten militante a.e Palästinenser Anschläge auf die brit. Mandatsmacht. Viele A. betrachteten die Achsenmächte als Befreier vom frz.-brit. Joch. Mit der Unabhängigkeit des Libanon 1943 und Syriens 1945 waren Hoffnungen auf ein Ende der Teilung des a.en Gebietes zunichte gemacht. Andererseits bestand nun die Möglichkeit souveräner a.er Staaten. Als Folge schlossen sich im Frühjahr 1945 in Kairo die formal bereits unabhängigen Staaten Ägypten, der Irak, der Libanon, Saudi-Arabien, Syrien und Transjordanien (alle 22. März), sowie der Nordjemen (11. Mai) zur Liga der a.en Staaten zusammen. Die Unterzeichner des Pakts strebten eine Zusammenarbeit insb. auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet an und bekräftigten als gemeinsames Ziel das Vorrecht der A. auf Palästina. Die a.e Bevölkerung dieses Gebietes hatte wegen Enteignungen durch Israel, sowie die Flucht und Vertreibung von mehr als 60 % der ursprünglichen Bevölkerung herbe Verluste hinnehmen müssen. Bis heute stellt al-Naqba (die Katastrophe) ein Trauma für die a.e Staatenwelt dar. Außer Ägypten und Jordanien, die nach in der Bevölkerung wenig populären Friedensschlüssen diplomatische Beziehungen mit Israel unterhalten, erkennen die a.en Staaten den Staat Israel nicht an und pochen halbherzig auf die Selbstbestimmung des in den eigenen Reihen wenig geschätzten palästinensischen Volkes. Hier wird die Zukunft zeigen, ob eine projektierte UN-Vollmitgliedschaft und die jüngsten Veränderungen in zahlreichen a.en Staaten zu einem Be-

ußtseinswandel führen wird. Die Gründung der A.en Liga (aktuell: 22 Mitgliedsstaaten) war auch Ausdruck eines aufkeimenden säkularen a.en Nationalismus (Panarabismus), der sich bereits 1940 in Syrien mit der Gründung der Ba'th-Partei angedeutet hatte. Der Islam geriet unter den Schlagwörtern „Einheit, Freiheit, Sozialismus“ in den Hintergrund. Seit dem Ende der 1949er Jahre kam es in allen souveränen wie nicht souveränen Staaten (der Maghreb war zunächst unter frz. Herrschaft geblieben) zu Revolutionen, die zum Sturz der alten Machteliten führten (Syrien: 1949, Ägypten: 1952, Algerien: 1954–1962, Marokko: 1956, Tunesien: 1956, Irak: 1958, Jemen: 1962, Libyen: 1969). Ägypten kam unter der Präsidentschaft Gamal 'Abd an-Näsir (1954–1970, →Nasser) eine Führungsrolle unter den arab. Staaten zu. Als Gipfel des Pan-Arabisismus gelang es Näsir, kurzzeitig eine Vereinigte A.e Rep. (VAR, 1958–1962) ins Leben zu rufen, der neben Ägypten auch Syrien und der Jemen beitraten. Wie Nassers Ägypten zogen auch die meisten anderen a.en Staaten eine Kooperation mit der UdSSR einer Zusammenarbeit mit dem Westen vor (u. a. Unterstützung der Sowjets beim Bau des Assuan-Staudammes). Durch den von Nasser provozierten Sechstagekrieg (1967) verschärfte der ägyptische Präs. die Lage der Palästinenser – Israel besetzte Ost-Jerusalem, die West-Bank und den Gaza-Streifen. Eine politische und ideologische Kehrtwende vollzog Nassers Nachfolger Anwar as-Sadat, der die sozialistischen Reformen seines Vorgängers rückgängig machte, seinem Land eine liberalere Verfassung gab und sich dem Westen zuwandte (Infitah). Abschluß dieser Entwicklungen war ein Friedensvertrag mit Israel (1979). Mit einem militärischen Achtungserfolg gegen Israel – welcher massive Auswirkungen auf den weltweiten Erdölmarkt zur Folge hatte – war es Sadat im Okt. 1973 gelungen, den Sinai für Ägypten zurückzugewinnen. Sadat fiel 1981 einem Anschlag islamistischer Kräfte zum Opfer. Diese in vielen a.en Staaten vertretenen militanten Gruppen hatten durch die Iranische Revolution (1979) Auftrieb erhalten und hofften nun, ähnliche Regimes etablieren zu können. Die 1980er Jahre gelten im Rückblick als Phase der Regime-Stabilisierungen, die auch durch den Wechsel von Machthabern nicht aus dem Gleichgewicht gebracht wurden. Regional begrenzte Machtbasen und starke Polizei- und Geheimdienste verhalten Despoten wie Hafiz al-Assad (1930–2000, Syrien) oder Saddam Hussain (1937–2006, Irak) zur Sicherung ihrer Herrschaft. Letzterer erhielt umfangreiche amerik. Militärhilfen, als er den Iran angriff, um alte Gebietsansprüche geltend zu machen und Erdölpründe zu sichern. Der I. Golfkrieg (1980–1988) brachte jedoch trotz militärischer Erfolge keinen Gebietsgewinn für den Irak. Eine Ausnahme bildete der Libanon, wo das demographische Gleichgewicht zwischen Maroniten, Sunniten und Schiiten u. a. durch den Zustrom an palästinensischen Flüchtlingen aus der Balance geraten war. 1975 war es dort zum Bürgerkrieg gekommen. Die Palästinensische Befreiungsorganisation (PLO) unter der Führung von Yassir Arafat (1929–2004) besaß im Süden des Landes eine starke Machtbasis, wo sich auch die schiitische Hizb Allah (Gottespartei) an der Bekämpfung Israels beteiligte. Syrien hatte die Sunniten im Norden unter-

stützt. Diese Faktoren führten zu einer Besetzung Beirut durch Israel 1982/83 und einer Stärkung der maronitisch-christl. Reg. Durch das Ende des Kalten Krieges verlor auch das Ausspielen der Karten Ost- gegen Westmächte für die a.en Staaten an Attraktivität. In Palästina rückte nach Ausbruch der Ersten Intifada (1987–1989) eine Lösung in Sicht, als sich die israelische Führung mit der palästinensischen Führung 1993 auf eine Teil-Autonomie des Gaza-Streifens und der West-Bank einigen konnten. Doch in Folge der Ermordung des israelischen Minister-Präs. Yitzak Rabin durch einen fundamentalistischen Juden und die ambivalente Haltung des PLO-Vorsitzenden Yassir Arafat in der Folgezeit veränderte sich die politische Lage im Nahost-Konflikt zusehends, so daß eine friedliche Lösung schnell außer Reichweite war. Seit der Zweiten Intifada (2000), ausgelöst durch einen provokanten Besuch des israelischen Premierministers Ariel Scharon auf dem Jerusalemer Tempelberg und der Zurückweisung der sog. Road Map durch die palästinensische Fraktion gleicht der Konflikt einer Wellenbewegung aus Annäherung und Ablehnung beider Seiten. Eine Lösung des Nahost-Konflikts läßt bis heute auf sich warten. Ähnlich instabil präsentiert sich die Lage im Irak. Nachdem Saddam Hussain im I. Golfkrieg noch mit der Unterstützung der →Vereinigten Staaten hatte rechnen können, wendete sich die Gunst des US-Präs. George Bush (1989–1993) gegen den einstigen Verbündeten, nachdem dieser 1990 Kuwait überfallen und besetzt hatte. Im Verbund mit 18 anderen a.en Staaten gelang es den USA in der Operation Desert Storm, Saddam zum Rückzug aus Kuwait zu zwingen. Trotz der militärischen Niederlage hatte Saddams Regime in Bagdad Bestand – ein Fakt, den Präs. George W. Bush (reg. 2001–2009) in der Nachfolge seines Vaters zu ändern versuchte. Die Ereignisse des 11.9.2001 boten der US-Reg. Anlaß, dem Irak in der „Achse des Bösen“ eine hervorgehobene Stellung zuzuschreiben. Saddam habe al-Qa'ida-Kämpfer begünstigt und Massenvernichtungswaffen produziert. Daß Saddam UN-Kontrollleuten den Zugang zu Fabriken verweigerte, werteten die USA als eindeutigen Beweis für die Existenz von Vernichtungswaffen. Im Frühjahr 2003 begann die militärische Invasion des Irak, die mit der Einnahme Bagdads und dem Sturz Saddams endete. Der Diktator konnte sich zunächst verstecken, wurde aber im Winter desselben Jahres gefangengenommen und nach einem Strafprozeß 2006 hingerichtet. Die anvisierte Neuordnung der Region geriet zu einem Fiasko, da nun die zuvor von Saddam unterdrückten Konflikte zwischen Sunniten und Schiiten offen ausbrachen. Die Lage der gesamten Region – verschärft durch den Afghanistan-Krieg – präsentierte sich nach dem Eingreifen der USA instabiler denn je. Zum Jahreswechsel 2010/11 kam eine neue Komponente – die der a.en Eigeninitiative – hinzu. Die Bürger zahlreicher a.er Staaten erhoben sich gegen ihre autoritär regierenden Herrscher, die die Staatsgewalt bis dato entweder als absolute Monarchen oder als Präsidialdiktatoren ausgeübt hatten. Daß diese Reg.sformen ihren Zenit wohl überschritten haben, zeigen die jüngsten Volksaufstände in Bahrain, dem Jemen, Libyen und Syrien, die in Ägypten (Husni Mubarak) und Tunesien (Zayn al-'Abidin bin 'Ali) sogar zum Sturz der

Machthaber führten. Im Sudan hat die Bevölkerung des überwiegend nicht-a.en Südens trotz ungeklärter Grenzfragen in einem Referendum für die Unabhängigkeit des Janub as-Sudan gestimmt. Dagegen läßt das von den Vereinten Nationen projektierte Unabhängigkeitsreferendum in der von Marokko verwalteten →Westsahara noch auf sich warten. Ob durch die genannten Veränderungen auch eine Verschiebung der politischen Gewichte im a.en Raum einhergeht – einen ersten Hinweis darauf gibt das verstärkte außenpolitische Engagement Qatars –, wird die Zukunft zeigen.

Ulrich Haarmann / Heinz Halm (Hg.), Geschichte der Arab. Welt, München 32004. Heinz Halm, Die Araber. Von der vorislamischen Zeit bis zur Gegenwart, München 32010. Bernard Lewis, Die Araber, München 2002.

CHRISTIAN KIRCHEN

Araber in Deutsch-Ostafrika. Die ostafr. →Araber lassen sich nach Herkunft aus dem Hadramaut und der Region Muscat gut unterscheiden. Beide Volksgruppen sprechen auch heute noch ihre Herkunft verratende süd-arab. Dialekte. Die Hadramaut-A. wurden bereits im 15. Jh. an der ostafr. Küste und im Landesinnern bis zu den großen Seen ansässig. Sie betrieben als orthodoxe Muslime bis zur Koloniegründung intensiv die Islamisierung der Eingeborenen und brachten die arab. Schreibschrift ins Land, die bis Anfang des 20. Jh.s auch für die lingua franca →Ki-Suaheli benutzt wurde. Tätig waren sie als Kleinhändler und Handwerker, v. a. in der Metallbearbeitung. Die Muscat-A. wanderten im späten 17. und im 18. Jh. ein. Sie bildeten über die dt. Kolonialzeit hinaus die soziale und politische Oberschicht in der Küstenregion und auf den dieser vorgelagerten Inseln. Die Sultane von →Sansibar waren Muscat-A. Beide arab. Volksgruppen betrieben von Sansibar und der Küstenregion aus intensiv den Handel mit schwarzafr. Sklaven (→Sklaverei und Sklavenhandel) aus dem Binnenland. Als die Verwaltung der →Dt.-Ostafr. Gesellschaft begann, diesen zu unterbinden, kam es 1888/89 zu dem vom Araber Buschiri geführten →Araberaufstand. Die unter dem Kommando Hermann von Wissmanns gebildete, vornehmlich aus angeworbenen Sudanesen bestehende →Schutztruppe schlug den Aufstand nieder. Seitdem verhielten sich die A. loyal zur Kolonialmacht. GERHARD HUTZLER

Araber in Südostasien. Erste Kontakte →Südostasiens mit der arab. Halbinsel existierten wahrscheinlich bereits im 1. Jh. n. Chr. Regelmäßige Handelskontakte, die von den Monsunwinden abhängig waren, sind seit dem 8. Jh. nachweisbar. Mit der Islamisierung der einheimischen Staaten im insularen S. werden diese auch als Handels- und Niederlassungsorte zunehmend attraktiv. Eine verstärkte Migration von →Arabern nach S. setzte allerdings erst im späten 18. und 19. Jh. als unmittelbare Folge der Ausdehnung der europäischen Herrschaft ein. Die überwiegende Mehrheit dieser Migranten war männlich und stammte aus Hadramaut im heutigen Jemen. Die Gründe der Migration sind vielfältig: Neben der zunehmenden Trockenheit und häufigen Klanfehden in Hadramaut waren es auch die Möglichkeiten des freien Handels in den europäischen Kolonien, die die

Hadramis in S. anzogen. Als weiterer Faktor kann die in S. verbreitete shafi'itische islamische Rechtsauslegung genannt werden, die auch im Jemen vorherrschend ist und islamische Missionare und Gelehrte in den malaiischen Archipel lockte. Auch die starke Ausweitung der Dampfschiffahrt (→Schiffahrt) durch das Rote Meer und den Golf von Aden im Anschluß an die Eröffnung des →Suezkanals nach S. im späten 19. Jh. trug das Ihrige dazu bei. Heiraten mit einheimischen Frauen sorgten rasch für eine →Kreolisierung der Hadramis, die jedoch ihre verwandtschaftlichen Bande zum Mutterland sehr pflegten. Diese internationalen und interaktiven Netzwerke verbinden bis heute Hadrami-Gemeinschaften von Ostafrika bis in die →Molukken. Gleichzeitig erleichterten die Verbindungen mit lokalen Frauen die Kontakte zu lokalen Sultanen und Händlern wie z. B. in →Aceph. Manchmal war sogar der Aufstieg zum Herrscher selbst möglich, wie z. B. im Sultanat Pontianak auf →Borneo, das 1771 von einem A. gegründet wurde, oder in Siak auf →Sumatra, wo 1782 ebenfalls ein Hadrami als Sultan eingesetzt wurde. Mitte der 1930er Jahre lebten mehr als 100 000 Hadramis außerhalb ihres Mutterlandes (ca. 20–30 % der Gesamtbevölkerung), allein in →Ndl.-Indien über 70 000 und in British Malaya ca. 5 000 Personen. Schwerpunkte arab. Gemeinden in S. bildeten die alten Handels- und Hafenstädte an der Nordküste →Javas (Pesisir-Region) wie z. B. Gresik, →Surabaya, Pasuruan, Demak, Pekalongan, Tegal oder Cirebon. In Südostasien wirtschaftlich am erfolgreichsten waren die A. in →Singapur, die bereits 1819 in den kolonialen Statistiken auftauchen. Viele der dort wirkenden Hadramis waren in Java geboren bzw. aus Java dorthin gelangt. Sie schafften es rasch, sich in der kolonialen Wirtschaft zurechtzufinden und wirkten in folgenden Betätigungsfeldern: Handel (z. B. mit Textilien, →Gewürzen), Plantagenwirtschaft (z. B. Kautschuk, →Kaffee, →Kakao, Sago, Kokospalmen), Verlage, Hotels. Die kleine Gruppe der A. (0,31 % der Bevölkerung) stellte 1931 die größten Grundbesitzer in Singapur. Zudem organisierten sie die moslemische Pilgerfahrt nach Mekka, den Hadsch, von Singapur und →Penang aus und erwirtschafteten damit hohe Gewinne. Moslems, die keine ausreichenden finanziellen Mittel für die Pilgerfahrt hatten, konnten sich diese auf den Plantagen der Hadramis erarbeiten. Weiterhin sorgten die A. durch umfangreiche Spenden an religiöse Stiftungen, Schulen und Verlage dafür, daß Singapur vor dem →Zweiten Weltkrieg ein florierendes Zentrum islamischer Gelehrsamkeit wurde. Konnten A. bereits in der Kolonialzeit hohe Positionen erreichen (z. B. als Friedensrichter), setzte sich dies auch nach der Unabhängigkeit →Indonesiens und →Malaysias fort. Der langjährige indonesische Außenminister Ali Alatas (1932–2008) stammte ebenso aus einer bekannten Hadrami-Familie wie der bekannte malaysische Soziologe Syed Hussein Alatas (1928–2007), der Vorsitzende der singapurischen Handelskammer Syed Ali Redha Alsagoff (1928–1998) oder der frühere malaysische Außenminister Syed Hamid Albar (* 1944).

Ahmed Ibrahim Abushouk / Hassan Ahmed Ibrahim (Hg.), The Hadrami Diaspora in Southeast Asia, Leiden 2009. Ulrike Freitag / William G. Clarence-Smith

(Hg.), *Hadhrami Traders, Scholars and Statesmen in the Indian Ocean, 1750s–1960s*, Leiden 1997. Leif Manger, *The Hadrami Diaspora: Community-Building on the Indian Ocean Rim*, New York 2010. HOLGER WARNK

Araberaufstand (1888/89). Zeitgenössische Bezeichnung für eine Widerstandsbewegung in Ostafrika gegen die Übernahme der Verwaltung eines zum Sultanat →Sansibar gehörenden Küstenstreifens durch die →Dt.-Ostaf. Gesellschaft (DOAG) im Aug. 1888. Das ungeschickte, teilweise brutale Vorgehen der dt. Beamten sowie die →Angst der Bevölkerung vor Veränderungen führten schon bald zu bewaffneten Widerstandsaktionen. Bis Ende Sept. zwangen die Aufständischen unter ihren Führern Abushiri ibn Salim al-Harhi und Bwana Heri die DOAG zur Aufgabe ihres gesamten Einfluszbereichs mit Ausnahme der Hafenstädte Bagamoyo und →Dares-salam. Da die Gesellschaft militärisch nicht in der Lage war, den Aufstand niederzuschlagen, bat sie das Reich um Hilfe. Als eine von Reichskanzler Otto von →Bismarck initiierte Blockade der Küste durch ein internationales Geschwader nicht den gewünschten Erfolg hatte, erhielt Hermann von Wissmann den Auftrag zur Aufstellung einer aus afr. →Söldnern bestehenden Kolonialtruppe. Die als →Schutztruppe bezeichnete Einheit begann im Mai 1889 mit der Rückeroberung der Küste, die erst ein Jahr später abgeschlossen werden konnte. Der Begriff „A.“ ist irreführend. Um die Militärintervention in der dt. Öffentlichkeit als humanitäre Aktion zur Bekämpfung des →Sklavenhandels erscheinen zu lassen, ließ die Reichsreg. die Falschmeldung verbreiten, der Aufstand sei von arab. Sklavenhändlern initiiert worden. In der Forschung ist heute die Bezeichnung Bus(c)hiri- oder Küstenaufstand gebräuchlich.

Q: Hugold von Behr, *Kriegsbilder aus dem Araber-Aufstand in Deutsch-Ostafrika*, Leipzig 1891, Ndr. *Wolfenbüttel* 2012. L: Jutta Bückendorf, „Schwarz-weiß-rot über Ostafrika!“, *Münster* 1997. Jonathon Glassman, *Festis and Riot*, London 1995. Heiko Herold, *Reichsgewalt bedeutet Seegewalt*, München 2013.

THOMAS MORLANG

Arabische Legion. Gründung 1921 durch den brit. Oberstleutnant Frederik Peake als paramilitärische Polizei des Mandatsgebietes Transjordanien aus Mitgliedern verschiedener Beduinenstämme. 1939 Übernahme des Kommandos durch John Glubb. Er baute die Legion zu einer schlagkräftigen Einheit mit 4000 Mann aus. 1941 kämpfte sie an Großbritanniens Seite gegen aufständische Militärs im Irak und gegen Vichy-treue frz. Kolonialtruppen in Syrien. In dem durch die Unabhängigkeitserklärung Israels 1948 ausgelösten Palästina-Krieg eroberte die Legion das Westjordanland (*West bank*) und die Altstadt von Jerusalem. Ihr werden im Zusammenhang damit Kriegsverbrechen zur Last gelegt. 1956 Entlassung der brit. Offiziere und Eingliederung der Legion in die jordanische Armee. GERHARD HUTZLER

Aranda, conde de, Pedro Pablo Abarca de Bolea Ximénez de Urrea, *18. Dezember 1719 Siétamo / Huesca,

†9. Januar 1798 Épila, □ Monasterio de San Juan de la Peña, Aragón, rk.

A. entstammte einem aragonesischen Adelsgeschlecht und schlug die militärische Laufbahn ein, bevor →Karl III. ihn 1766 nach dem Motín de Esquilache zum Präs. des Kastilienrates ernannte. Danach spielte er eine zentrale Rolle bei der Neugestaltung der span. Politik und Verwaltung. Zu den während seiner Amtszeit durchgeführten Maßnahmen gehörten die Reform der Kommunalverwaltung und die Vertreibung der →Jesuiten 1767. Als Militär und Hochadliger vermochte er die Gegner der neuen *noblesse de robe* einzubinden, die deren Führungsrolle und politische Vorhaben bekämpften. Diese neue Elite trat dafür ein, die Verwaltung in die Hände einzelner, direkt den Weisungen des Kg.s und seiner Minister untergeordneter Beamter zu übertragen, um die unter →Philipp V. begonnene Politik der Entmachtung der alten Ratsbehörden, Consejos, zu vollenden, die mit ihren dem Prozeßrecht folgenden Vorgehensweisen den Repräsentativgewalten die Möglichkeit zur politischen Blockade der Krone boten. Alle Teile der Monarchie sollten sich den von den Ministern formulierten Zielen für die zu formierende span. Nation unterordnen. Mehr als in Spanien selbst rief die Politik Karls III. und seiner Beamten in Hispanoamerika wachsenden Unmut hervor, da angestammte Eliten ihre Rechte kontinuierlich verletzt sahen und sich dabei auf die 1680 vom letzten Habsburger Karl II. in Kraft gesetzte *Recopilación de las Leyes de Indias* beriefen. A. versuchte dagegen stets, seiner Vorstellung eines stärker die territorialen Interessen berücksichtigenden Staatswesens zum Durchbruch zu verhelfen. Zwar mußte er 1773 nach wiederholten Zusammenstößen mit →Campomanes und dem Ersten Minister Grimaldi sein Amt aufgeben, doch spielte er als Botschafter in Paris weiter eine wichtige Rolle in Spaniens internationaler Politik. A. führte dort, beraten von dem aus →Amerika zurückgekehrten späteren Premierminister Francisco de →Saavedra, die span. Verhandlungen, die 1783 zum Frieden von Paris und der Anerkennung der →USA führten. Infolge dieser Erfahrungen verfaßte A. 1783 eine Denkschrift, in der er u. a. vorschlug, die →Vize-Kgr.e in Amerika der Herrschaft span. Infanten zu unterstellen, während Karl III. sich zum Ks. ausrufen und die Suzeränität über die neuen Kgr.e ausüben sollte. Zugleich kritisierte er die Ungleichbehandlung der am. Untertanen und sprach sich dafür aus, diese, je nach Verdiensten und Fähigkeiten, bei der Ämtervergabe zu berücksichtigen. Der spätere →Karl IV., um den sich die Opposition jener Jahre sammelte, schätzte A. als Ratgeber, ernannte ihn 1791 für wenige Monate zum Premierminister, bevor er Manuel Godoy weichen mußte und aus der Politik ausschied. A.s Idee eines span. Ks.tums zur Herrschaftssicherung in Amerika wurde insgeheim am Madrider Hof weiter diskutiert. Noch 1807 ließ sich Karl IV. im Vertrag von Fontainebleau von Napoleon dessen Einverständnis mit seiner Ausrufung zum Ks. von Amerika als Gegenleistung für das Durchzugsrecht frz. Truppen nach Portugal zusichern.

Luis M. Farias, *La América de Aranda*, Mexiko-Stadt 2003. Manuel Lucena Giraldo (Hg.), *Premoniciones de la Independencia de Hispanoamérica. Las reflexiones de*

José de Ábalos y el Conde de Aranda sobre la situación de la América española a finales del siglo XVIII, Madrid 2003. Rafael Olaechea / José Antonio Ferrer Benameli, El conde de Aranda, Saragosa 21998.

ALEXANDRA GITTERMANN

Arango y Parreño, Francisco, *22. Mai 1765 Havanna, †21. März 1837 Havanna, □ Havanna, rk.

Angehöriger der span.-kubanischen Oligarchie von Havanna, Theoretiker der am. Plantagenwirtschaft mit Massensklaverei (→Sklaverei und Sklavenhandel) sowie konservativer Modernisierer der kubanischen Zuckerindustrie (→Zucker) und Exportwirtschaft („Adam Smith der Plantagen“), die zwischen 1830 und 1880 die Weltzuckerproduktion dominierte. A. stammt aus einer kreolischen (→Kreole) Familie mit einem Vorfahren, der als Korsar und Schmuggler aus Asturien ein Vermögen gemacht hatte, sowie A.s Selbstdarstellung nach mütterlicherseits aus Navarra (wirklich stammte die Familie aus Havanna) und war nach einem Jurastudium in Havanna zunächst Syndikus des Ayuntamiento (Stadtrat) von Havanna beim Hof in Madrid. 1791 erkannte er als einer der ersten die Chancen, die sich für die kubanischen Plantagenbesitzer aus der Revolution von Saint-Domingue (1791–1803) ergaben. Er verfaßte den *Discurso sobre la Agricultura de la Habana y medios de fomentarla* (Diskurs über die Landwirtschaft von Havanna und Mittel, sie zu verbessern, 1792), in dem er der Krone in klarer Sprache und schnörkellosem Stil tiefgreifende Struktur- sowie Handelsreformen und den Ausbau der Massensklaverei vorschlug. A. gehörte auch zu den Gründervätern des *Real Consulado de Agricultura, Industria y Comercio de la Habana* (Konsulat) sowie der *Junta de Fomento*, einer Kommission aus span. Großhändlern und kreolischen Großgrundbesitzern zur Förderung der Zuckerwirtschaft, dem demographischen Studium von Immigration und Bevölkerung sowie zur Koordination des Kampfes gegen Sklavenrebellionen. Seine Vorschläge liefen darauf hinaus, daß die wirtschaftlich führende Gruppe der kreolischen und span. Sklavenhalter und Besitzer von →Ingenios (Zuckerplantagen) auch „Gesetzgeber“ für →Kuba sein sollten – im Grunde koloniale Autonomie. A. gehörte zu Referenzpersonen Alexander von →Humboldts bei dessen Besuchen in Havanna (1800/01 und 1804). Mit der Forderung nach Selbst-Reg. verfaßte A. 1808, dem Jahr der Besetzung Spaniens und des span. Thrones durch Napoleon auch eine Petition zur Gründung einer Junta in Havanna, die die politische Kontrolle über die ganze Insel übernehmen sollte. Ähnliche Junta-Gründungen waren im kontinentalen Span.-Amerika zwischen 1808 und 1810 Ausgangspunkte der Kämpfe, die schließlich zur Unabhängigkeit führten (*Independencia*). Allerdings erklärten sich eine Reihe hochrangiger Kreolen und die Anführer der kreolischen Milizen in Havanna gegen A.s Vorschlag. A. selbst führte eine Zuckerplantage, der Ingenio *La Ninfa* bei Havanna, auf dem er mit u. a. mit der Arbeit versklavter Frauen als Zuckerrohrschneiderinnen experimentierte. Im Zuge der span. Konterrevolution gegen die Unabhängigkeit der kontinentalen Kolonien 1815–1825 verwirklichte die Krone viele der von A. und seiner Gruppe geforderten

Reformen, im Kern stand das Recht auf volles Privateigentum des Bodens sowie Separation des Landbesitzes (1819) und die Freigabe des Waldes zur Expansion der Zuckergüter. A. erhielt einen Hochadelstitel, wurde Mitglied des Indienrates im Ministerrang, Berater der Krone in Fragen des Sklavenhandels sowie schließlich Intendant von Kuba. Als 1825 allerdings die span. Truppen von republikanischen Truppen unter →Bolívar geschlagen worden waren, beendete die span. Krone die Phase stabilisierender Kolonialreformen auf Kuba. Die span. Generalkapitäne erhielten ab 1825 diktatoriale Macht. A. geriet ins Abseits, schrieb aber noch einige bedeutende Texte, die die faktische Beendigung des Sklavenhandels und die Umwandlung der Sklaverei in an den Boden gebundener, aber formal „freier“ Bauern und ihre Verheiratung mit armen Spaniern und Spanierinnen forderten (→Blanqueamiento).

Q: Francisco Arango y Parreño, Obras. Ensayo introductorio, compilación y notas García Rodríguez, 2 Bde., Havanna 2005. L: Dale W. Tomich, The Wealth of the Empire: Francisco de Arango y Parreño, Political Economy, and the Second Slavery in Cuba, in: Comparative Studies in Sociology and History (CSSH) Nr. 1 (2003), 4–28. Michael Zeuske, Schwarze Karibik, Zürich 2004.

MICHAEL ZEUSKE

Arawak. Neben Kariben (→Karibik) und Siboney die dritte große indianische Volksgruppe, auf die die Spanier bei Entdeckung →Amerikas stießen; Siedlungsraum der A. waren v. a. die →Bahamas, die Großen →Antillen und Trinidad. Sie hatten diese Inselgruppen von Südamerika aus besiedelt, als ihr ursprüngliches Siedlungsgebiet gilt das Amazonasbecken (→Amazonas). Sie bauten in großem Maßstab Yuca an, aus dem sie →casabe herstellten. Ansonsten bestand ihre Nahrung neben Wild und Wildfrüchten v. a. aus Fisch, weshalb ihre Siedlungen meist in Küstennähe lagen. An der Spitze jeder Siedlung stand ein Häuptling. Allen Siedlungen innerhalb eines je größeren Gebiets stand ein Kazike (→Caciques) vor, dessen Vorrangstellung vermutlich religiös-zeremonieller Natur und nicht mit praktischen Herrschaftsrechten verbunden war. Die Spanier verschleppten viele A. als Sklaven (→Sklaverei und Sklavenhandel) in andere Regionen (→Rescate) und zogen sie auch auf ihren Heimatinseln zwangsweise zu Arbeit unter z. T. unmenschlichen Bedingungen, z. B. in Minen heran, die zahlreiche A. das Leben kostete. Weitere Ursache für die Auslöschung der A. waren die aus Europa eingeschleppten Krankheiten, gegen die die A. keine Immunabwehr besaßen. Die Gesamtzahl der Opfer läßt sich nicht genau bestimmen, da unbekannt ist, wie viele A. vor Ankunft der Europäer in der →Karibik lebten. Die Gesamtbevölkerung der Karibik (A., Kariben, Siboney) wird für 1492 auf zwischen 225 000 und sechs Mio. Menschen geschätzt. Die Kultur der A. war, anders als die der Kariben, friedfertig. Daher fehlte Gegenwehr fast völlig. Lediglich in einem bekannten Fall kämpften A. 1522 auf →Hispaniola erfolgreich gegen die Spanier. Die wenigen, die Krankheiten und →Zwangsarbeit überlebten, verloren im Lauf des 16. und 17. Jh.s ihre ethnische Identität durch →Mischehen mit schwarzen cimarrones (→Cimarrón).

Jan Rogozinski, *A Brief History of the Caribbean, New York 1999.*

CHRISTOPH KUHL

Archäologie, koloniale. Der Begriff bezeichnet archäologische Untersuchungen durch Kolonialmächte, nicht die Forschungen zu Niederlassungen von Europäern in Übersee, die eher unter dem Begriff Neuzeitarchäologie bzw. Historical Archaeology zu fassen sind. Archäologische Forschung in den Kolonialgebieten war getragen vom Versuch, diese auch kulturell zu appropriieren aber ebenso, die Vergangenheitsrezeption nach europäischen Maßstäben zu organisieren. So entstanden die diversen Antikenbehörden, die nach der Unabhängigkeit der Kolonien Grundlage für nationale Denkmalbehörden wurden. Im Zuge des Postkolonialismus wurden die europäischen Archäologien vielfach sehr kritisch betrachtet. In Deutschland ist das Dt. Archäologische Institut auch heute noch dem Auswärtigen Amt unterstellt, eine Tradition seit den Gründungsjahren, wenngleich es in den dt. Überseegebieten kaum archäologische Grabungen gab. *Martin Brandtner, Koloniale Archäologie, in: Stephan Conermann (Hg.), Mythen, Geschichte(n), Identitäten, Hamburg 1999, 303–366. Augustine Holl, West African Archaeology, in: Peter Robertshaw (Hg.), A History of African Archaeology, London / Portsmouth 1990, 296–308. Christian Jansen, The German Archaeological Institute Between Transnational Scholarship and Foreign Cultural Policy, in: Fragmenta 2/2 (2008), 151–181.*

DETLEF GRONENBORN

Architektur → Kolonialarchitektur

Arcot. Erlangte größere Bedeutung im 18. Jh. als Hauptstadt des Mogulennachfolgestaates (→Moguln) Karnatak Payanghat, dessen Herrscher als Nawabs von A. bzw. Carnatic bekannt wurden. A. war bereits während der ersten Dekade des 18. Jh.s ein Zentrum politischer Aktivitäten gewesen. Seinen Aufstieg als höfisches Zentrum verdankt es größtenteils Muhammad Said alias Saadatullah Khan (1710–1732), der allg. als erster unabhängig von den Moguln agierender Nawab von A. betrachtet wird. Saadatullah wurde von seinem Neffen beerbt, mit dessen Tod 1740 Kämpfe um seine Nachfolge einsetzten. Diese wurden erst in den 1750er Jahren zugunsten des von den Briten und dem Fürstentum →Haiderabad geförderten Muhammad Ali Wallajah (1749–1795) entschieden. 1766 verlegte Muhammad Ali seinen Hof nach →Madras. Nach dem Tod seines Nachfolgers 1801 entzogen die Briten der Wallajah-Dynastie die Kontrolle über die Verwaltung. 1855 wurden die Nawabs von A. schließlich auch de jure abgesetzt. Im 20. Jh. verlor A. an Bedeutung und wurde in den Vellore Distrikt des ind. Bundesstaates Tamil Nadu eingegliedert.

Susan Bayly, Saints, Goddesses and Kings, Cambridge 1989.

TORSTEN TSCHACHER

Argentinien. Der Name der Rep. A. leitet sich vom Río de la Plata, jenem von den span. Eroberern genannten „Silberfluß“ ab, der für die Geschichte des Landes so bestimmend war. Da der legendäre Silberberg in Potosí in die Hände der von →Peru südwärts vordringenden span.

Conquistadoren fiel, geriet die La-Plata-Region zunächst sowohl in wirtschaftlicher als auch in geographischer Hinsicht in eine Randlage des Imperiums. Eine Aufwertung erfuhr die Region 1776 mit der Errichtung des →Vize-Kgr.s von La Plata, das die alten Gouvernements von La Plata, →Paraguay und Tucumán, sowie die Territorien Cuyo, das bis dahin dem Generalkapitanat →Chile unterstellt war, und Hochperu, inkl. Potosí, umfaßte. Darüber hinaus war zu Beginn des 19. Jh.s die Viehzucht zum wichtigen, den Export dominierenden Wirtschaftszweig avanciert, was den Aufschwung der Hafenstadt →Buenos Aires und der umliegenden Territorien begründete. Der Unabhängigkeitsprozeß der La-Plata-Region wurde durch Ereignisse in Europa ausgelöst. Nach der Einnahme Spaniens durch die napoleonischen Truppen und der Auflösung der Zentraljunta in Sevilla bestand in den Augen vieler Amerikaner keine legitime Reg. im Mutterland mehr, weshalb sie nach der Einsetzung eigener Juntas verlangten. Auf Drängen der städtischen Elite und der Milizen berief Vize-Kg. Cisneros in Buenos Aires eine offene Ratsversammlung für den 22.5.1810. Drei Tage später erwirkten die Milizkommandeure zusammen mit einer vor dem Rathaus versammelte Menschenmenge die Absetzung des Vize-Kg.s und die Bildung einer Junta, die zwar in Namen Ferdinands VII. regierte, jedoch eine eigene Politik verfolgte. Da die Autorität der Junta von Buenos Aires nicht ohne weiteres in den anderen Gebieten des Vize-Kgr.s anerkannt wurde, diese jedoch auf eine Vormachtstellung nicht verzichtete, entwickelten sich jahrzehntelange kriegerische Auseinandersetzungen um die Gestaltung einer neuen politischen Ordnung, in deren Verlauf das ehem. Vize-Kgr. in verschiedene unabhängige Rep.en zerfiel. Die Unabhängigkeit der „Vereinigten Provinzen von Südamerika“ wurde 1816 offiziell erklärt und durch die militärischen Unternehmungen von General José de →San Martín bald gesichert. Andererseits markierte das Jahr 1820 die Auflösung des prekären Kompromisses zwischen den Provinzen, die jeweils von eigenen Anführern (Caudillos, →Caudillismo) regiert wurden, die sich – je nach Lage – gegenseitig unterstützten bzw. bekämpften. Der zunächst vielversprechende Versuch des von Bernardino Rivadavia geführten reformorientierten Flügels, eine liberale Ordnung in der Provinz Buenos Aires zu etablieren und sie von dort aus auf die restlichen Provinzen auszuweiten, scheiterte schließlich an der fehlenden Kompromißbereitschaft der Beteiligten sowie an den internationalen Umständen, die in einen Krieg mit →Brasilien (1825–1828) um die Banda Oriental, die heutige Rep. Uruguay, mündeten. Demgegenüber gelang dem konservativen Caudillo Juan Manuel de Rosas, seine Macht über die Provinz Buenos Aires sowie über die argentinische Konföderation sowohl durch Allianzen als auch durch Gewalt zwischen 1829 und 1852 aufrechtzuerhalten. Rosas, der die Interessen der Kaufleute und Großgrundbesitzer, aus deren Kreisen er selbst stammte, vertrat, hatte auch Rückhalt im Militär und bei der ländlichen Bevölkerung sowie den städtischen Unterschichten. Mit der Unterstützung anderer föderaler Caudillos konnte er sich über die in den nördlichen Provinzen entstandene Liga del Interior, die von den Unitaristen domi-

niert war, durchsetzen. In den 1830er Jahren weitete Rosas seine Macht weiter aus: Einerseits ließ er sich durch pseudo-demokratische Plebiszite immer wieder legitimieren, andererseits etablierte er mit der Unterstützung der Kirche ein diktatorisches System, das durch Zensur, politische Verfolgung und die berüchtigten Methoden der Geheimpolizei gekennzeichnet war. Wiederholt auftretende Konflikte, an denen sowohl interne oppositionelle Kräfte als auch andere lateinam. Staaten sowie europäische Mächte beteiligt waren, machten jedoch die Grenzen seines Systems deutlich. Schließlich wurde Rosas von Justo José de Urquiza besiegt. Der Gouv. der Provinz Entre Ríos hatte sich die Unterstützung der Unitarier sowie der Uruguayer und der Brasilianer gesichert. Die 1853 unter der Ägide Urquizas verabschiedete Verfassung, die u. a. die Aufteilung des Zolleinkommens der Hafenstadt vorsah, stieß auf den Widerstand der Provinz, die sich unter Führung von Bartolomé Mitre von der Konföderation trennte. 1862 kam es schließlich zu einem Kompromiß, und Mitre wurde Präs. des Landes. Die Verfassung, die bis 1930 ohne Unterbrechung in Kraft blieb, sah ein föderales Präsidialsystem vor mit einem Kongreß, der sich aus zwei Kammern zusammensetzte: einem direkt von der Bevölkerung gewählten Abgeordnetenhaus und einem Senat, dessen Mitglieder von den Provinzlegislativen gewählt wurden. Darüber hinaus konnten die Provinzen ihre Angelegenheiten durch eigene Verfassungen und Gesetze regeln. Eine Erweiterung des Staatsgebiets ergab sich durch die erzwungene Abtretung großer Gebiete des Chaco und Misiones durch Paraguay in Folge des →Tripelallianzkriegs (1864–1870). Grundlage für die Integration der argentinischen Volkswirtschaft in den Weltmarkt war v. a. die Erschließung der großen Agrargebiete der Pamparegion. Dies geschah mittels eines gewaltigen Feldzugs, als „Eroberung der Wüste“ bekannt, der 1879 durch General Julio A. Roca, der später auch zweimal Präs. werden sollte, gegen die in den südlichen Territorien lebenden Mapuche und Tehuelche eingeleitet wurde. Kurz darauf unternahm die Armee ähnliche Feldzüge im nördlichen Chaco. Der politischen Stabilisierung folgte ein wirtschaftlicher Aufschwung, der das Land stark verändern sollte (→Desarrollo hacia afuera). Schon um die Mitte des 19. Jh.s begann man mit der Schaffung einer modernen Verkehrsinfrastruktur. Dazu zählten die Investitionen in den Ausbau des Hafens von Buenos Aires sowie in das Eisenbahnnetz, die beide zunächst vom Staat finanziert wurden, aber bald in die Hände ausländischer, v. a. brit. Investoren gerieten. Zur selben Zeit begann der Dampfschiffsverkehr nach Europa. Die damit einhergehenden Zeitverkürzungen und die Senkung der Transportkosten eröffneten bessere Absatzmöglichkeiten für argentinische Produkte auf dem europäischen Markt, in deren Folge Ackerbau und Viehwirtschaft einen spektakulären Aufschwung erfahren sollten. Die Erlöse der Getreide- und Fleischexporte hatten auch eine dynamisierende Wirkung auf die Binnenkonjunktur. Das Land importierte seinerseits Industriegüter, Kapital und Arbeitskräfte. Eine liberale Einwanderungspolitik hatte zur Folge, daß zwischen 1870 und 1914 fast 6 Mio. Einwanderer nach A. kamen und ca. die Hälfte von ihnen dort auf Dauer blieben. Sie kamen aus

verschiedenen Ländern: Italiener und Spanier stellten die größten Kontingente, aber auch Franzosen, Deutsche und Migranten aus dem russ. Zarenreich – unter ihnen viele Juden – sowie aus dem Osmanischen Reich suchten ihre Lebenssituation in A. zu verbessern. Die meisten Einwanderer ließen sich in der Hauptstadt nieder, deren Bevölkerung von ca. 178 000 Ew. (1869) auf mehr als 1,5 Mio. (1914) wuchs. Damals waren fast 50 % der Ew. von Buenos Aires im Ausland geboren. Die massive Einwanderung brachte weitere Veränderungen mit sich, wie z. B. die Einführung moderner Techniken im Bereich der Landwirtschaft, aber auch neue Ideen und Organisationen, die bald die „Konservative Ordnung“ (1880–1912), d. h. die Herrschaft einer kleinen Gruppe von Notabeln, die sich mittels Wahlmanipulation an der Macht hielten, in Frage stellten. Die Wirtschaftskrise von 1890, die mit dem Rücktritt des Präs. Juárez Celman endete, vermochte zwar noch nicht den Status quo radikal zu verändern, gab jedoch Anlaß zur Konstituierung einer aktiven Opposition, die sich in der 1891 gegründeten Radikalen Bürgerunion (Unión Cívica Radical, UCR) manifestierte. Diese Partei, die eine heterogene soziale Basis verkörperte, drängte mit allen Mitteln auf eine strikte Einhaltung der Verfassung und die Abhaltung sauberer Wahlen. Da die Arbeiterklasse sich zu größeren Teilen aus Ausländern zusammensetzte, die kein Wahlrecht genossen, suchten sie andere Kanäle, wie die gewerkschaftlichen Organisation und Streiks, um ihre Interessen zu artikulieren. Großen Einfluß übten dabei die anarchistischen Ideen aus, während die 1895 gegründete Sozialistische Partei sich darum bemühte, auf eher friedlichem Weg eine Reform der bestehenden Verhältnisse herbeizuführen, ohne jedoch schnelle Erfolge verbuchen zu können. Ähnlich erging es der feministischen Bewegung, der es damals nicht gelang, das →Frauenwahlrecht durchzusetzen. Die Wirkung der sozialen Proteste war jedoch stark genug, um einen Flügel der Elite dazu zu veranlassen, einen Kompromiß mit der politischen Opposition zu suchen. Dieser äußerte sich in einer Reform des Wahlrechts, die der Manipulation einen Riegel vorschob. So konnte 1916 die UCR mit Hipólito Yrigoyen als Präsidentschaftskandidat die seit 1880 regierenden Konservativen ablösen, die jedoch durch ihre starke Präsenz in beiden Kammern des Kongresses weiterhin großen Einfluß besaßen. Um seine Position gegenüber den Konservativen zu stärken, versuchte Yrigoyen seine Machtbasis mittels klientelistischer Praktiken fester an sich zu binden sowie die Zustimmung des Kongresses bei umstrittenen Entscheidungen zu umgehen, was der Opposition wiederum Anlaß gab, diese Praktiken als undemokratisch anzuklagen. Yrigoyens Nachfolger, der ebenfalls aus der UCR stammende Marcelo T. de Alvear, übernahm die Präsidentschaft 1922 inmitten einer Phase wirtschaftlicher Depression. Er verfolgte infolgedessen eine Politik staatlicher Ausgabenkürzungen, was starke Widerstände innerhalb der eigenen Partei provozierte. Eine Annäherung der verschiedenen politischen Positionen kam in den 1920er Jahren nicht zustande; vielmehr war eine Radikalisierung der Parteien, v. a. aber der außerparlamentarischen Kräfte, zu beobachten, bis schließlich im Kontext der Weltwirtschaftskrise 1930 ein Militärputsch

den zum zweiten Mal gewählten Yrigoyen aus der Reg. vertrieb und die verfassungsmäßige Ordnung außer Kraft setzte. Während der darauffolgenden „Infamen Dekade“ hielten sich die Konservativen durch fragwürdige Methoden an der Macht, bis sie selbst 1943 durch eine erneute Intervention des Militärs verdrängt wurden. Zum starken Mann der Militär-Reg. avancierte bald Oberst Juan Domingo Perón, der sich in kurzer Zeit die Basis für eine eigene politische Strategie schuf. Als klarer Sieger der nächsten freien Wahlen übernahm Perón 1946 in einer völlig veränderten politischen Landschaft die Präsidentschaft mit dem Ziel, ein „neues A.“ zu schaffen, bis 1955 seine zweite Reg. einmal mehr durch einen Militärputsch beendet wurde. Dem Sturz des →Peronismus folgten fast drei Jahrzehnte politischer Instabilität. Zivile und militärische Reg.en wechselten sich ab, ohne daß es einer von ihnen gelang, eine echte Stabilisierung herbeizuführen. Gleichzeitig fand eine Veränderung der wirtschaftlichen Struktur des Landes statt. Die technische Modernisierung der Agrarproduktion erlaubte zunächst eine Produktivitätssteigerung, die jedoch nicht ausreichte, um den Abstand zu den hochentwickelten Volkswirtschaften zu verringern. Als Schlüssel zur Modernisierung galt nunmehr die Industrie, deren Wachstum bis in die 1970er Jahren anhielt. Insg. verlief jedoch die wirtschaftliche Entwicklung in Form eines *stop-and-go*-Zyklus, der von sozialen Konflikten begleitet wurde. Auch die Rückkehr Peróns an die Macht in den 1970er Jahren brachte keine Ruhe. Zu diesem Zeitpunkt war nicht nur die allg. politische Landschaft, sondern v. a. die peronistische Bewegung von einer starken Polarisierung geprägt. Die Gewalteskalation mündete schließlich 1976 in die Machtübernahme durch eine Militärjunta, die den Staatsterror im ganzen Land etablierte. Kernelement der repressiven Strategie war das systematische „Verschwindenlassen“ von zu Staatsfeinden erklärten Personen, die in geheime Haftorte verschleppt und dort brutal gefoltert wurden. Die meisten Opfer wurden dann auch insgeheim ermordet. Parallel dazu wurde eine Wirtschaftspolitik implementiert, die eine Kapitalkonzentration zugunsten weniger Unternehmen förderte, während die forcierte Außenöffnung der Wirtschaft den Konkurs zahlreiche kleiner und mittlerer Betriebe zur Folge hatte. Als es zu Protestaktionen kam und die Konflikte innerhalb der Streitkräfte immer offensichtlicher wurden, ordnete die Militär-Reg. die Invasion der von Großbritannien seit 1833 besetzten Malvinen-Inselgruppe (→Falklandinseln) an und beschwor damit einen internationalen Krieg herauf, die mit der Kapitulation der argentinischen Truppen endete und das Ende der Diktatur einläutete. Mit der Demokratisierung begann 1983 eine neue Phase der argentinischen Geschichte. Dennoch hatten die demokratischen Reg.en mit der Hinterlassenschaft der Diktatur zu kämpfen, v. a. mit den traumatischen Nachwirkungen des Staatsterrors und der Last einer enormen Staatsverschuldung. Der erste aus freien Wahlen hervorgegangene Präs., der Radikale Raúl Alfonsín (1983–1989), sah sich im Gefolge der eskalierenden politischen und wirtschaftlichen Krise gezwungen, sechs Monate vor dem Ende seiner regulären Amtszeit die Reg.sgeschäfte an seinen Nachfolger, den Peronisten Carlos Menem (1989–2000),

zu übergeben. Diesem gelang es zunächst, durch eine neoliberale Anpassungs- und Privatisierungspolitik die argentinische Wirtschaft wieder auf Wachstumskurs zu bringen. Gleichzeitig war seine Reg. durch zahlreiche Korruptionsskandale und Machtmißbrauch gekennzeichnet. Die darauffolgende Reg. des Radikalen Fernando de La Rúa (2000–2001) endete mit seinem Rücktritt inmitten von wirtschaftlichen Chaos und großen Straßenprotesten. Im Apr. 2003 übernahm mit Nestor Kirchner wieder ein Peronist die Reg., der sich jedoch ganz ausdrücklich von der Politik Menems distanzierte, wie auch seit 2007 seine Ehefrau und Nachfolgerin Cristina Fernández de Kirchner. Die demokratischen Institutionen überstanden die Hyperinflation von 1989 und 1990, die radikalen Wirtschaftsreformen der 1990er Jahre, die Krise von 2001/2002 sowie die darauffolgende Depressionsphase. Ihre tieferen Ursachen sowie die mittlerweile verfestigte →soziale Ungleichheit bleiben jedoch bestehen.

Sandra Carreras / Barbara Potthast, Eine kleine Geschichte Argentiniens. Berlin 2010. Luis Alberto Romero, A History of Argentina in the Twentieth Century. University Park PA 2001. Juan Suriano (Hg.), Nueva Historia Argentina (Bde. I-X), Buenos Aires 1998–2005.

SANDRA CARRERAS

Arguin. Wüsteninsel vor der Küste Mauretaniens (65 km südöstlich Nouadhibou). Um 1442/44 entdeckt und 1448 wegen ihrer Form „*isola do grain*“ genannt, errichten die Portugiesen dank Süßwasservorkommen dort die erste Überseefestung des Entdeckungszeitalters. Handel mit Sklaven (→Sklaverei und Sklavenhandel), Fisch, grauem Ambra, Bezoar, →Salz, Straußenfedern und Gummi Arabicum. 1633 Einnahme A.s durch die ndl. →Westind. Compagnie (WIC). Wachsende Abhängigkeit der europäischen Textilverarbeitung vom Gummihandel, der an der Küste südlich A.s bei Porto d’Arco/→Portendick (30 km nördlich →Nouakchott) abgewickelt wird, führt zu weltwirtschaftlicher Bedeutung der Region. 1665 Einnahme A.s durch England, 1666 wieder ndl., 1678 von Frankreich erobert. Da A. nicht besetzt wird, gerät die Insel unter Kontrolle des maurischen Emirats Trarza und indigener Fischer (Imragen). Niederländer führen ihren Handel bis 1688 trotz frz. Proteste weiter. 1684–1686 Kontaktaufnahme zwischen Brandenburg/Preußen und Trarza. 1687 Schutz- und Handelsvertrag, der 1698 erneuert wird. Verfall des Handels infolge europäischer Kriege und korrupten Gouvernements führt 1718–1722 zum Verkauf an WIC. Von 1717 bis 1727 Krieg um die Hegemonie im Gummihandel zwischen England, Frankreich und den Niederlanden. 1721 beendet frz. Angriff die preußische Präsenz. Von 1722 bis zur Einnahme durch Franzosen 1724 wird A. erneut ndl. 1727 Vertrag von Den Haag, der WIC entschädigt und A. an Frankreich abtritt. Zugunsten einer Verlagerung des Gummihandels an den →Senegal kommt es 1728 zur Aufgabe A.s und Zerstörung der Festung. Engl.-frz. Rivalität um den Gummihandel vor Porto d’Arco und am Senegal dauert bis 1857 an. Schiffbrüche (Untergang der Méduse 1816), Ermordung von Seeleuten und Versklavung Gestrandeter verursachen Meidung der ungenau kartogra-

phierten Region von A. Ab 1860 erfolgt wissenschaftliche Erforschung durch Frankreich.

Till Philip Koltermann, Zur brandenburgischen Kolonialgeschichte, Potsdam 1999.

TILL PHILIP KOLTERMANN

Asbury, Francis, * ca. 20. August 1745 Hamstead Bridge, Staffordshire / GB, † 31. März 1816 Spotsylvania County, Virginia / USA, □ Mount Olivet Cemetery, Baltimore/MA USA, Methodist

A. kam durch seine Eltern früh mit der von John und Charles Wesley propagierten Pietismusvariante Methodismus in Berührung. John Wesley schickte den jungen Priester 1771 in die brit. Kolonien Nordamerikas, die A. auch während der Revolutionswirren und des Unabhängigkeitskriegs 1775–1783 als einziger methodistischer Geistlicher in Nordamerika nicht verließ. Seit 1784 als Superintendent der begründeten Methodist Episcopal Church (MEC), ab 1787 als deren erster Bischof praktizierte A. Seelsorge als körperlich und geistig anspruchsvolle Missionsarbeit, legte als „rider on the circuit“ ca. 270 000 Meilen im Sattel zurück, hielt täglich Predigten und ordinierte mehr als 4 000 Prediger. Der sog. „Vater des am. Methodismus“ prägte nachhaltig Organisation, Strukturen, Selbstverständnis und Image des US-am. Methodismus in den 13 Gründerstaaten der USA und im Ohiotal. In seiner Ägide wuchs die Mitgliederzahl der MEC von ca. 550 (1771) in New York und Philadelphia auf ca. 250 000 (1816) landesweit. Besondere Resonanz fand er in den Grenzgebieten der späteren US-Bundesstaaten Kentucky, Ohio und Indiana. Er hinterließ eine Fülle von Briefen und entspr. methodistischer Lebensführung zahlreiche Tagebücher (1771–1816).

Elmer T. Clark (Hg.), The Journal and Letters of Francis Asbury in Three Volumes, London 1958. Auch www.FrancisAsbury.org und http://wesley.nnu.edu/holiness_tradition/asbury_journal/index.htm. P. W. Gentry, Francis Asbury, Derby 1996. CLAUDIA SCHNURMANN

Ashanti, Ashanti-Kriege. Das Reich der A. – auf dem Gebiet der heutigen Rep. →Ghana – war Ende des 17. Jh.s durch die →Eroberung verschiedener anliegender Reiche entstanden. Es war so organisiert, daß die Herrscher der Ursprungsreiche nach wie vor ihre jeweiligen Gebiete verwalteten, sich aber in einem Staatsrat zusammenfanden, um die wichtigsten Entscheidungen gemeinsam mit dem A.-Kg. zu treffen. Symbolischer Herrschersitz der A.-Kg.e war der sog. Goldene Stuhl, das vom Himmel entsandte Symbol der Einheit und des Geistes aller A. Mitte des 18. Jh.s war das A.-Reich mit der Hauptstadt Kumasi die größte Militär- und Handelsmacht der Region. Seine Macht beruhte auf einer modernen Verwaltung, geführt v.a. von schriftkundigen Muslimen, Goldreichtum und Sklaven (→Sklaverei und Sklavenhandel), welche unterworfenen Nachbargebiete als Tribut leisten mußten. Sklaven wurden in der Landwirtschaft und im Goldbergbau (→Bergbau) eingesetzt, aber auch eingetauscht gegen Waffen und Stoffe. Die wichtigsten europäischen Handelspartner des Reiches waren ab dem Beginn des 19. Jh.s die Briten, welche außerhalb des Gebietes ihrer Forts die Oberhoheit der A.

über die gesamte Südküste des heutigen Ghana anerkennen mußten. Da die A. fürchteten, Macht und Autorität zu verlieren, weigerten sie sich, auf ihr Handelsmonopol zu verzichten. Diese Haltung lief den brit. Interessen, aber auch denen zahlreicher privater Händler aus Kumasi zuwider, die ihre eigenen geschäftlichen Beziehungen ausweiten wollten. Zudem planten die Briten, Sklavens- exporte zu unterbinden, wodurch sie allerdings in einen Konflikt mit den Kumasi-Händlern und den Küstenbewohnern gerieten. Die Interessenkollisionen verschärfen sich, als das Aufkommen des Kautschuks große Gewinnspannen versprach. Vor diesem Hintergrund führten A., Briten und Küstenbewohner während des 19. Jh.s Kriege in unterschiedlichen Konstellationen und mit wechselndem Ausgang, die als A.-Kriege bezeichnet werden. Ein Versuch des brit. Gouv.s Sir Charles MacCarthy, die Macht des A.-Reiches zu brechen, endete 1824 in einer verheerenden Niederlage seines Heeres, da ihm seine einheimischen Verbündeten davonliefen und die Munition ausging. Doch die Revanche blieb nicht aus: 1826 mußten die A. eine schwere Niederlage hinnehmen. 1872 übernahm Großbritannien alle bis dahin verbliebenen ndl. Forts, darunter auch das Fort Elmina, das den A. bis dahin den Zugang zum Meer gewährt hatte. Nachdem diesbezügliche Verhandlungen gescheitert waren, griffen die Truppen der A. 1874 die Briten an, wurden jedoch geschlagen. Unter dem Offizier Sir Garnet Wolseley, der ein Expeditionskorps aus Liverpool anführte, eroberten brit. Soldaten Kumasi, plünderten die Hauptstadt und v.a. den Kg.spalast und steckten alles in Brand. Die Gruppen der Fanti, die seit 1868 an der Küste in einer losen Föderation zusammenstanden, hatten die brit. Truppen bei diesem Krieg unterstützt. Im Vertrag von Fomena, der danach abgeschlossen wurde, mußten die A. nicht nur für die Kriegskosten aufkommen, sondern auch auf alle Rechte an der Küste verzichten. Zudem wurde der Sklavenhandel für illegal erklärt. Im Juli desselben Jahres gründeten die Briten die Kolonie Goldküste (Gold Coast Colony), zu der das gesamte Gebiet des heutigen Südghana gehörte. Auch ehem. Vasallen des A.-Reiches wurden darin eingegliedert. Trotz wiederholter Forderungen der →*men on the spot* weigerte sich das *Colonial Office* in London in den nächsten Jahren jedoch, militärisch gegen die A. vorzugehen, während andererseits der A.-Kg. 1891 die Aufforderung des Gouv.s, „freiwilligen“ brit. Schutz zu akzeptieren, ablehnte. Die Haltung in London änderte sich erst 1895, als die A. eine Anfrage der Briten, eine Garnison in Kumasi einzurichten, negativ beantworteten. Unter dem Vorwand, daß der A.-Kg. Kwakuh Prah III. (genannt Prempeh) mit der frz. oder dt. Nachbarkolonie sympathisieren oder sich gar mit einem anderen Reich zu einem Bündnis gegen den europäischen Imperialismus zusammenschließen könnte, marschierten kurz darauf 3 000 brit. Soldaten nach Kumasi und besetzten die Hauptstadt. Der A.-Kg. konnte die auferlegte Kontribution nicht zahlen, weshalb er gefangengenommen und deportiert wurde. 1896 wurde das Reich der A. der Kolonie Goldküste eingegliedert. Zu Beginn ihrer Kolonialherrschaft über die A. unterbanden die Briten die Sklaverei und führten Zwangsarbeit für öffentliche Aufgaben sowie eine Besteuerung ein. Als sie dann 1900 zudem

die Übergabe des Goldenen Stuhls forderten, rebellierte die Bevölkerung, indem sie einen Guerillakrieg gegen die Kolonialherren führte. Zur Unterdrückung der Rebellion entsandten die Briten vier Expeditionen, die sich aus afr. und ind. Soldaten zusammensetzten. Die ersten drei wurden niedergeschlagen, erst die vierte konnte die brit. Herrschaft endgültig durchsetzen. 1902 wurde das A.-Land annektiert und zur →Kronkolonie erklärt.

Leonhard Harding, *Geschichte Afrikas im 19. und 20. Jh.*, München ²2006. Ian Herson, *Britain's Forgotten Wars*, London 2007. Tom McCaskie, *State and Society in Pre-Colonial Asante*, Cambridge (Mass.) 1995.

SUSANNE KUSS

Ashkenazen, ashkenazische Diaspora. Die Ashkenazim (hebräisch אַשכּנַזִּים) bilden neben der →sephardischen die zweite große bzw. heute größte jüdische Diaspora. A. führen ihre Herkunft wie auch die →Sepharden auf die Zwölf Stämme Israel zurück, aber auf Vorfahren, die bereits seit der Spätantike nördlich der Alpen, v. a. im Rheinland, in Frankreich, aber auch in Norditalien ansässig gewesen waren. Ihre religiösen Regeln und Bräuche unterscheiden sich teilweise erheblich von denen der Sepharden. Durch die Verfolgungen, denen a. Juden v. a. zur Kreuzzugszeit ausgeliefert waren, wanderten viele von ihnen in östlichere Gebiete Europas aus, v. a. nach Polen-Litauen, aber auch nach Russland. Aus einigen Ländern wurden sie durch Edikte vertrieben: 1290 aus England, 1394 aus Frankreich, im 16. Jh. aus Teilen des Heiligen Römischen Reiches. Seit dem 16. Jh. unterscheidet man zwischen west- und osteuropäischen A. Viele A. sprachen über Jh.e eine bzw. mehrere deutsche Varietäten (u. a. das so genannte Jiddisch). Im 17. Jh. kam es in Polen zu Pogromen gegen die dort lebenden Ashkenazim und zu einer Westmigration von Teilen der osteuropäischen jüdischen Bevölkerung. Ashkenazim durften sich ab dem späteren 17. Jh. auch wieder in Frankreich und England und deren Überseekolonien in Amerika und der Karibik ansiedeln. Wichtig waren sie durch ihre Diaspora-Netzwerke für den globalen Getreide-, Edelstein- und Versicherungshandel und das Bankenwesen. Ebenso wie Sepharden und →Hugenoten wurden die Ashkenazim von den europäischen imperialen Mächten gezielt für den wirtschaftlichen und politisch-militärischen Ausbau ihrer Imperien eingesetzt, sowohl im atlantischen Raum als auch im Russischen Reich und in Österreich-Ungarn. Handel und Gewerbe, Kultur und Kunst profitierten weltweit von der Ansiedlung von A. bzw. von deren globalen Netzwerken, die nicht nur zwischen Ashkenazim, sondern auch zu anderen ethnischen und religiösen Gruppen bestanden, d. h. Menschen und Welten miteinander verbanden. Massive Pogrome im Russischen Reich führten im späteren 19. und frühen 20. Jh. zur Emigration von Millionen von Ashkenazim aus Russland, der Ukraine, Polen und dem Baltikum, v. a. in die USA, nach Argentinien, nach Palästina, nach Kanada, aber auch nach Frankreich und Deutschland. Von den knapp 9 Millionen Juden, die zu Beginn des Zweiten Weltkriegs in Europa lebten, war die Mehrheit a.r Herkunft. Im Holocaust wurden 6 Millionen Juden in Europa systematisch umgebracht, ca. 3

Millionen polnische Juden, ca. 1 Million in der Ukraine, ca. 2 Millionen in Deutschland, Frankreich, anderen slawischen Ländern, Ungarn und Österreich. Heute leben die meisten a.n Juden in den USA, Argentinien, Israel, Australien und in Kanada.

Howard Wettstein (Hg.), *Diasporas and Exiles: Varieties of Jewish Identity*, Berkeley, CA 2002.

SUSANNE LACHENICHT

Asiatic Society (Royal Asiatic Society, Asiatic Society). Die A.S. wurde 1784 durch den Juristen Sir William Jones in →Kalkutta unter der Schirmherrschaft des Gen.-gouv.s der brit. East India Company (→Ostindienkompanien) Warren Hastings (1732–1818) gegründet. Hastings, selbst des Persischen mächtig, sah in der Organisation einen Weg, „die Vorbehalte, hervorgerufen durch das massive Anwachsen der brit. Herrschaftsautorität, zu mildern.“ Vermutlich 1788 begann die A.S. mit der Publikation der „Asiatic Researches“, einer Zeitschrift, die die zahlreichen, sich über viele Bereiche erstreckenden Veröffentlichungen der Mitglieder sammelte. Auch Jones publizierte hier bis zu seinem Tod 1794 eine Fülle von Aufsätzen zu südasiatischen Sprachen, →Recht und Literatur. Er ist v. a. durch seine Arbeit über die sprachwissenschaftliche Verwandtschaft des Lateinischen und Griechischen mit dem Sanskrit bekannt. Obwohl ind. Gelehrte von Beginn an bei Forschungen zu Rate gezogen wurden, erlaubte man ihnen volle Mitgliedschaft erst ab 1829. Die Gründung der, noch heute aktiven, Gesellschaft in →Bengalen führte später zur Etablierung weiterer A.S.s u. a. in England (1824) und Japan (1872). Auf diese Weise wurde eine intensivierte institutionalisierte Forschung über die kolonialisierten Gebiete angeregt, und es kam zu einer regen Rezeption außereuropäischer Kulturen. Die dabei geschaffenen Bilder und Vorstellungen der ind. Gesellschaft bildeten oft nur eine Kontrastfolie gegenüber der westlich-christl. Kultur und führten zu einer binären Unterscheidung von Morgen- und Abendland. Die Gründung der A.S. schuf so einen wesentlichen Beitrag zu dem heute viel diskutierten „→Orientalismus“.

Michael Edwardes, *British India*, London 1967. Chittabrata Pali, *Scientific Bengal*, Delhi 2006.

JÜRGEN SCHAFLECHNER

Asien. Der größte u. volkreichste Erdteil, mit Europa im Westen u. →Afrika im Südwesten verbunden. *Etymologie:* Etymologisch wurden seit Anfang des 19. Jh.s unterschiedliche Erklärungen unterbreitet. Bspw. leitete man A. aus verschiedenen semitischen Sprachgruppen ab; vom Akkadischen *asu*, d. h. Aufgehen, hinausgehen; vom Assyrischen *açu*, was aufgehende Sonne, Morgenland oder Orient bedeuten soll. A. wurde – jedenfalls aus europ. Sicht – ganz allgemein mit der Himmelsrichtung „Osten“ verbunden. Eine eher gewagte u. esoterische Erklärung, die in den europ. Zeitgeist des ausgehenden 19. Jh.s paßte, war, den Namen A. von den Asen abzuleiten. Die Heimat der germanischen Götter wurde von manchen in Zentrala. gesehen. Die älteste Verwendung des Begriffes soll auf die Phönizier zurückgehen, die als seefahrende Nation vom Ägäischen Meer aus den Ge-

gensatz zwischen dem Sonnenaufgang im Osten und dem Sonnenuntergang im Westen für ihre Navigation unterschieden. Eine alternative Worterklärung verweist auf den Bodencharakter. Ἀσις bedeutet im Griechischen Schlamm, Morast. In der älteren griechischen Literatur wurde der Begriff A. als einer der ersten von Pherekydes von Syros im 6. Jh. v. Chr. in seiner Kosmogonie verwendet. Asia war danach die mythische Tochter des Okeanos u. der Tethys, die Gattin des Titanen Iapetos u. Mutter der Titaniden Atlas u. Prometheus. Da sie insb. in Asia minor (Kleinasien) verehrt worden sei, wäre der Name demnach auf das Land übertragen worden. 100 Jahre später benennt Herodot drei Erdteile nach mythischen Frauennamen. Jetzt wurde Asia zur Gemahlin des Prometheus. Unklar bleibt bis heute, ob der Ursprung des Wortes auf eine mythische Person, oder auf andere etymologische Wurzeln, z. B. einen Fluß, einen Berg oder ein Volk, zurückzuführen ist. *Geographie: 1. Antike.* Versuche, die Oikumene (gr.: bewohntes bzw. bekanntes Land) geographisch zu strukturieren, gehen bis in frühgriechische Zeit zurück und entsprechen demselben philosophischen Bestreben, mit dem die Himmelsbewegungen erkundet wurden (Astronomie). Als Grenzen zwischen den Kontinenten A. und Europa sowie A. und Afrika wurden die Flußmündungen des Nil im Mittelmeer und des Tanais im Schwarzen Meer angenommen. Die Grenze zwischen A. und Afrika wurde schon sehr früh präzisiert, nämlich als die Landenge von Suez. Dies ist die natürliche geographische Grenze. Eine entsprechende natürliche Grenze gibt es zwischen A. und Europa nur im Süden mit Bosphorus und Schwarzem Meer. Da die Flüsse, die ins Schwarze Meer und ins Kaspische Meer münden, nicht von Norden nach Süden verlaufen, taugten sie nicht als Grenzflüsse. Der Don, den Plinius favorisierte, diente noch im 18. Jh. vielen Geographen als Grenze zwischen A. und Europa, womit freilich Moskau schon in A. lag. Für die mittelalterlichen Vorstellungen waren u. a. die antiken geographischen Schriften von Plinius und →Ptolemaios sowie Isidor von Sevilla ausschlaggebend. *2. Mittelalter u. Neuzeit.* Während in der Antike mit den Kontinenten weder politische noch kulturelle Gemeinsamkeiten verknüpft wurden, entstand im Frühmittelalter in Europa mit der Bedrohung durch den →Islam das Bewußtsein einer gemeinsamen christlichen Identität. Die von Rom aus christianisierten Slawen gehörten fraglos zu Europa. Für die von Ostrom aus christianisierten Russen stellte sich die Frage der Zuordnung erst in der frühen Neuzeit. Insbesondere die Zaren Peter der Große und Katharina die Große förderten die Verbreitung europäischer Kultur und Technik in Rußland. Sie beanspruchten die kulturelle Zugehörigkeit zu Europa, während sie gleichzeitig große tatarisch (→Tataren) besiedelte Gebiete eroberten und politisch ihrem Reich einverleibten. Diesen bedeutenden Zaren lag daran, die Ostgrenze Europas neu zu bestimmen, damit das von den Rus besiedelte Reich auch geographisch in Europa lag. Als im 16. Jh. niederländische Seefahrer (z. B. Willem Barents, 1550–1597) an der russischen Nordmeerküste Flußmündungen entdeckten, und im 17. Jh. in St. Petersburg systematisch geographische Informationen gesammelt wurden, konnte damit die Frage der Ost-

grenze Europas nicht geklärt werden. Die in dieser Zeit im russischen Auftrag entstandenen Karten des frz. Geographen Joseph Nicolas Delisle (1688–1768) und des Niederländers Nicolas Witsen (1641–1717) brachten keine Klärung, zumal sie nicht auf Ortskenntnis beruhten. Erst die geographischen Forschungen des deutsch-schwedischen Geographen und Kartographen Philip(p) Johan(n) →Strahlenberg führten zu dem Vorschlag, das relativ konstant von Norden nach Süden verlaufende Mittelgebirge des Ural als Ostgrenze Europas anzusehen. Auch dies sollte eine ausschließlich geographische Grenze sein, denn der Ural lag mitten in tatarischem Siedlungsgebiet. Im Süden wurde diese Grenze später durch den Uralfluß ergänzt, der sich in einem Bogen ins Kaspische Meer ergießt. Diese geographische Grenze zwischen A. und Europa wurde nach und nach allgemein akzeptiert. *Adaption des Begriffes A.:* Die arab. Geographen knüpften im 9. Jh. an die gr. Tradition an und führten diese weiter. Entsprechend haben sie den Begriff „Asia“ übernommen. Das ist in Anbetracht der Ausbreitung des Islam von weitreichender Bedeutung. Die großen asiatischen Kulturen haben keine eigene Vorstellung der geographischen Struktur der Landmassen entwickelt. Dies gilt insbesondere für die Hochkulturen außerhalb des europ.-arab. Kontaktbereichs, also für China, Korea und Japan. Sie besaßen keine eigene Bezeichnung der geographischen Einheit des Kontinents, der mit dem Konzept A. hätte konkurrieren können. Dadurch konnte sich der urspr. europ. Begriff im Zeitalter des Imperialismus auch in A. durchsetzen, auf kultureller Ebene lange Zeit noch konkurrierend mit dem Begriff Orient u. Orientalen (→Orientalismus). So wurde A. durch die europ. Expansion (Portugiesen seit dem 16. Jh., Niederländer ab dem 17. Jh., Franzosen und Engländer ab dem 18. Jh., US-Amerikaner seit dem frühen 19. Jh.) in Regionen getragen, die den Ausdruck erst über die Europäer kennenlernten. Mit jeder weiteren Phase der europ. Expansion und der darin gewachsenen Kenntnis des Erdteils wurde der Name A. immer weiter ausgedehnt. Als wichtigster Teil A.s galt Europäern lange Zeit →Indien. Bezeichnenderweise wurde der Name Indien vom Indus abgeleitet. Was den Europäern – seit →Alexander d. Gr. bekannt war, lag vor allem vor dem Indus, dagegen war Hinterindien – jenseits des Ganges – (Ptolemaios: „India ultra Gangem“) nahezu unbekannt. →Kolumbus suchte Indien, nicht A. Portugiesen u. Niederländer führen nach Ostindien, nicht nach A. In diesem Sinne konnte Indien den Begriff A. durchaus substituieren. *Identifikation mit dem Begriff A.:* Die geographische Bezeichnung A. hat bis in die Neuzeit hinein keine politischen, kulturellen oder gar identitätsstiftenden Gemeinsamkeiten der großen Reiche der Osmanen, der Araber, Perser, Tataren, Mongolen, Jakuten, Inder, Chinesen und Japaner beabsichtigt. Die geographische Zugehörigkeit zu A. wurde aber zunehmend, v. a. im Grenzbereich zu Europa, auch als kulturelles Ausschlußkriterium von Europa angesehen. Der Europarat forderte schon zu Beginn der 60er Jahre des 20. Jh.s, daß sog. humangeographische Kriterien bei der Zugehörigkeit zu Europa den Ausschlag geben müßten. Israel gehört geographisch zu A., die Bev. sieht sich aber eher mit Europa verbunden. Das Land ist

Mitglied verschiedener europ. Institutionen (z. B. der UEFA, dem europ. Fußballverband oder der EBU, der European Broadcasting Union). Im Süden des Kaukasus, wiewohl A. geographisch näher, fühlen sich Armenier u. Georgier historisch, kulturell u. durch die Verbindung zum Christentum, eher Europa zugehörig. Ihre unmittelbaren Nachbarn nördlich des Kaukasus, die Tscherkesen, Tschetschenen, Abchasen u. Osseten, reklamieren dagegen eher Gemeinsamkeiten mit der Türkei oder sogar mit dem Iran. Während der Begriff Europa nicht nur eine geographische Einheit widerspiegelt, sondern auch eine gewisse gesamteurop. Geschichte u. Identität reflektiert, was zumindest in Teilen auch für Afrika zutrifft (→OAU), besteht eine über den geographischen Begriff hinausgehende gesamtasiatische Identität bislang nicht. Auffällig ist dagegen die Unterteilung in Westa., Zentrala., Süda., Südosta., Nordosta. u. Osta., die eben nicht nur geographischer Natur ist, sondern auch versucht, historische u. kulturelle Eigentümlichkeiten einzubeziehen (Westa. islamisch, Zentrala. Turkvölker, Süda. indischer Halbkontinent, Südosta. u. Nordosta. Konfuzianisch – Südosta. als besondere kulturelle Falte zwischen Indien u. China). Trotz eigenständiger Entwicklung wie der 1967 erfolgte wirtschaftliche Zusammenschluß der südostasiatischen Länder in der Freihandelszone ASEAN (Association of South East Asian Nations) oder das A.-Pazifik Forum APEC (Asia-Pacific Economic Co-operation, 1989), wird der Begriff A. in A. selbst ganz unterschiedlich verstanden. Aus der Perspektive Großbritanniens bezieht sich der Begriff *Asian* v. a. auf Einwanderer aus Süda., d. h. vom indischen Subkontinent. Aus der Sicht der am Pazifik gelegenen Staaten (*Pacific Rim*) bedeutet A. an erster Stelle Osta. Der in den 90er Jahren des 20. Jh.s in Abgrenzung zum europ. Wertekanon (→Aufklärung, →Säkularismus) geprägte Begriff „Asian Values“ (asiat. Werte) bezieht sich vor allem auf gesellschaftliche Prioritäten und Selbstverständlichkeiten, die vornehmlich aus dem Konfuzianismus hervorgehen u. damit mit Ost- bzw. Südosta. assoziiert werden. Deren Hervorhebung kommunaler Werte u. die damit verbundene Unterordnung individueller Interessen stellt den Universalitätsanspruch der in Europa entwickelten →Menschenrechte offen in Frage. Die Vorstellung der sog. asiatischen „Renaissance“, wonach die Ökonomien Ost- u. Südosta.s den europ. u. am. in Zukunft überlegen sein werden, hat trotz der eigenen regionalen ökonomischen Krise der späten 90er Jahre im Anschluß an die doch eher global erscheinende Weltwirtschaftskrise seit 2008 wieder Anhänger gefunden.

L: Josiane Cauquelin, *Asian Values. An Encounter with Diversity*, Richmond 2000. William De Bary, *Asian Values and Human Rights*, Cambridge, Mass. 1998. Anwar Ibrahim, *The Asian Renaissance*, Kuala Lumpur 1996. Mark Munn, *The Mother of the Gods, Athens and the Tyranny of Asia*, Berkeley 2006. UTA LINDGREN / PETER BORSCHBERG / HERMANN HIERY

Asiento, asiento de negros. Bei einem a. (span. Abkommen, Sitz) handelt es sich um einen zeitlich begrenzten Monopolvertrag, den die span. Krone mit einem Handelspartner (Einzelunternehmer oder Handelsgesellschaft)

abschloß. Darin wurde die Versorgung eines Gebietes mit einer bestimmten Ware (z. B. →Tabak) exklusiv an den auf eigenes Risiko handelnden Vertragspartner vergeben. Der wichtigste a. war der a. de Negros, der die seit Ende des 16. Jh.s übliche Organisationsform des →Sklavenshandels in Hispanoamerika darstellte. In einem solchen a.-Vertrag wurde das Monopol für den →Transport und Verkauf von afr. Arbeitskräften vergeben. Dieses System blieb fast 200 Jahre in Kraft (1595–1779). Nach der Dezimierung der indigenen Bevölkerung mußten ständig neue Arbeitskräfte zur Arbeit in den Bergwerken und später zunehmend auf den Plantagen herangezogen werden. Die Versklavung der Afrikaner wurde seit dem 16. Jh. dadurch gerechtfertigt, daß sie als Kriegsgefangene und Ungläubige aus der Zeit der Reconquista definiert wurden. In den Jahrzehnten vor den Monopolverträgen zwischen Krone und Sklavenhändler wurde der Sklaventransport durch die Vergabe von Lizenzen organisiert. Dieses System war jedoch kompliziert und uneffektiv. Während der Jahre 1551–1595 wurden insg. 36600 afr. Sklaven (durchschnittlich 810 pro Jahr) nach →Amerika transportiert. Die stetig wachsende Nachfrage veranlaßte die Krone, die Lieferungen zu verstärken. Die a.-Partner wurden zur Verschiffung einer beschränkten Anzahl von jährlich 2000–5000 Sklaven nach Amerika verpflichtet. Die Organisation war eine äußerst kostspielige Angelegenheit. Der zu erwartende Gewinn war stets durch verschiedene Unsicherheitsfaktoren wie Piraterie (→Freibeuterei), Epidemien an Bord der Schiffe und Unwetter während der Überfahrt bedroht. Zu diesem geschäftlichen Risiko gesellte sich die Notwendigkeit eines erheblichen Stammkapitals, von dem noch vor Abschluß des Geschäftes Steuern, Versicherungen, Angestellte und Abgaben an den Kg. bezahlt werden mußten. Der *asentista* mußte alle zwei Jahre einen Rechenschaftsbericht vor dem *Consejo de Negros* abliefern, welcher sich aus Mitgliedern des *Consejo de Indias* und des *Consejo de Hacienda* zusammensetzte. Dafür wurde dem *asentista* das Recht auf den Transport auf Schiffen außerhalb des Konvois, den *navios sueltos*, gegeben. Dies schloß die freie Auswahl der Besatzung und die Ernennung und Entsendung von *factores* in die lizenzierten am. Häfen ein. Bei den *factores* in Amerika handelte es sich meist um Kaufleute, die bereits vorher als Handelspartner der europäischen Exporteure (*cargadores*) in am. Häfen operiert hatten und nun dem *asentista* empfohlen wurden. Die *factores* agierten nicht nur als Inspektoren, die die Geschäfte ihrer Auftraggeber zu überwachen hatten, sondern waren vielmehr die eigentlichen Motoren des gesamten Apparates zur Verteilung der Sklaven. Bereits im Verlauf des 16. Jh.s waren die Preise für die Lizenzen derart in die Höhe gegangen, daß sich der Sklavenshandel zwangsläufig in den Händen einiger weniger nicht-span. Handelshäuser konzentrierte, die auf der Grundlage von gegenseitigen Krediten und gemeinschaftlich organisierten Transportunternehmen diese Vorauslagen zu finanzieren vermochten. Abgesehen von einigen wenigen kastilischen Familienunternehmen waren es v. a. andere europäische Kaufleute, die über die notwendigen technischen und wirtschaftlichen Grundvoraussetzungen, wie Erfahrung, Transportmittel und Kapital verfügten. Eben

hierin lag der Hauptgrund für die Entscheidung des span. Kg.shauses, mit Portugiesen, Niederländern, Italienern, Franzosen und schließlich mit Engländern, Verträge über den Transport von Sklaven abzuschließen. Während der Personalunion zwischen den Kronen von Spanien und Portugal (1580–1640) waren fast ausschließlich Portugiesen für die Verschiffung schwarzer Sklaven nach Hispanoamerika zuständig. Die Portugiesen hatten im Verlauf des 15. Jh.s entlang der afr. Westküste Häfen mit Handelsfaktoreien (→Feitorias) gegründet und seit dem Vertrag von Tordesillas (1494, →Bullen) diesen Wirtschaftszweig fest in der Hand. In den Jahren 1593 bis 1640 organisierten diese sog. *negreros* den Transport der Sklaven von →Guinea und →Angola nach →Cartagena de Indias, Veracruz und, vornehmlich auf illegalen Handelsrouten, auch nach →Buenos Aires. In der Zeit der port. *a.s.* wurde Cartagena de Indias zum wichtigsten Umschlagplatz für afr. Sklaven. Nach der Ankunft im Hafen der Stadt wurden diese nach Neu-Granada (→Jesuiten in Span.- und Port.-Amerika, 4.), →Panama und →Peru weiterverkauft. Nach der Unabhängigkeit Portugals (1640) und der Verfolgungswelle gegen die meist jüdischstämmigen *negreros* durch die Inquisitionstribunale in Hispanoamerika wurde der Sklaven-a. an einzelne ndl. und it. (genuesische) Handelspartner vergeben. Ende des 17. Jh.s wurde mit der port. *Companhia de Cacheu* erstmals eine staatliche Handelsgesellschaft beauftragt. Diesem Muster entspr. folgten die frz. *Compagnie de Guinée et de l'Assiente* (1701) und nach dem Span. Erbfolgekrieg die brit. *South Sea Company* (1713), der der a. über einen Zeitraum von dreißig Jahren übertragen wurde. Zwischen 1700 und 1807 wurden auf brit. Schiffen schätzungsweise 2,7 Mio. Sklaven nach Amerika deportiert, von denen ca. 1/3 an ausländische Interessenten verkauft wurde. Wichtigster Markt war →Biafra, gefolgt von West-Zentralafrika, der Goldküste, →Sierra Leone, →Benin und vorübergehend Senegambia. Der Schmuggelmissbrauch der Briten durch das einmal im Jahr mit 500 t Handelswaren zu beladene annual ship führte zur Lösung des Vertrags im Vertrag von Madrid 1750 (War of Captain Jenkins Ear) und zur Gründung der span. *Compañía gaditana de negros*. 1779 wurde der Sklavenhandel für alle Untertanen der span. Krone geöffnet. Für die „port. Periode“ (1595–1640) ließ sich eine Zahl von insg. 132 000 Sklaven errechnen, die legal nach Amerika verschleppt wurden. Die offizielle Ziffer lag jedoch um ca. 60 000 Personen höher, da zusätzlich Sonderlizenzen vergeben wurden, um die Verluste der hohen Mortalität während des Transportes auszugleichen. Zwischen 1641–1773 wurden 516 100 Afrikaner nach Hispanoamerika (v. a. nach →Kuba als aufstrebender Zuckerinsel, →Zucker) verschleppt. Es lassen sich zwei Kreisläufe des Sklavenhandels unterscheiden: einerseits der Dreieckshandel im Atlantikraum zwischen Afrika, Spanien und der →Karibik und andererseits der intrakontinentale Verkauf in Amerika. Die Sklavenhändler garantierten mit ihren merkantilen Netzwerken die Versorgung mit den nötigen Arbeitskräften und dadurch die Ankurbelung aller Wirtschaftsbereiche der überseeischen Kolonien Spaniens. Durch den Schmuggel wurde das a.-System aber immer wieder ausgehöhlt.

Philip D. Curtin, The Atlantic Slave Trade, Madison 1969. Hugh, Thomas, The Slave Trade, London 1997. Enriqueta Vila Vilar, Hispanoamerica y el Comercio de Esclavos, Sevilla 1977.

NIKOLAUS BÖTTCHER

Askari. Aus dem Arabischen stammendes Wort für „Soldat“. Als Lehnwort gelangte es auch in andere Sprachen wie bspw. das →Ki-Suaheli. Im vorkolonialen Ost- und Zentralafrika bezeichnete man die bewaffneten Begleiter von Handelskarawanen und Forschungsreisenden als A. Später übernahmen die in der Region aktiven Kolonialmächte Belgien, Deutschland, Großbritannien, Italien und Portugal den Begriff für die afr. →Söldner ihrer Kolonialarmeen. Die Rekrutierung von Afrikanern in großer Zahl erfolgte, da sie billiger im Unterhalt als europäische Soldaten waren und in der Regel das →Klima besser vertrugen. Allein in →Dt.-Ostafrika arbeiteten zwischen 1888 und 1919 insg. ca. 35 000 A. beim Militär, die zunächst überwiegend aus den Kolonien anderer Staaten stammten. Erst ab Mitte der 1890er Jahre rekrutierte die →Schutztruppe zunehmend Einheimische. In der Regel gab es genügend Freiwillige für den Soldatenberuf, weil das Militär den Männern – häufig ehem. Sklaven (→Sklaverei und Sklavenhandel) oder andere entwurzelte Individuen – einen sozialen Aufstieg ermöglichte. Für ihre Arbeit erhielten die Söldner regelmäßige Lohnzahlungen, die im Vergleich zu anderen Berufen deutlich höher lagen, sowie freie Unterkunft und eine kostenlose medizinische Versorgung für sich und ihre Familien. Bei guter Führung konnte ein A. in der militärischen Hierarchie aufsteigen – in Ausnahmefällen sogar bis zum Offizier – und damit sein Einkommen und Sozialprestige beträchtlich steigern. In der Bevölkerung waren die Söldner gefürchtet, da viele ihre Stellung als Staatsorgan zu Diebstählen, Erpressungen und Vergewaltigungen mißbrauchten.

Stefanie Michels, Schwarze deutsche Kolonialsoldaten, Bielefeld 2009. Thomas Morlang, Askari und Fitafta, Berlin 2008. Michelle Moyd, Becoming Askari, Diss., Cornell Univ. 2008.

THOMAS MORLANG

Associations. Bünde, Vereinigungen, wurden zum ersten Mal in größerer Zahl in einigen engl. Counties während des Engl. Bürgerkrieges zur Wahrung des Friedens geschlossen. In Nordamerika schlossen sich 1774–75 in so gut wie allen Counties, Städten und Siedlungen die Siedler zu A. zusammen, in denen sie nach dem Vorbild der Continental Association des 2. Kontinentalkongresses vom Okt. 1774 schworen, Grundprinzipien der politischen Ordnung, Grundrechte und ihre wirtschaftliche Handlungsfreiheit gegen die engl., als unterdrückerisch begriffene Politik zu bewahren. Entspr. dem Beschluß des Kontinentalkongresses wählten die Wahlberechtigten einen Ausschuß (→Committees of Inspection and Observation), dem sie die Überwachung des Handelsboykotts, aber auch der Grundprinzipien der Association übertrugen. Spätestens mit der Verabschiedung eigener Verfassungen lösten sich in den nun freien Staaten diese A. wieder auf.

Hermann Wellenreuther (Hg.), The Revolution of the People, Göttingen 2006. HERMANN WELLENREUTHER

Astrolabium. Das bis in die Antike zurückreichende A. ist ein hochkomplexes, astronomisches Gerät aus mehreren kreisförmigen Scheiben, das in erster Linie der Berechnung von Planetenbewegungen diente; es wurde im Mittelalter von musl. Astronomen entscheidend weiterentwickelt. Das von den astronomischen Funktionen weitestgehend befreite Seeastrolab war ebenfalls eine Kreisscheibe mit 360-Grad-Skala und einem diametralen Zeiger mit Visierhilfe (Alhidada), das sind senkrecht aufgesetzte kleine Scheiben mit einem zentralen Loch, die den Sehstrahl lenken und damit das genaue Fixieren eines Punktes erleichtern. Es diente der Messung von horizontalen und vertikalen Winkeln, sowohl im astronomischen als auch im terrestrischen Bereich. Während die astronomischen Astrolabien wegen der Bearbeitbarkeit auch im Feinbereich meist aus Messing hergestellt wurden, hat man Seeastrolabien bevorzugt aus Bronze oder sogar Holz hergestellt, weil diese Materialien der Korrosion auf See besser standhalten.

David A. King, Astrolabes and Angels, Epigrams and Enigmas, Stuttgart 2007. Uta Lindgren, Astronomische und geodätische Meßinstrumente zur Zeit Peter und Philipp Apians, in: Hans Wolff (Hg.) Philipp Apian und die Kartographie der Renaissance, München 1989, 43-65. Ernst Zinner, Dt. und ndl. astronomische Instrumente des 11.–18. Jh.s, München 2006. UTA LINDGREN

Asunción. (Port. Assunção, im dt. Sprachgebrauch des 18. Jh.s Assumption, lat. Civitas Assumptionis, eigentl. Nuestra Señora de la A.) Seit 1547 Bischofssitz, Suffragan von →Lima, ab 1609 von →Charcas; älteste Stadt des La Plata-Gebiets, am linken Ufer des Paraguay gelegen. Reklamiert für sich bis heute den Namen „Madre de ciudades“, da weitere Städtegründungen hier ihren Ausgang nahmen. In vorkolumbianischer Zeit Siedlungsgebiet der Carios, einem Stamm der Guaraní. Die Stämme im Umland wurden teilweise im 17. Jh. in den Jesuiten-Reduktionen (→Jesuiten) christianisiert. Das Siedlungsgebiet von A. wurde europäischerseits erstmals von Juan de Ayolas, auf dessen Suche nach einem Weg von Westen nach →Peru erwähnt. Ayolas hatte sich vom Río de la Plata kommend den Paraná aufwärts begeben, wo er Candelaria gründete und durch den Chaco bis nach Charcas (Sucre) zog, auf seinem Rückweg jedoch verscholl. Auf Befehl von Pedro de Mendoza begaben sich daher Juan de Salazar y Espinosa (1508–1560) und Gonzalo de Mendoza auf die Suche nach Ayolas. Bei dieser Expedition legten sie eine Station am Paraguay ein. Da sie die Indianer in diesem Gebiet als freundlich gesinnt empfanden, gründeten sie an Maria Himmelfahrt das Fort Nuestra Señora de la Asunción (15. Aug.). Bereits 1537 wurde der Ansiedelung das Privileg der Wahl des Gouv.s eingeräumt (RC 12.9.1537), was ein Grund für den Aufstand der Comuneros sein sollte und bereits 1543 zur Absetzung des Gouv.s Alvar Nuñez Cabeza de Vaca und andererseits 1592 zur Ernennung von Hernando Arias de Saavedra (1561–1634) als erstem kreolischen (→Kreole) Gouv. in →Lateinamerika führte. 1543 kam es in A. zu einem Stadtbrand, der die meisten Häuser zerstörte. 1547 erfolgte dann die Verleihung der Stadtrechte. Dazu gehörte das Recht der Wahl des

eigenen Stadtrats (Cabildo) mit umfassendem Mitspracherecht. Nun wurde A. zur wichtigsten Stadt im Río de la Plata-Gebiet, da die Gründung von →Buenos Aires zunächst nicht dauerhaft war. Bereits 1547 wurde die Stadt zudem zum Bistum erhoben, erlebte aber zunächst lange Sedisvakanz. 1603 fand die Synode der Indias in A. statt. Durch die Gründung eines Bistums Buenos Aires 1620 wurden Buenos Aires, Santa Fe, Corrientes und Concepción del Bermejo dem neuen Bistum zugeschlagen. Parallel dazu erfolgte 1620 die Teilung der La Plata Provinz, so daß sich A. die zentrale Verwaltung mit Buenos Aires teilen mußte, 1726 trat noch Montevideo (→koloniale Metropolen) als wichtige Stadt hinzu. Während des Aufstandes der Comuneros 1717–1735 war die Stadt zeitweise in der Hand der Aufständischen, blieb aber dennoch als zentrale Durchgangsstation im ganzen 18. Jh. bedeutsam, wengleich sie ihre Randlage und die Bedrohung durch →Bandeirantes in ihrer Bedeutung im La Plata-Gebiet zurückfallen ließen. A. zählte 1786 ca. 4000 Ew., erstreckte sich aber über eine große Fläche, so daß die Stadt mit dem weiten Umland auf ca. 10000 Ew. kam. Kulturell war die indigene Bevölkerung prägend, was dazu führte, daß Spanisch zwar Amtssprache blieb, Guaraní aber zur gesprochenen Hauptsprache wurde. In dem zu A. gehörigen Gebiet lag eine Reihe von estancias, auf denen Kühe, Ziegen, →Pferde, →Maultiere und Esel gehalten wurden. Angebaut wurden zudem Getreide, Mais, →Zucker, →Tabak, →Baumwolle, Yuca, Süßkartoffeln (Mandioca) und Gemüse. Die umfangreiche landwirtschaftliche Nutzung des Gebietes läßt verstehen, warum die Ew. von A. gerade in Bezug auf die Nutzung von Arbeitskräften in Konflikt mit den Jesuiten gerieten. Das Jesuitenkolleg (→Kollegium) wurde 1767 aufgehoben. 1811 erlangte →Paraguay seine Unabhängigkeit, A. wurde zur Hauptstadt des neuen Staates. Die von der kreolischen Führungsschicht realisierte Bewegung wurde aber noch 1811 von dem in A. geborenen José Gaspar Rodríguez de Francia y Velasco übernommen, der 1813 auch die Durchsetzung der formalen Unabhängigkeitserklärung erreichte.

Q: Antonio de Alcedo, Diccionario Geográfico Histórico de la Indias Occidentales o América, 5 Bde., Madrid / Benito Cano, 1786–1789. L: Miguel Artola (Hg.), Enciclopedia de Historia de España, Bd. 5, Madrid 1991. Mario Pastore, Taxation, Coercion, Trade and Development in a Frontier Economy, in: Journal of Latin American Studies 29 (1997), 329–354. Hans Vogel, Río de la Plata 1760–1830/52, in: Walther L. Bernecker u. a. (Hg.), Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, Bd. 2, Stuttgart 1992, 322–358. LUDOLF PELIZAEUS

Asyl. Seit der Antike Bezeichnung einer Zufluchtstätte (altgriechisch: ásyron), die Verfolgten Schutz bietet. Historisch werden das kirchliche und das weltliche vom völkerrechtlichen A. unterschieden. Die christl. Kirchen hielten an dem Anspruch fest, ihre Sakralgebäude als Zufluchtstätten für strafrechtlich Verfolgte zur Verfügung zu stellen, wobei bestimmte Delikte wie z. B. Mord allerdings A. ausschlossen. Zufluchtstätten des weltlichen A.s waren im Rahmen erteilter Privilegien bis in die Frühe Neuzeit zahlreiche Städte, teils auch Häuser einzelner

Privatpersonen. Kirchliches wie weltliches A. waren unvereinbar mit dem Souveränitätsanspruch des frühneuzeitlichen Staates und wurden daher sukzessive in ganz Europa abgeschafft. Im Zuge von Reformation und Gegenreformation wurden seit dem 16. Jh. die kriminellen durch religiös verfolgte Asylsuchende marginalisiert. Das völkerrechtliche A. wurde zunächst vom jeweiligen Landesherrn unter rein utilitaristischen Gesichtspunkten nicht nur einzelnen Personen, sondern auch Großgruppen kollektiv gewährt (z. B. frz. →Hugenotten in Brandenburg). Die Frz. Revolution sorgte erstmals für das massenhafte Auftreten säkular politisch Verfolgter als Asylsuchenden und schrieb 1793 das verfassungsmäßige Recht auf politisches A. fest, das sich seitdem international nur langsam durchsetzte. Die in außereuropäischen Kulturkreisen bestehenden Vorstellungen von A. konnten mit dem Bemühen der Kolonialmächte um Einführung europäisch normierter Strafrechtspflege in ihren Kolonien kollidieren.

Ulrike Andersch / Diethelm Klippel, Asylrecht, in: Friedrich Jaeger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 1, Stuttgart / Weimar 2005, Spn. 744–746. Martin Dreher, Das Asyl. Theoretische Begründung, rechtliche Ausgestaltung und politische Funktion von der Antike bis zur Neuzeit, in: Max Kerner (Hg.), Eine Welt – Eine Geschichte?, München 2001, 36–42. Albert Hellwig, Nachträge zum Asylrecht in Ozeanien, in: Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft 19 (1906), 41–102.

CHRISTOPH KUHL

Atahualpa, *ca. 1500 Geburtsort unbek., †1533 (genaues Datum umstritten) Cajamarca / Peru, □ unbek., rk. Inkareligion, ab 1533 (Todestag) rk.

Sohn des Inka-Herrschers Huayna Capac und einer Adligen aus dem Norden des Reiches. Nach dessen Tod kam es zu kriegerischen Auseinandersetzungen um die Thronfolge, in denen sich zwei mächtige Gruppierungen bekämpften: die traditionelle Elite →Cuzcos mit der einflussreichen Priesterschaft der Hauptstadt erhob seinen Bruder Huascar auf den Thron. Das im Norden stehende Heer rief A. zum Oberhaupt der Inka aus. Dieser geriet anfangs in Gefangenschaft, konnte aber fliehen, bevor seine Truppen unter dem Kommando der Generäle Quizquiz, Calcochima und Rumiñahui in einer Schlacht beim Cotabamba-Fluß siegten. A. zog in Cuzco ein, das schwer verwüstet wurde. 1532 traf A. in Cajamarca auf Francisco →Pizarro. Der span. Priester Vicente Valverde verhandelte mit ihm. Als A. die ihm gereichte Bibel zu Boden warf, erfolgte im Handstreich A.s Gefangennahme. Er bot Gold und Silber für seine Freilassung an und ließ den Raum, in dem er sich befand, mit Goldobjekten füllen. Anhaltende Gerüchte über einen Inka-Aufstand veranlaßten Pizarro, ihm den Prozeß zu machen. Nachdem A. sich hatte taufen lassen, um dem Feuertod zu entgehen, wurde er 1533 hingerichtet. Sein Tod löste in Spanien scharfe Kontroversen aus.

Lieselotte und Theo Engl, Glanz und Untergang des Inkareiches, München 1981. Alejandro La Torre, Atahualpa, Lima 2012. Wulff Oesterreicher, Das Gespräch als Kriegserklärung. Pizarro, Atahualpa und das Gold

von Peru, in: Horst Wenzel (Hg.), Gespräche-Boten-Briefe, Berlin 1997, 296–319. BERND SCHMELZ

Atangana, Karl, *ca. 1876 Geburtsort unbek., †1. September 1943 Jaunde (Yaoundé), □ unbek., rk. (1896)

A. war Chef der →Ethnien Ewondo und Bene in →Kamerun während der Kolonialzeit in Jaunde. Sohn von Atangana Essomba und Ndongo Edoa. 6 Jahre alt, als der Vater starb, übernahm sein Onkel Essomba Ngonti seine Erziehung. 1895 erlebte A. das →Massaker an der Großfamilie Mvog Ottou in Mvog Betsi, einer Vorstadt der Jaunde-Station, anläßlich einer Expedition gegen den rebellierenden Chef Omgba Bissogo. A.s Erziehung wurde 1896 von seinem Onkel an Major Hans Dominik, den Kommandeur der →Schutztruppen, übergeben. Dies entsprach einem lokalen Brauch, der darin bestand, dem Fremden als Zeichen aufrichtiger Freundschaft ein Kind zu übergeben. Anschließend arbeitete er zunächst als Hausdiener bei seinem Vormund. 1896 besuchte er zusammen mit drei anderen Jungen aus Jaunde die Pallottiner Schule am Küstengebiet in Kribi, wo er rk. getauft wurde. Schulzeit wegen des Bulu-Aufstandes 1899 unterbrochen. Die Schule und die Mission in Kribi wurden von den Bulu, einer in Südkamerun und insb. im Umfeld von Kribi lebenden Ethnie, verwüstet. Mit den Pallottinern suchte A. Zuflucht in →Duala, Sitz der Kolonialverwaltung. Im Aug. 1900 als Dolmetscher nach Victoria (heute Limbe), für die ca. 600 Geiseln, die an der Rebellion in Kribi teilgenommen hatten. Beginn seiner Karriere als Kolonialbeamter. Nach sechs Monaten als Dolmetscher und Krankenpfleger Weiterversetzung nach →Buea, der damaligen Hauptstadt. In Buea arbeitete A. nach einer kurzen Ausbildung als Sekretär beim →Gouv. Hier lernte er Maria Biloa kennen, eine Frau in mittlerem Alter, ebenfalls aus der Ethnie der Ewondo, die die offizielle Geliebte eines dt. Beamten war. A. u. Biloa heirateten in der Kirche Engelberg in Buea. Noch heute wird berichtet, daß diese Frau ihm von ihrem dt. Partner empfohlen bzw. aufkotroyiert wurde. Aus dieser Ehe gingen zwei Kinder hervor. 1901 trat A. eine Dienstreise nach Jaunde, ins Landesinnere, an. Zusammen mit anderen ehem. Mitschülern schlug er den Pallottinern vor, in seinem Heimatdorf eine Mission zu gründen. Parallel dazu forderte er die lokale Bevölkerung auf, den Missionaren für ihre Aktivitäten Raum zu schaffen. Als sein dienstlicher Aufenthalt zu Ende kam, erklärte der stellvertretende Stationsleiter Scheunemann, A. solle in Jaunde bleiben, wo er dienstlich viel effizienter sein würde. Kurz darauf löste er an der Station seinen Cousin Tsoungui Akoa als Dolmetscher ab. 1902 wurde er zum Sprecher des Ewondo-Volkes ernannt. Bei seiner Rückkehr aus dem Heimaturlaub in Deutschland 1904 fand der Stationsleiter Hans Dominik seinen Protegé, den er acht Jahre zuvor Pfarrer Schwab in Kribi empfohlen hatte, als Mitarbeiter vor. Als Dominiks Assistent Teilnahme an vielen Expeditionen. Bei einer dieser Kriegsexpeditionen bei der benachbarten Ethnie Manguissa erlebte A. wieder Massaker, die ihn an Szenen aus seiner Kindheit erinnerten. Als Unterhändler beendete er die kriegerische Auseinandersetzung mit den Manguissa. Mit Dominik Beteiligung an den Städtegründungen von

Abong-Mbang, Bafia, Molundu, Yokaduma, Yoko, Meiganga und Berberati. 1911, nach seiner Ernennung zum Anführer der Ewondo und Bene, Reise nach Deutschland, wo er zwei Jahre lang die Ewondo-Sprache am →Hamburgischen Kolonialinstitut unterrichtete. 1913 Begegnung mit Ks. Wilhelm II. in Hamburg. Im selben Jahr Audienz bei Papst Pius X in Rom. Sein Briefwechsel mit seinem Neffen Paul Messi wurde 1919 unter dem Titel *Jaunde-Texte* veröffentlicht. Um 1916 entkam er mit dt. Truppen vor der brit. Armee über →Äquatorialguinea nach Spanien. Zu den Kamerunern, die ihm auf dem Weg ins Exil folgten, gehörten sein Sohn Hans A. Ndengue, sein Bruder und Sekretär Heinrich Essomba, die Notabeln Paul Ntonga, Martin Tabi und Hubert Nama sowie Max Abbe Fuda. Am 22.9.1919 kamen sie in Cadix an. In Madrid wurde er von Kg. Alfonso XIII. empfangen. 1920 wurde ihm nach längeren Verhandlungen die Rückkehr nach Kamerun von den Franzosen, die nach dem Ersten Weltkrieg die Verwaltung eines Landesteils übernommen hatten, gestattet. Am 22.11.1920 kam A. in Duala an, wurde aber von der frz. Besatzungsmacht sofort nach Dschang in Westkamerun beordert. Hier mußte er bis zum 26.11.1921 den Straßenwiederaufbau kontrollieren. Wegen seiner Leistungen vertraute ihm auch die frz. Besatzungsmacht zunehmend, so daß er 1922 als „Chef supérieur“ rehabilitiert wurde. Während seiner zweiten Herrschaft wurde eine Bau- und Bodenreform durchgeführt und der Handel gefördert. 1930 starb A.s Frau in Jaunde. Aus der 2. Ehe (6.1.1940) mit Julia Ngonoa – ein junges Mädchen aus einem Vorort Jaundes – stammten zwei Kinder. A. besuchte 1931 die Internationale Koloniale in Paris und nahm 1935 an der Frz. Kolonialkonferenz teil. Im Aug. 1943 erkrankte A. und starb am 1.9.1943 in Jaunde, wo er bestattet wurde. Von A.s Tod bis Anfang der 1990er Jahre blieb sein Amt frei und sein Palast unbewohnt. Seit 1996 regiert Marie-Thérèse Cathérine A., seine Tochter, als Chefin der Ewondo und Bene. Im Jahre 2000 renovierte sie den verfallenen Palast ihres Vaters. Aus der Perspektive der Gegenwart wird A. als ehrgeizig, schlau, aber auch als zu versöhnlich angesehen, weil er der dt. Kolonialverwaltung nicht widerstand und zum Niedergang der lokalen Kultur durch die Abschaffung vieler Riten zugunsten christl. Werte beitrug.

Q: *Martin Heepe (Hg.), Jaunde-Texte von Karl Atangana und Paul Messi, Hamburg 1919. L: Engelbert Mveng, Histoire du Cameroun, Bd. 2, Yaoundé 1985. Frederick Quinn, Karl Atangana. 'He Who Is Known by the Nations', in: Ders., In Search of Salt, New York u. a. 2006, 56–58.*

GERMAIN NYADA

Atatürk, Kemál (bis 1934 Mustafa Kemál), * 1881 (gefeierter Tag 19. Mai fiktiv) Thessaloniki, † 10. November 1938 Istanbul, □ Anitkabir-Mausoleum in Ankara, zunächst musl.-sunnit., ab 1923 „erklärter Laizist“
Sohn eines niederen Zollbeamten wahrscheinlich yörk-turkmenischer Herkunft. Ab 1895 Besuch der höheren Militärschule in Monastir (Bitola/Mazedonien), ab 1899 der Militärakademie in Konstantinopel. In dieser Zeit nahm er überlieferungsgemäß den Beinamen Kemál (arab. = vollkommen) an. 1905 Ernennung zum Hauptmann der Landstreitkräfte. 1908 Beteiligung an

der von Thessaloniki ausgehenden „jungtürk. Revolution“ des Komitees für Einheit und Fortschritt. 1911–1912 als Major im Krieg mit Italien in der Cyrenaika nach Rückeroberung von Tobruk ausgezeichnet. 1913 Regimentskommandeur im 2. Balkankrieg. Im Ersten Weltkrieg zunächst Befehlshaber von Heeresseinheiten auf der Halbinsel →Gallipoli, dann im →Kaukasus, zuletzt Oberkommandierender der Palästina-Front. Für den Erfolg in den Dardanellen-Kämpfen Beförderung zum General verbunden mit Titel Paşa. Nach der Niederlage Organisation des Widerstandes gegen den von Sultan Mehmet VI. mit den Alliierten geschlossenen Friedensvertrag von →Sèvres. 1920 Wahl zum Vorsitzender der in Angora (Ankara) konstituierten Großen Nationalversammlung. Unter seinem Oberbefehl 1921–1922 Vertreibung der griechischen Invasionsarmee aus Kleinasien. Daraufhin Verleihung des Titels Gazi (d. h. Vernichter) durch d. Nationalversammlung. Auf seine Initiative hin im Nov. 1922 Absetzung des Sultans, am 29.10.1923 Ausrufung der Rep., am 3.3.1924 Abschaffung des Kalifats. Von 1923 bis zum Tod Präs. der Rep. und Vorsitzender der Republikanischen Volkspartei, der einzigen dauernd zugelassenen Partei. Beharrlich führte er die Modernisierung des Staates durch: Beseitigung feudaler Einrichtungen, Beschränkung des Einflusses der islamischen Geistlichkeit, Verbot der Derwischorden, weitgehende Übernahme kontinentaleuropäischen →Rechts (Schweizer Bürgerliches Recht, dt. Handelsgesetzbuch, it. →Strafrecht), Verbot der Scharia, (formale) Gleichstellung der Frau unter „Gewährung“ aktiven und passiven →Frauenwahlrechtes, Verbot der Polygamie, Verordnung der allg. Schulpflicht, Einführung der lateinischen Schrift und des Gregorianischen Kalenders sowie des Sonntages als arbeitsfreien Tag. Bereits gegen die ersten Maßnahmen brach 1925 in Ostanatolien der vornehmlich von Kurden getragene „Scheich-Said-Aufstand“ aus, den er mit Härte niederschlagen ließ. 1934, bei der Einführung von Familiennamen, verlich ihm das Parlament den Namen Atatürk (= Vater der Türken). Unter dem Begriff „Kemalismus“ sind zusammengefaßt die von ihm 1923 proklamierten 6 Grundsätze des türk. Staates: Nationalismus, →Säkularismus, Republikanismus, Populismus, Modernisierung und Staatskontrolle der Wirtschaft. Bis heute erfährt Atatürk in der Türkei eine personenkultartige Verehrung.

Q: *Erinnerungen, dt. Berlin 1927. Die neue Türkei 1919–1927, 3 Bde., dt. Berlin 1928/29. L: Halil Gülbayaz, Mustafa Kemal Atatürk, Berlin 2004.*

GERHARD HUTZLER

Atlantik →Atlantischer Ozean

Atlantikkreolen (Atlantic creoles) werden in der neueren Forschung als frühe Vertreter einer atlantischen →Transkulturation und Kreolisierung (→Kreole) verstanden. Zunächst bezeichnete Ira Berlin Menschen, meist Männer, aus den ersten Generationen von nach Nordamerika (Maryland, Virginia) verschleppten Sklaven (→Sklaverei und Sklavenhandel) als A. Sie sprachen meist neben ihren afr. Sprachen auch ein Portugiesisch-basiertes Kreol (lingua franca) oder Portugiesisch und

trugen Namen, die ihre Herkunft aus Westafrika oder dem →Kongo/→Angola symbolisierten, bzw. auf den Kontakt mit Portugiesen verwiesen. Manche dieser frühen A. hatten den Ozean mehrfach überquert, waren Dolmetscher (lenguas) gewesen und kannten als eine Art von Kulturbrokern die Handelsusancen des atlantischen Raumes. Viele von ihnen konnten sich relativ zeitig freikaufen. Sie waren ihren Eigentümern meist kulturell weit überlegen. Im weiteren Verlauf der Debatten um afr. Diaspora in der atlantischen Welt, um Kreolisierung, Transkulturation und Herkunft von Sklavenpopulationen in den verschiedensten Sklavereigesellschaften der Amerikas wurde deutlich, daß A. mehr als einige wenige Sklavengruppen an den marginalisierten Rändern des Nordatlantiks gewesen sind. Vielmehr waren A. Träger und Akteure des frühen Atlantik. Im Zusammenhang mit der atlantischen Expansion der iberischen Mächte, v. a. Portugals, und deren Allianzen mit afr. Eliten in Westafrika, bildeten sich die ersten A.-Gruppen (Lançados, Tangomãos, Pombeiros) aus Siedlern von Ribeira Grande (Kapverdeninsel Santiago, erste europäische Kolonie in den Tropen) im Kampf gegen die Praxis des port. Kronkapitalismus, Handelsmonopole über große Territorien an adlige Favoriten des Hofes zu vergeben. Mit neuen Debatten um →atlantische Geschichte (seit ca. 1990) eröffnete sich der Blick darauf, daß der frühe Atlantik (1450–1650) eigentlich als solcher ein Meer der Sklaverei, des Sklavenhandels und →Transports war. A., so wurde schnell deutlich, gab es auf diesem frühen Atlantik allenthalben, an allen Küsten, die mit dem Sklavenhandel zwischen Afrika und →Amerika bzw. mit Sklavenhandel überhaupt zu tun hatten. Nicht nur an den wichtigsten →Sklavenküsten des atlantischen Afrika, sondern auch in den am. Häfen, in denen Sklaven aus Afrika angelandet wurden oder die in der Frühzeit der span. Conquista Amerikas mit Sklavenhandel von am. „Indios“ zu tun hatten. Die A. waren nicht nur Sklaven, sondern auch Sklavenhändler oder Zwischenhändler, Dolmetscher, Heiler, Matrosen, Ruderer, Schiffshandwerker, Musiker (auf fast allen Sklavenschiffen war der berühmte slave ship dance üblich) und Köche von Sklavenschiffen. Manchmal erfüllten sie sogar mehrere Funktionen, wie Koch und Dolmetscher sowie Musikant oder Lotse. Oft kam vor, daß farbige Zwischenhändler oder Dolmetscher versklavt wurden. Das konnte Menschen mit afr. Phänotypus in am. Häfen, durch Kidnapping oder beim Überfall von Piraten leicht passieren. So gerieten A. auch in die unterschiedlichen am. Sklavereigesellschaften. Insg. stellt sich in Bezug auf die Geschichte des →Atlantischen Ozeans die Frage, ob es sich in der Zeit von 1450 bis 1900 nicht eigentlich um einen „hidden Atlantic“ der Kreolisierung und Transkulturation gehandelt hat, auf dem A. als Akteure in der Breite, nicht aber in den sichtbaren Führungsfunktionen (Kapitäne, Kapitalgeber, Schiffsausrüster, Ausnahme Piraten), eine wichtige Rolle gespielt haben.

Ira Berlin, Generations of Captivity, London 2003. António Carreira, Cabo Verde, Porto 1972. Michael Zeuske, Atlantik, Sklaven und Sklaverei – Elemente einer neuen Globalgeschichte, in: JbEÜG 6 (2006), 9–44.

MICHAEL ZEUSKE

Atlantische Geschichte, wie sie sich in den letzten 20 Jahren als Forschungsfeld entwickelt hat, versucht, die frühneuzeitliche Geschichte der vier Anrainerkontinente Afrika, Europa, Nord- und Südamerika in ein transnationales, den →Atlantischen Ozean um- und übergreifendes Gesamtbild zu integrieren. Ziel ist es, die traditionelle Kolonialgeschichtsschreibung, die sich v. a. auf die Aktionsrichtung von Europa nach den Amerikas konzentrierte, zu überwinden und durch eine multidimensionale Perspektive zu ersetzen. Die Vertreter der „atlantic history“ betrachten die atlantische Welt als kohärenten Interaktionsraum, in dem verschiedene →Ethnien und Kulturen, unterschiedliche Wirtschafts- und Arbeitssysteme und verschiedene Formen politischer Herrschaft zusammentrafen und durch interkontinentale Netzwerke, transozeanische Migrationsbewegungen, kommerzielle Beziehungen und Transferprozesse aller Art ineinandergriffen.

Bernard Bailyn, Atlantic History, Cambridge, MA / London 2005. Thomas Benjamin, The Atlantic World, Cambridge 2009. J. H. Elliott, Empires of the Atlantic World, New Haven / London 2006. ULRIKE KIRCHBERGER

Atlantischer Ozean oder Atlantik. Zweitgrößtes Weltmeer, das mit den Neben-, Binnen- und Randmeeren (z. B. Nord- und Ostsee, Mittelmeer, →Karibik, Hudson Bay und Nordmeer) ca. 100 Mio. km² umfaßt, Europa, die beiden Amerikas und Afrika trennt und verbindet. Der Name entstammt der griechischen Mythologie und bezeichnete das Meer westlich der Straße von Gibraltar, jenseits der Säulen des Herakles, das von →Herodot erwähnte ‚Meer des Atlas‘ (Atlantis thalassa = Ἀτλαντὶς θάλασσα). Er weckte lange Ängste (→Angst), Abneigung und Widerwillen. Nach Möglichkeit mied man das Meer, in dem in der Vorstellung vieler Menschen bizarre Kreaturen und monströses Getier hausten. Optimisten galt der Atlantik als der Ort, an dem man u. a. die Inseln der Glückseligen, der Ewigen Jugend, das Paradies oder die Reichtümer des versunkenen Atlantis vermutete. Während der Glauben an den Atlantik als Raum von Glückseligkeit Dämpfer hinnahm, erfuhr die Idee vom Atlantik als Raum mit wirtschaftlichem (nursery of seamanship, Fischfanggründe, Handelsraum), strategischem und politischem Potential allmählich Bedeutung. Dieser Prozeß ging einher mit technologischem Fortschritt. Dank der Übernahme maritimen Know-hows von arab. Seefahrern (→Kompaß, →Astrolabium), verbesserter →Kartographie und der Entwicklung der Caravelle waren seit dem 14./15. Jh. die praktischen Voraussetzungen für die europäische Vereinnahmung des Atlantiks geschaffen.

Modell 1: Die Feudalisierung des Atlantiks im 15. Jh. In Ermangelung eigener territorialer Möglichkeiten wandten sich die port. Herrscher dem Atlantik zu; sie wiederentdeckten die Kanaren, dann die Azoren, Madeira und die Kapverdischen Inseln (→Kap Verde). Insularer Getreide- und Zuckerrohranbau (→Zucker) eröffnete seit den 1450er Jahren Lissabon lukrative wirtschaftliche Möglichkeiten. Wichtige Impulse vermittelte Kg. →Heinrich der Seefahrer (1394–1460). Auf der Suche nach Gold, Sklaven (→Sklaverei und Sklavenhandel) und dem legendären →Priester Johannes erkundeten

port. Seefahrer die Westküste Afrikas und den Südatlantik. Ganz im Stile mittelalterlicher Landnahme und der Idee des vom Kg. abhängigen Lehnswesens wurden rechtliche Prinzipien der feudalen Landaneignung und Landverteilung auf den Atlantik übertragen, ohne daß man dort das Eigentum konkret hätte abmessen und Raumansprüche sichtbar machen können. Nachdem sich die iberischen Kronen 1474 erneut wegen konkurrierender Ansprüche auf die Kanaren kriegerisch beharrten und 1479 im Vertrag von Alcaçovas dahingehend geeinigt hatten, daß die kastilische Krone die Kanaren gewann, dafür im Gegenzug die port. Vormachtstellung von Seeleuten, Kaufleuten und Sklavenhändler in Afrika südlich von Kap Bojador akzeptierte, schufen die port. Vorstöße in den Südatlantik, die Entdeckung und Umseglung des →Kaps der guten Hoffnung durch den Portugiesen Bartolomeu Dias 1488 eine völlig neue, für die Kronen Kastiliens und Aragons unerquickliche Situation. Mit dem Seeweg nach Asien und der Entdeckung der südatlantischen „volta“ befanden sich die Portugiesen im Vorteil gegenüber den in den Wirren der Reconquista verstrickten span. Monarchen. Das Wissen um eine Alternativroute zu den wichtigen Produkten Asiens und die Entwicklung in der östlichen Levante ließ die neidischen span. Monarchen umdenken. Sie wandten sich dem Atlantik zu, den man als zukunftsfruchtigen Handelsraum und Verbindungsweg zu den Kostbarkeiten der Alten Welt betrachtete. Nach der Einnahme von Granada 1492 finanzierten Kg.in Isabella (1451–1504) und Kg. Ferdinand (1452–1516) die Expedition des Genuesen Christoph →Kolumbus (1451–1506) zur Suche nach einer Westroute nach Asien. Die Fahrt von Kolumbus 1492, die Überquerung des Atlantiks und – aus altweltlicher Sicht – „Entdeckung neuer Welten“ (12.10.1492: Ankunft Kolumbus auf Guanahani/→Bahamas) veränderte Europa. Nicht nur gewannen die iberischen Monarchen neue Ressourcen und ihre Halbinsel rückte aus der Randlage ins Zentrum, sondern ganz Europa erlebte einen Perspektivenwechsel, als der Atlantik und durch ihn die potentiellen Reichtümer der Neuen Welt zum Objekt ihrer Begierden wurden. Die iberischen Monarchen sicherten sich den Vorsprung, indem sie sich der rk. Kirche bedienten. Trotz der päpstlichen Sympathien für das span. Kg.spaar wurden die afr.-atlantischen Interessen des port. Herrschers beachtet. Getreu fingierter mittelalterlicher Rechtsvorstellungen berief sich Papst Alexander VI. auf die gefälschte Konstantinische Schenkung des 8./9. Jh.s und die davon abgeleitete „Inseltheorie“ seines Vorgängers Urban II. von 1091 als wesentliche Grundlagen seines Rechts, als Stellvertreter Christi auf Erden Land an fromme Gläubige zu verleihen. Der Besitztransfer ging einher mit der Verpflichtung der Belehnten, die dort lebenden Menschen zum Christentum zu bekehren. Wirtschaftliche Erträge aus dem Landbesitz sollten die Mission finanzieren, d.h. der Besitz des Landes erfüllte keinen Selbstzweck, sondern ermöglichte erst die Realisierung des Missionsauftrags. Die Tatsache, daß der Papst in den entscheidenden →Bullen →Inter cetera und Eximoniae Devotionis (3.5.1493), Inter cetera (4.5.1493) und Dudum Siquidem (26.9.1493) wiederholt von „terras et insulas“ sprach, bezieht sich auf die Inseltheorie,

die im Kontext der musl.-christl. Auseinandersetzung im Mittelmeerraum von der Papstkirche als Kampfmittel entwickelt worden war: danach beanspruchte der Papst das Recht, Inseln islamischem Einfluß zu entziehen und rk. Besitzern zu überlassen. Der Vertrag von Tordesillas (7.6.1494) zwischen den iberischen Herrschern verzichtete auf die Mitwirkung des Papstes und folgte einem neuen Prinzip: während der Papst den Atlantik als Niemandzone betrachtet und primär Landmassen verleihnt hatte, gingen die iberischen Unterhändler weiter. Die wegweisende Formulierung liefert Artikel 4: „Item, inasmuch as the said ships of the said King and Queen of Castile, Leon, Aragon, etc., sailing as before declared, from their kingdoms and seignories to their said possessions on the other side of the said line, must cross the seas on this side of the line, pertaining to the said King of Portugal, it is therefore concerted and agreed that the said ships of the said King and Queen of Castile, Leon, Aragon etc., shall at any time and without any hindrance, sail in either direction, freely, securely, and peacefully, over the said seas of the said King of Portugal, and within the said line.“ (Vgl. Davenport, Treaties, Bd.1, 97). Während der Papst Land an christl. Herrscher mit der Auflage verliehen hatte, die Missionierung der heidnischen Bewohner jener Ländereien anzugehen, beanspruchten die christl. Monarchen als weltliche Herrscher Land und den Atlantik, dessen Besitz aus Mangel menschlicher Bewohner eben nicht durch den christl. Missionsauftrag begründet werden konnte. Sie vereinnahmten ohne große Hemmungen Land und Wasser, Afrika und den Atlantik, →Amerika und den Atlantik. Neue Welt und der Atlantik wurden mit dem Vertrag von Tordesillas in bester mittelalterlicher Tradition von Herrschaftsauffassung feudalisiert.

Modell 2: die Nationalisierung des Atlantiks im 17. Jh. durch England und die Niederlande: Von kleineren Sticheleien neidischer Europäer abgesehen, blieben die iberischen Raummonopole von 1494 während des 16. Jh.s bestehen. Getreu der iberischen Vorgaben waren es zunächst die Kronen, die Vorstöße probten: den Anfang machte der engl. Kg. →Heinrich VII. (1457–1509), der in den 1490–1500er Jahren die atlantischen Entdeckungsfahrten der it. →Cabotos finanzierte. 1524 folgte die frz. Krone mit einer →Charter an Giovanni da →Verrazzano. 1534 fuhr in ihrem Auftrag Jacques →Cartier nach Nordamerika. Engl. wie frz. Herrscher kopierten das iberische Vorbild der Feudalisierung des Meeres, präsentierten sich als potentielle Lehnsherren der zu entdeckenden Gebiete und zu gründenden Kolonien. Sie betrachteten den Atlantik und die Neue Welt als erweiterte Bühne kgl. Machtvorstellungen und machten sie zum Objekt kgl. Urkunden. Doch mit dem verstärkten Eindringen des Untertanen in den kolonialen Prozeß und mit der steigenden Gewöhnung an Begegnungen mit dem Atlantik im Verein mit der zunehmend ideologisch aufgeladenen internationalen Politik durch den Span.-Engl. Krieg 1588–1603 gelangten neue sprachliche Elemente und andere rechtliche Interpretationen in den verbalen Umgang mit dem Atlantik: die feudale Interpretation von Rechtsansprüchen bzw. die enge Verbindung zwischen Monarchen und der Vereinnahmung

von Räumen verschwand und machte Platz für neuartige Interpretationen, die den wachsenden Einfluß von Nation, Nationalismus und nationalen Interessen reflektierten. Der Bedeutungsgewinn nationaler Begrifflichkeit im Konflikt mit Spanien bewog Kg. → Jakob I. (1603–1625) 1609 zu einer nationalen Einfärbung maritimer Ansprüche. In Anlehnung an schottische Rechtstraditionen, die von der Idee eines Exklusivfischfangrechts für die Küstenbewohner ausgingen, vermied er personenbezogene Formulierungen; statt dessen sprach er von „British Seas“ (Ärmelkanal, die Nordsee, die damit ihre alte Bezeichnung Mare germanicum einbüßte, und die Irische See). John Selden, *Mare Clausum seu de Dominio Maris libris*, 1636, unterstützte die Anglisierung des Atlantiks. Daß die Nation Boden gewann, zeigten die Verhaltensweisen des Commonwealth und der Protektoratszeit; der Kg.sgegner Oliver Cromwell (1599–1658) übernahm die kgl. Haltung gegenüber dem Atlantik und der kolonialen Welt. 1651 verkündigte er zugunsten der nationalen Wirtschaft und Marine eine Navigationsakte und 1652 begann er wegen der Weigerung ntl. Kapitäne vor engl. Schiffen die eigenen Fahnen zu dippen, den ersten Engl.-Ndl. Krieg (1652–1654). Der Tenor der Navigationsakten betonte die Idee nationaler Handels- und Wirtschaftsräume, wonach der Atlantik ebenso wie die koloniale Welt allein den mutterländischen Interessen unterworfen sei. Die Niederlande konterten, indem sie ebenfalls aus ihrer ideologischen Gegnerschaft zu Spanien 1621 mit der Gründung der →Westind. Compagnie (WIC) ihre nationalen Ansprüche auf den Atlantik, Amerika und die Westhälfte Afrikas anmeldeten. Wie Spanien, Portugal und England vereinnahmte die junge Rep. den Atlantik, jedoch entspr. ihrer zwangsläufig gewählten Staatsform verzichtete sie auf die feudale Art und betonte statt dessen in der Organisation der WIC und deren Management der atlantischen Nutzung ihren föderativen Charakter. Den Zugang gewährten Lizenzen der WIC, mit deren Gründung (3.6.1621) die ntl. Rep. nicht nur ihren ehem. Landesherrn, den span.-habsburgischen Kg. und päpstliche Ansprüche ignorierte, sondern der junge Staat ging weiter und deklarierte den gesamten Atlantik zum exklusiv ntl. mare clausum. Der Streit um den Atlantik ebenso wie die kommerzielle Konkurrenz bildete den Gegenstand dreier Engl.-Ndl. Kriege des 17. Jh.s – es gelang England nicht, die Dominanz des Handelsstaats der Niederlande zu brechen. Erst der Span. Erbfolgekrieg 1702–1713 und das Utrechter Vertragswerk von 1713 veränderten das Machtgefüge zugunsten von Großbritannien. 1740 betonte die geheime Nationalhymne Großbritanniens, *Rule Britannia*, *Britannia rules the waves* die erfolgreiche Nationalisierung des Atlantiks.

Modell 3: die Internationalisierung des Meeres im 17./18. Jh. durch Piraten. Während die europäischen Staaten um den Atlantik buhlten, verstärkte sich eine störrische Gegenbewegung. In fast paradox anmutender Weise verwirklichten ausgerechnet Piraten, die sich nicht um →Recht scherten, →Grotius' Idee von der Freiheit der Meere. Sie galten nationaler Macht als Paradebeispiel solcher Kräfte, die nationalen Ansprüchen höhnten und als supranationale Gruppen eine Gegenwelt bildeten. Befragt nach ihrer Herkunft bezeichneten sie sich nicht

als Abkömmlinge von Nationen und →Ethnien, sondern sagten, sie kämen „from the Seas“. Entspr. der realen und ideellen Gefahren, die von Piraten ausgingen (und ausgehen), gehörte der nationale Kampf gegen sie zu den Maßnahmen, die z. B. Großbritannien im Verein mit seinen Kolonien in der Phase ergriff, als es seine Macht unmißverständlich demonstrieren wollte. In dem Maße, wie der atlantische Handel, speziell der Sklavenhandel, boomte, wuchsen die Köpfe der atlantischen Hydra – erst in den 1720er Jahren konnte die brit. Staatsmacht der internationalen atlantischen Piraterie (→Freibeuterei) halbwegs Herr werden, und die Kraft der Hydra brechen. Als Britannia tatsächlich und weitgehend unangefochten seit Mitte des 18. Jh.s die Wellen des Atlantiks beherrschte, versuchte sich das junge Völkerrecht in der Schaffung eines Kompromisses: die Idee des *mare librum* von Grotius, die Vorstellung, das weite Meer könne niemand wirklich besitzen, es gehöre der gesamten Menschheit, verbanden Juristen des 18. Jh.s wie van Bynkershoek, *De dominion maris* (1702) oder Galiani (1782) mit der Trennung zwischen der freien Hohen See und den Küstengewässern, die national vereinnahmt werden konnten. Je mehr Großbritanniens reale Kontrolle der Meere wuchs, desto mehr verzichtete London auf nationale Besitzklärungen und postmerkantilistische Vereinnahmungen. 1849 strich es die Navigationsakten des 17. Jh.s, die angesichts motorisierter →Schifffahrt ohnehin obsolet geworden waren, und verschrieb sich der Idee der Freiheit der Meere – tatsächliche Macht brauchte keine Schützenhilfe nationaler Vereinnahmung. A. T. →Mahan spiegelte in seiner Studie von 1890/1892 „*The Influence of Sea Power upon the French Revolution and Empire*“ die geänderte Auffassung, daß die Ozeane Allgemeingut seien. Er kreierte den Begriff „Seemacht“, *Sea power*, und entwickelte das Konzept, tatsächliche Seemacht resultiere nicht aus der tatsächlichen Vereinnahmung der Fläche durch Recht und konkrete Präsenz, sondern ergebe sich aus der Kontrolle der See als Vermittlungsraum mit ihren Handelswegen und Transportrouten zwischen den Landmassen.

Q: Frances Davenport (Hg.), European Treaties Bearing on the History of the United States and Its Dependencies, Bd. 1, Gloucester / Mass. 1967, 57–83. Thomas W. Fulton, The Sovereignty of the Sea, Edinburgh / London 1911. James F. Larkin / Paul L. Hughes (Hg.), Stuart Royal Proclamations, Bd. 1: Royal Proclamations of King James I, 1603–1625, Oxford 1973, 217–219. L: Peter Linebaugh / Marcus Rediker, The Many-Headed Hydra, Boston / Mass. 2000. Marcus Rediker, Between the Devil and the Deep Blue Sea, Cambridge 1987. Claudia Schnurmans, Atlantische Welten, Köln 1998.

CLAUDIA SCHNURMANN

Atlassow, Wladimir, *1661 Weliki Ustjug, †1711 Nischne-Kamtschatsk, genaues Geburts- und Todesdatum unbek., □ unbek., russ.-orth.

A. entstammte einer Kosakenfamilie (→Kosaken) aus →Jakutien. Zunächst war er um 1697 Vorsteher (starost) in dem Fort Anadyrsk im nordöstlichen →Sibirien. A. gilt als Eroberer der Halbinsel Kamtschatka, wo er die indigene Bevölkerung (Kamtschadalen bzw. Itelmenen) der russ. Tributheerrschaft unterwarf. Aber A. war nicht nur ein gewaltsamer Eroberer, sondern fertigte auch Studien über die Natur Kamtschatkas, v. a. über das →Klima an. Auf seiner →Expedition fand er auch den jap. Schiffbrüchigen Dembei vor, den er nach Moskau brachte, wo dieser ein erstes russ.-jap. Wörterbuch erstellte. Ebenso sammelte A. wertvolle Informationen über die →Kurilen. 1711 wurde er nach einem Kosakenaufstand in Nischne-Kamtschatsk ermordet.

Ludmila Thomas, Geschichte Sibiriens von den Anfängen bis zur Gegenwart, Berlin 1982. Zu Dembei: Polina Ginzburg, Die frühen russisch-japanischen Beziehungen, Diss. Tübingen 2013. EVA-MARIA STOLBERG

Attlee, Clement Richard, 1st Earl Attlee (1955), *3. Januar 1883 London, †8. Oktober 1967 London, □ Westminster Abbey, anglk.

A. studierte am University College in Oxford Rechtswissenschaften (1901–1905). Nach Studienabschluß wandte er sich der Sozialarbeit zu, was dazu führte, daß er zunehmend die herrschende politische Ordnung infrage stellte. Um daran etwas zu verändern, trat er 1908 der Labour Independent Party bei. Von 1912–1923 lehrte er, unterbrochen von seinem Einsatz für die brit. Armee im Ersten Weltkrieg, an der London School of Economics. Nach Kriegsende wurde A. 1919 zum Bürgermeister von Stepney gewählt, 1922 zog er als Labour-Abgeordneter ins Unterhaus ein. In den 1920er Jahren war A. als Unterstaatssekretär im Kriegsministerium (1924), als Kanzler des Herzogtums Lancaster und als Minister für das Postwesen (1930/31) an den Labour-Reg.en beteiligt. Als Vorsitzender der Partei (1935–1955) opponierte er gegen Chamberlains Appeasement-Politik. In der Koalitions-Reg. des →Zweiten Weltkrieges hatte er durchgehend mehrere Posten inne, u. a. den des Vizepremiers. Nach der Machtübernahme der Labour-Partei 1945 wurde A. brit. Premierminister (1945–1951). Während seiner Legislatur wurde zum einen die Verstaatlichung der Schlüsselindustrien vorangetrieben, zum anderen mit der Erschaffung des National Health Service dem Wohlfahrtsstaat Rechnung getragen. Darüber hinaus wurden unter A. →Indien, →Pakistan (jeweils 1947), Ceylon und Birma (jeweils 1948) in die Unabhängigkeit entlassen. Auch endete 1948 das Mandat des →Völkerbunds für Palästina. Nach der Wahlniederlage 1951 trat A. als Premier zurück, blieb aber bis 1955 Oppositionsführer. Nach seinem Rückzug aus dem Unterhaus erhob ihn Kg.in Elisabeth II. in den Adelsstand.

Clement R. Attlee, As it Happened, London u. a. 1954. Trevor Burridge, Clement Attlee, London 1987. Kenneth Harris, Attlee, London 1995. THOMAS FISCHER

Auckland-Inseln. Die A. liegen im Südpazifik, 460 km südlich von Neuseelands südlichster Stadt Bluff. 1806 entdeckte sie der Engländer Abraham Bristow, Kapitän des Walfängers *Ozean*, im Dienste der engl. Enderby-Walfang-Gesellschaft (→Walfang). Im Dez. 1849 wurde unter Gouv. Charles Enderby eine brit. Kolonie auf der Enderby-Insel in Port Ross gegründet. Jedoch machten der Mangel an Walen geeigneter Größe und das ungünstige →Klima den Siedlern das Leben schwer, weshalb die Kolonie bereits 1852 aufgelöst wurde. 1874 wurde im Auftrag der neuseeländischen Reg. eine Farm in Erebus Cove, Port Ross gegründet; nach 3 Jahren wurde auch dieser Versuch aufgegeben. Am 15.10.1874 erreichte eine dt. →Expedition Port Ross, um den Venusdurchgang vom 9.12.1874 vom benachbarten Terror Cove aus zu beobachten. Auf den A. suchte der dt. Lloyd dampfer *Erlangen* bei Ausbruch des →Zweiten Weltkriegs Unterschlupf. Im Carnley Hafen schlug die Mannschaft 400 t Holz, um nach →Chile zu gelangen. An den Aufenthalt der *Erlangen* von Aug. bis Okt. 1939 erinnern zwei Ortsnamen, „Erlangen Clearing“ und „Erlangen Hill“. Heutzutage werden die Inseln vom neuseeländischen Naturschutzministerium, dem Department of Conservation, verwaltet, das zwei Forschungsstationen, eine auf der Adams-Insel und eine auf der Enderby-Insel unterhält.

JAMES BADE

Audiencia. Wie ihre Vorbilder, die kastilischen A., waren die A. in Las Indias zugleich Obergerichtshöfe in Zivil- und Strafsachen und Behörden der Justizverwaltung. Ihre Funktion und Bedeutung ist damit aber nur unzureichend beschrieben. Denn sie hatten auch einen großen Einfluß auf Reg. und Verwaltung in Übersee. Zum einen überwachten die A. die Rechtmäßigkeit der administrativen Entscheidungen und waren befugt, Visitationen durchzuführen. Zum anderen übten sie selbst ordentliche und außerordentliche Reg.sfunktionen aus, indem sie bspw. Gebührenordnungen festlegten, bestimmte Steuern einzogen oder im Falle des Ausfalls der obersten Reg.sinstanz deren Aufgaben übernahmen und als eine Art Staatsrat fungierten. Die A. waren als Kollegialorgan organisiert und bestanden üblicherweise aus zwei, in den Hauptstädten der →Vize-Kgr.e auch aus drei Kammern mit straf- und zivilrechtlichen Zuständigkeiten. Die Zahl der Richter schwankte während der Kolonialzeit. Das Kollegium der ersten, auf Santo Domingo (→koloniale Metropolen) errichteten A. bestand noch aus drei Personen, die großen A. des 17. Jh.s übertrafen diese Ausstattung um das Vier- oder Fünffache. Unter den als Richter tätigen gelehrten Juristen genossen das höchste Ansehen die Oidores. Im Rang unter ihnen standen die Alcaldes del Crimen, die ausschließlich strafrechtliche Verfahren leiteten. Die Interessen der Krone vor Gericht vertrat der Fiscal. Eine Anzahl von Schreibern und Sekretären unterstützte die Juristen bei ihrer Arbeit. Eine besondere Stellung nahm der Präs. der A. ein, der nicht notwendigerweise der juristischen Profession angehörte. Nach Amt und Status des Präs. unterscheidet man zwischen „A. Virreinales“ (Vize-Kg. als Präs.), „A. Pretoriales“ (Gouv. und Generalkapitän als Präs.) und „A. Subordinadas“ (gelehrter Jurist als Präs.). Im Vize-Kgr. Neuspa-

nien existierten im 16. und 17. Jh. folgende A.: Santo Domingo (gegründet bzw. reaktiviert 1526), Mexico (1527), →Guatemala (1542) und Guadalajara (1560). Das Vize-Kgr. →Peru setzte sich u. a. aus den A. von →Panama (1538), →Lima (1542), Santa Fe de Bogotá (1549), →Charcas (1555/61), →Quito (1563), →Chile (1606) und →Buenos Aires (1661) zusammen. Die A. bestand als solche im 18. Jh. fort, allerdings änderte sich durch die Einführung von Regentes (1776) der institutionelle Rahmen. Der Regente sollte ein Gegengewicht zum Präs. bilden. Er konnte eine Änderung und Beschleunigung des gerichtlichen Verfahrens herbeiführen. Organisation und Aufgaben der A. waren durch Ordenanzas reglementiert, die mehrfach reformiert wurden. Während die für die A. von Santo Domingo bestimmten Ordenanzas von 1511 nur einen geringen Einfluß der kastilischen Ordenanzas aufweisen, entstammte der größte Teil der in den 1530er Jahren erlassenen Regelungen („Ordenanzas antiguas“) den Ordenanzas der →Chancillería von Valladolid von 1489. Hingegen zeigen die seit 1563 ergangenen „Ordenanzas nuevas“ wieder eine Vielzahl origineller Vorschriften.

Matthew Campbell Mirow, Latin American Law, Austin 2004. Horst Pietschmann, Die staatliche Organisation des kolonialen Iberoamerika, Stuttgart 1980. Feliciano Barrios Pintado (Hg.), El gobierno de un mundo, Cuenca 2004.

DANIEL DAMLER

Aufklärung. Das 18. Jh. wurde bereits von Zeitgenossen als „Zeitalter der A.“ (engl. *Age of Enlightenment*, frz. *Siècle des Lumières*) bezeichnet und als Epoche beschleunigten Wandels wahrgenommen. Die durch Briefwechsel, Zeitschriften, Akademien, Sozietäten und Reisen intensiv vernetzte Gelehrtenwelt war von der optimistischen Auffassung geprägt, daß Vernunftgebrauch und die Anwendung rationaler Prinzipien zu wissenschaftlichem und gesellschaftlichem Fortschritt führten. Viele Aufklärer setzten sich auch für politische Reformen und religiöse Toleranz ein. Indessen blieben die monarchischen Herrschaftssysteme, die ständische Gesellschaftsordnung Alteuropas und die feudale Abhängigkeit der Bauern von adeligen und kirchlichen Grundherren vor 1789 ebenso intakt wie die enge Verbindung von Staat und Kirche. Das Interesse der Aufklärer an der Sammlung, Kompilation und Systematisierung von →Wissen kennzeichnete auch ihr Verhältnis zur außer-europäischen Welt. Berichte von Forschungs- und Entdeckungsreisen, z. B. von den →Expeditionen Louis-Antoine de →Bougainvilles (1766–1769) und Captain James →Cooks (1768–1779) in die Südsee, wurden in der Gelehrtenwelt breit rezipiert, inspirierten philosophische Reflexionen ebenso wie naturwissenschaftliche und anthropologische Forschungen und avancierten mitunter zu Publikumserfolgen. Ältere Reisebeschreibungen wurden in vielbändigen Sammlungen und Kompilationen neu aufgelegt. Um an Informationen und naturkundliche Objekte aus Übersee zu kommen, bauten Gelehrte globale Korrespondenznetze auf. Joseph →Banks (1743–1820) etwa, der an Cooks erster Reise teilgenommen hatte, korrespondierte als Präs. der Royal Society und Direktor der kgl. botanischen Gärten in Kew mit hunderten von Ge-

lehrten und Forschern auf allen Kontinenten, propagierte Forschungsreisen und regte die Gründung botanischer Gärten in Übersee an. Nach europäischen Vorbildern formierten sich in Kolonialmetropolen wie →Batavia gelehrte Gesellschaften. In Einzelfällen erlangten außer-europäische Persönlichkeiten wie der Amerikaner Benjamin →Franklin in Europa wissenschaftlichen Ruhm. Die →Am. Revolution, zu deren Protagonisten Franklin gehörte, wurde von Teilen der europäischen Öffentlichkeit als Umsetzung zentraler Postulate der A. in die Praxis interpretiert. Hingegen kritisierten die Aufklärer die im 16. und 17. Jh. oft für ihre Verwaltung, wirtschaftliche Leistungsfähigkeit, kulturellen und wissenschaftlichen Errungenschaften bewunderten asiatischen Reiche seit Mitte des 18. Jh.s zunehmend als gesellschaftlich erstarnte und despotisch regierte Gemeinwesen. Das Interesse an der Geschichte, →Geographie und Naturkunde überseeischer Regionen schlug sich in einer Reihe enzyklopädischer Werke nieder. George Louis Leclerc de Buffon (1707–1788) etwa vertrat in seiner *Allg. und speziellen Naturgeschichte* (44 Bde.) im Rahmen einer organischen Entwicklungslehre die Auffassung, daß die natürlichen Lebensformen in →Amerika minderwertig bzw. degeneriert seien, und rief damit auf beiden Seiten des →Atlantiks heftigen Widerspruch hervor. Der Abbé Guillaume →Raynal (1713–1796) übte in seiner mit Ko-Autoren wie Denis Diderot verfaßten *Geschichte beider Indien* (10 Bde.) auch scharfe Kritik am europäischen →Kolonialismus und an der →Sklaverei als Ausdruck despotischer Herrschaft. Gerade Sklavenhandel und Sklaverei, die im „Jh. der A.“ ihren Höhepunkt erlebten, wurden allerdings bis Ende des 18. Jh.s nur relativ selten angeprangert.

Jorge Cañizares-Esguerra, How to Write the History of the New World: Histories, Epistemologies, and Identities in the Eighteenth-Century Atlantic World, Stanford 2000. Hans-Jürgen Lüsebrink (Hg.), Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt, Göttingen 2006. Jürgen Osterhammel, Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jh., München 1998.

MARK HÄBERLEIN

Augsburg. Die Reichsstadt, um 1600 mit über 40 000 Ew. eine der größten Städte des Heiligen Römischen Reiches, war für die europäische Überseegegeschichte als Handelsmetropole wie als Zentrum des Buchdrucks wichtig. Nach der Entdeckung des Seewegs nach →Indien errichteten die Handelsgesellschaften →Fugger, →Welser und Höchstetter Niederlassungen (Faktoreien) in Lissabon und beteiligten sich an der Indienfahrt von 1505/6, während Mitglieder der Familie Herwart Handel mit ind. Edelsteinen trieben. Nach der Öffnung des Amerikahandels für Nichtspanier (1526) betätigten sich die Welser (Faktorei auf Santo Domingo (→koloniale Metropolen), Statthalterschaft über →Venezuela) und Sebastian Neidhart (Bergwerksbesitz in →Mexiko, Perlenimporte (→Perlen) aus Cubagua) am Atlantikhandel. Im späten 16. Jh. schlossen Konrad Rot(h) sowie Zweige der Fugger und Welser Gewürzkontrakte (→Gewürze) mit der port. Krone ab und entsandten Vertreter nach Indien. Der Stadtarzt Leonhard Rauwolf hielt sich 1573–1576

im Auftrag der Handelsgesellschaft Melchior Manlich in der Levante auf und reiste von Tripoli bis Bagdad. Marx Konrad von Rehlingen besaß um 1630 Aktien nld. und engl. Überseekompanien. Im 18. Jh. hatte Christian von Münch Geschäftsinteressen in Nordamerika (Georgia). Die Brüder Obwexer engagierten sich im Karibikhandel über Curaçao. A.s Rolle als Nachrichtenzentrum manifestierte sich in der Zirkulation handschriftlicher „Neuer Zeitungen“ wie der sog. Fuggerzeitungen (Österr. Nationalbibliothek Wien) sowie in Druckwerken. Johann Otmar und Johann Schönsperger d.Ä. druckten 1504/5 Ausgaben des Reiseberichts Amerigo →Vespucci, 1508 berichtete die Copia der Newen Zeytung aus Presilg Landt von einer Südamerikafahrt, und 1550 publizierte Philipp Ulhart Hernan →Cortés' Briefe an Ks. →Karl V. Wesentlich zahlreicher als diese frühen Americana-Drucke sind die überseeischen Missionsberichte sowie die Übersetzungen span. und port. Werke, die im 17. und frühen 18. Jh. in A. erschienen. Auch das Engagement des pietistischen A. Pastors Samuel Urlsperger für die Salzburger Protestanten, die sich nach ihrer Ausweisung aus dem Fürstbistum 1731 in Georgia niederließen, schlug sich in Druckwerken nieder.

Helmut Gier / Johannes Janota (Hg.), Augsburgur Buchdruck und Verlagswesen, Wiesbaden 1997, 353–380. Günter Grünsteudel u. a. (Hg.), Augsburgur Stadlexikon, Augsburg 21998. Mark Häberlein / Michaela Schmölz-Häberlein, Die Erben der Welser, Augsburg 1995.

MARK HÄBERLEIN

Aussatz →Lepra

Ausstellungswesen. (zeitgenössisch auch Exposition von frz.: exposition (f): Ausstellung, Überblick, Nebeneinanderstellung, Vergleich). Bereits die seit dem Mittelalter zyklisch wiederkehrenden Messen und Märkte, sowie die im privaten Rahmen stattfindenden →Kunst- und Wunderkammern der Frühen Neuzeit können definitionsabhängig als Ausstellungen bezeichnet werden. Insb. die in Folge der →Industrialisierung überwiegend im 19. Jh. abgehaltenen Industrie- und/oder Gewerbeausstellungen weisen eindeutige, aus den im 18. Jh. etablierten Kunstaustellungen hervorgegangene, Charakteristika auf. Sie dienten der Präsentation handwerklicher, industrieller und gewerblicher Produkte eines genau definierten Einzugsgebiets. Entspr. existierten Regional-, Landes- und Nationalausstellungen. Die Ausstellung war örtlich ungebunden und zeitlich begrenzt. Sie wurden öffentlich abgehalten und sprachen ein breites Publikum an. Umfassender als andere Medien boten Ausstellungen die Möglichkeit, über die Inszenierung der Waren mit den Konsumenten zu kommunizieren. Die nach bestimmten Kriterien ausgewählten Exponate wurden von den Produzenten zur Verfügung gestellt und meist mit anschließender Veröffentlichung der Ergebnisse durch eine Jury bewertet. Die grundlegende Funktion der Veranstaltungen war die Information und Belehrung der Öffentlichkeit, sowie die Förderung von Gewerbe und Industrie. Ausstellungen wirkten werbend und marktvorbereitend, worin sie sich maßgeblich von Messen unterschieden, die überwiegend dem Abschluß

von Kaufgeschäften dienten. Zur Attraktivitätssteigerung waren ihnen häufig Sonderausstellungen, bzw. Vergnügungs- und/oder „Kneipenviertel“, sowie Nachbauten historischer Gebäude, Viertel und Dörfer angegliedert, die im Verlauf auch als unabhängige Veranstaltungen stattfanden. Trotz seiner Führungsposition innerhalb des Industrialisierungsprozesses setzte nicht Großbritannien, sondern Frankreich Maßstäbe für das A. So fand die erste moderne Gewerbeausstellung 1798 als Folge technischer Entwicklungen und der Frz. Revolution in Paris statt. Der Großteil der europäischen Länder bemühte sich folglich das A. voranzubringen. In England setzte es erst mit Ausrichtung der ersten Weltausstellung 1851 ein. Die bedeutende Weiterentwicklung lag in der Einbeziehung eines übernationalen bis weltweiten Raums oder wirtschaftlichen Sektors nach Prinzipien des internationalen →Freihandels. Als zugrundeliegende Idee galt der friedliche Wettstreit der Nationen auf industrieller Ebene. Im Verlauf präsentierten sich sowohl Teilnehmer als auch Ausrichter auf politischer, wirtschaftlicher, sowie wissenschaftlicher und kultureller Ebene. Entspr. veränderten sich die Besucher vom anfänglichen Fachpublikum oder interessierten Laien zum breiten Massenpublikum, worin u. a. die Entstehung des Pauschalismus oder die Ausstellungslotterie ihren Ursprung fanden. Im Zeitraum der Weltausstellung wurden Beziehungen zwischen temporären und permanenten Ausstellungen deutlich. Museen unterschiedlichster Ausrichtungen wurden angeregt durch die internationalen Veranstaltungen gegründet, wofür mitunter ehem. Ausstellungsbereiche die Grundlage bildeten. Bestehende Sammlungen erhielten neue Impulse von den dort praktizierten künstlerischen Präsentationstechniken. Weltausstellungen befriedigten v. a. ab den 1880er Jahren das gestiegene Bedürfnis der Länder nach weltweiter Demonstration ihrer Vor- bzw. Weltmachtstellung, wofür Kolonialausstellungen, auch innerhalb kleinerer Gewerbeausstellungen oder in den Besitzungen selbst veranstaltet, ein geeignetes Medium darstellten. In ihnen fanden die Ausdehnung des Welt Handels, Kontakte zu fernen Völkern und der immer breiteren Schichten zugängliche Konsum von Übersee-Produkten Ausdruck. Ein Reglement zur Ausrichtung von Weltausstellungen existierte erst seit Gründung des Bureau International des Expositions (BIE) in Paris 1928. Seit Ende des 19. Jh.s wird von einer „Ausstellungsmüdigkeit“ gesprochen. Unter dem Schwerpunkt der Belehrung veranstaltete Fachausstellungen ersetzten herkömmliche Universal- und Industrieausstellungen. Die Information über neueste technische Errungenschaften erfolgte zunehmend über Kataloge, Fachzeitschriften und sich stetig weiterentwickelnde Kommunikationsmedien.

Uwe Beckmann, Gewerbeausstellungen in Westeuropa vor 1851, Frankfurt/M. 1991. Robert W. Rydell, The Books of the Fairs, Chicago 1992. Kristina Starkloff, Außereuropäische Völker auf Welt- und Gewerbeausstellungen im 19. u. früh. 20. Jh., Diss. Leipzig 2011.

KRISTINA STARKLOFF

Australien. Der kleinste und den Europäern am spätesten bekanntgewordene, von Menschen bewohnte Erdteil

ist mit 7 595 342 km² reiner Landfläche (inklusive Tasmaniens 7 659 861, einschließlich der vorgelagerten Inseln 7 692 024 km²) etwas kleiner als die Europäische Union und Kernrußland (die Föderationskreise Zentralrußland, Nordwestrußland u. Wolga) zusammengenommen. Im Gegensatz zu Europa lebt die eingewanderte Bev. A.s aber fast ausschließlich an der Küste, v. a. im Osten. Im mittleren Süden, dem mittleren u. nördlichen Westen, und insb. in der Mitte des Kontinents, wohnen dauerhaft nur wenige oder keine Menschen. Dort ist das Klima arid u. wüstenähnliche Regionen sind vorherrschend. Die →Aborigines, die Ureinwohner A.s, leben seit Jahrtausenden hier. Folgt man ihren Erzählungen, gab es Kontakte mit Menschen aus dem heutigen Indonesien u. mit Chinesen schon vor Ankunft der Europäer. Diese waren lange auf der Suche nach einem legendären Südländ, dem „terra australis“. Ob Portugiesen, Spanier oder Niederländer als erste Europäer A. sichteten, ist bis heute umstritten. Sicher ist, daß – ähnlich wie im Falle →Aotearoas – der Besuch von James →Cook 1770 die eigentliche Europäisierung A.s einleitete. *Die Sträflingskolonie*. Nach der Unabhängigkeitserklärung der →Vereinigten Staaten suchte man in London nach einer Alternative, wohin man Sträflinge deportieren konnte. Man wählte das neu „entdeckte“ Südländ u. die von Cook kartographisch gut vermessene Bucht im Südosten, „Botany Bay“. Am 18. Januar 1788 traf das erste von insg. elf Schiffen der sog. „First Fleet“ mit urspr. 775 Sträflingen, ihren Bewachern u. Familien ein. Der Beginn der ersten europ. Siedlung am 26. Januar – woraus Sydney entstehen sollte – wird von den Europäern in A. bis heute jährlich als „Australia Day“ gefeiert. Das brit.-koloniale A. war in seiner Entstehung also eine „penal colony“, eine Sträflingskolonie. Fast vier Generationen lang – der letzte Transport mit 279 überlebenden Sträflingen traf am 9. Januar 1868 in Fremantle ein – prägten englische, walisische, schottische u. irische Strafgefangene das Leben der englischen Kolonie(n) A.s. Insgesamt sind in 80 Jahren mindestens 160 000 Strafgefangene in über 800 Schiffstransporten aus Großbritannien nach A. deportiert worden. Das waren mehr Menschen als 1788 in Hamburg, München und Nürnberg zusammengenommen wohnten. Mit nur einer Ausnahme – Süda. – waren alle austral. Kolonien zu irgendeiner Zeit Sträflingskolonien: New South Wales (NSW) 1788–1840 (formal bis 1850), Norfolk Island (1788–1814 u. 1824–1855), Tasmanien (1803–1853; 1825 v. NSW getrennt), Victoria (1803–1849; 1851 von NSW getrennt), →Queensland (1824–1839; 1859 v. NSW getrennt) u. Western Australia (1826–1830 u. 1850–1868; 1829 als „Swan River Colony“ separat verwaltet). Die Behandlung der Sträflinge war roh und brutal. Kettenhaft und Prügelstrafe waren regelmäßige Strafmechanismen. Gelegentlich kam selbst Hungerkannibalismus (→Anthropophagie) vor. Obwohl die sog. „freie“ Einwanderung – allerdings in sehr geringem Umfang – bereits 1793 einsetzte und mit dem →Goldrausch ab den 1850er Jahren Menschen aus allen Teilen der Welt nach A. strömten u. sich die Charakter der brit. Kolonien in der 2. Hälfte des 19. Jh.s allmählich änderte, hat die „convict history“ A.s tiefe Spuren hinterlassen. Am auffälligsten ist es heute noch im australi-

schen Englisch, wo man in der Umgangssprachlichen Konversation immer wieder das Wort „bloody“ (blutig) einwirft. *Ausschluß d. Aborigines u. Selbstbestimmung der Europäer*. Prägend für die weitere politische Entwicklung Australiens waren zwei Grundsatzentscheidungen, die in London gefällt wurden: Gouv. Richard Bourke (1777–1855) erließ im Auftrag der brit. Kolonialreg. am 10. Oktober 1835 eine Proklamation, die besagte, daß A. vor der Besetzung durch die Briten →„terra nullius“ gewesen wäre. Die rechtlichen u. politischen Konsequenzen dieser Proklamation, die bis 1992 gültiges Recht blieb, waren immens. Danach war A. „herrenloses“ Land. Aborigines, als die eigentlichen Ureinwohner des Landes, besaßen keinen Rechtstitel, ja das von ihnen seit Jahrtausenden besiedelte Land gehörte Großbritannien bzw. der brit. Krone. Die Anwesenheit der Aborigines darauf war demnach allenfalls geduldet und konnte jederzeit Sanktionen unterworfen werden, bis hin zur zwangsweisen Entfernung. Spätestens ab 1835 wurden die Aborigines, ohne deren Hilfe u. Unterstützung die Europäer die ersten Winter nicht überlebt hätten, zu Fremden in ihrem eigenen Land, die von den europ. Siedlern immer weiter in das sog. „Outback“ (Hinterland) zurückgedrängt wurden. Man versagte ihnen selbst die christliche Mission u. bestritt öffentlich ihr Menschsein. Die Geschichte des Kontakts der indigenen Bev. A.s mit den europ. Einwanderern ab dem frühen 19. Jh. bis hin nahe zur Gegenwart war, vielleicht noch stärker als in allen anderen europ. Siedlungskolonien, eine Verfolgungs- u. Leidensgeschichte. Das zweite wichtige Moment, das die zukünftige Entwicklung bestimmen sollte, war die Entscheidung der brit. Reg., den europ. Kolonien Selbstverwaltung zu gewähren. New South Wales u. Victoria erhielten 1855, Südaustralien u. Tasmanien 1856 eine eigene Verfassung u. Reg. Das nur dünn von Europäern besiedelte Westaustralien erreichte diesen Status 1890; Queensland erhielt schon bei seiner Gründung als eigene Kolonie 1859 ein Zweikammerparlament. *Von der Gründung des austral. Bundesstaates bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges*. Diese formal unabhängigen Kolonien schlossen sich 1901 zum „Commonwealth of Australia“, dem Bundesstaat Australien, zusammen. Westaustralien ist formal in der Präambel der austral. Bundesverfassung nicht erwähnt, weil sich die Reg. erst in allerletzter Minute zum Beitritt entschließen konnte. Eine Volksabstimmung über den Wiederaustritt Westaustraliens erhielt am 8. April 1933 eine Mehrheit von 68 %, doch wurde von der brit. Reg. – auch der Bundesstaat A. war bei aller Selbstverwaltung formal immer noch eine brit. Kolonie – eine Sezession nicht zugelassen. Hauptstadt war zunächst Melbourne, seit 1927 Canberra. Ein wesentlicher Grund für den Zusammenschluß der austral. Kolonien war außenpolitischer Natur gewesen. Queensland drängte auf die Übernahme der Kolonie Britisch-Neuguinea, konnte aber wollte aber die von London geforderten finanziellen Mittel dafür nicht aufbringen. Als erste außenpolitische Maßnahme des neuen Bundesstaates erfolgte im März 1902 die Übernahme der Verwaltung der nun „Papua“ genannten Kolonie. Wie im Falle Aotearoas betrieb das noch koloniale A. einen Subimperialismus im Pazifik. Die Bundesverfassung för-

derte eine gesamt-austral. Nationalidentität – allerdings nur unter den Europäern. Die Verfassung erwähnte die Ureinwohner nur an zwei Stellen, negativ. Artikel 127 legte fest, daß „aboriginal natives“ bei Volkszählungen nicht mitzuzählen wären – eine Vorschrift, deren Konsequenzen weit über das Statistische hinausgingen –, Artikel 51 bestimmte, daß das Bundesparlament Gesetze beschließen können für *the people of any race, other than the aboriginal race in any State, for whom it is deemed necessary to make special laws*. Damit unterstanden die Aborigines bis 1967 einer nicht demokratisch legitimierten Sondergesetzgebung. Zu den ersten Maßnahmen des austral. Bundesstaates gehörte die Einführung der sog. „White Australia Policy“. Ein Bündel von Gesetzen sollte gewährleisten, daß A. einen „weißen“ Charakter erhielt u. das Übergewicht der angelsächsischen Einwanderer erhalten blieb. Zunächst ging es darum, die im 19. Jh. in Melanesien rekrutierten Arbeiter zurückzuführen. Zwischen 1863 u. der Jh.wende waren zwischen 50 000 u. 62 000 Melanesier, vornehmlich aus →Neukaledonien u. den Neuen Hebriden, freiwillig oder gezwungenermaßen (das berichtigte „black birding“; „black birds“, „schwarze Vögel“ war der rassistische Ausdruck für Aborigines u. Melanesier; „blackbirding“ wurde das Einfangen oder Jagen genannt) nach Queensland gebracht worden, um dort auf den Zuckerrohrplantagen zu arbeiten. Diese wurden jetzt deportiert oder nach Fidschi, das sich angeboten hatte, sie aufzunehmen, abgeschoben. Ein willkürlicher „dictation test“ sollte darüberhinaus sicherstellen, daß keine Asiaten nach A. einwanderten. Potentielle Einwanderer waren von 1901–1958 gezwungen, ein von einem Einwanderungsbeamten vorgelesenes Diktat aus 50 Wörtern zu bestehen. Um zu verhindern, daß in Englisch versierte, aber unerwünschte Einwanderer den Test bestanden, konnte das Diktat in „any European language“, später sogar in „any language“ gegeben werden. Vorbild für diese Gesetze war Südafrika, insb. →Natal. Das austral. Bundeswahlgesetz von 1902 schloß zudem „aboriginal natives“ aus Australien, Asien, Afrika u. den Pazifikinseln (mit Ausnahme der Maori) auf der Grundlage ihrer Abstammung vom Wahlrecht aus (Aborigines, Männer wie Frauen, erhielten das Bundeswahlrecht erst 1962). Für die austral. Regierungen bis unmittelbar nach dem →Zweiten Weltkrieg war diese „White Australia Policy“ eine Art austral. →Monroe-Doktrin oder, wie Premierminister Stanley Bruce (1883–1967) es im Juni 1926 ausdrückte, „fundamental and vital“ für A. In Europa bewunderte man A. als Land der sozialen Wunder, in dem Gewerkschaften u. die Labor Party die Politik bestimmten. Während des Ersten Weltkrieges emanzipierte sich A. weiter vom Mutterland, zum einen durch die eigene militärischen Leistung (→ANZAC, →Gallipoli), zum anderen mit der kategorischen Ablehnung, die brit. Befehlskette zu akzeptieren, wenn austral. Soldaten von brit. Offizieren wegen Befehlsverweigerung, Desertion etc. hingerichtet werden sollten. Zweimal (1916 u. 1917) lehnte die austral. Bev. zudem die von der Reg. geforderte Einführung der allgem. Wehrpflicht ab. Im Zweiten Weltkrieg setzte sich die austral. Reg. gegen Churchill durch, als nach dem Fall Singapurs die austral. Truppen Europa verließen, um im Pazifischen

Krieg gegen Japan zu kämpfen. *A. u. Deutschland*. A. bildete im 19. Jh. eines der kleineren Auswandererländer für Dt. Die dt. Einwanderer siedelten sich insbes. in Südastralien (wo sie maßgeblich zum Aufbau der austral. Weinbauproduktion beitrugen) u. Queensland an. Zeitgenossen bemerkten immer wieder eine, im Gegensatz etwa zu den USA u. Brasilien, relativ schnelle Assimilation der Dt. in A. Dennoch wurden sie während des Ersten Weltkrieges unter Sondergesetzgebung gestellt, ihre Privatvermögen beschlagnahmt u. ihre Naturalisation rückgängig gemacht. Ein Teil wurde in Internierungslagern festgehalten. Die Neuguinea-Deutschen wurden nach Kriegsende von der austral. Bundesreg. pauschal enteignet u. ausgewiesen. Der erste dt. Botschafter nach dem Zweiten Weltkrieg wurde 1952 mit Protesten empfangen. Die dt. Einwanderung nach A. ist in den letzten Jahren wieder stärker geworden. Es existiert auch eine trans-tasmanische Übersiedlung von Dt. aus Aotearoa nach A. Nach dem Zensus von 2011 lebten insges. 108 002 Personen in A., die in Deutschland geboren waren. Damit gehören die Dt. zu den zehn stärksten Einwanderergruppen u. werden unter den Europäern nur von den Briten u. Italienern übertroffen. *A. im 21. Jh.* Die Bev. A. s ist nach der stufenweise Abschaffung der White Australia Policy in den 60er Jahren des 20. Jh.s immer polyethnischer geworden. Von 21 507 717 Einwohnern (Zensus 2011; darunter 548 368 Aborigines) sind, nach England u. Aotearoa, die meisten in Asien geboren: in China (318 969), Indien (295 362), Vietnam (185 039) und Philippinen (171 233). Chinesisch (Mandarin u. Kantonesisch: 600 083) ist in A. die nach Englisch meistgesprochene Sprache. Es ist demnach kein Zufall, daß sich A. in den vergangenen Jahrzehnten politisch u. institutionell (sog. Dialogpartner in ASEAN st. 1974, Gründungsmitglied Asia Development Bank 1966, Gründungsmitglied East Asia Summit 2005, Asian Football Confederation st. 2006 – zuvor Oceania Football Confederation) eher nach Asien, insb. Südostasien hin orientiert, als in die pazifische Inselwelt. Demgegenüber fällt auf, daß sich die austral. Reg. auffallend abweisend gegenüber Asylanten verhält. Diese werden außerhalb von A. im feucht-tropischen Klima von →Nauru und der Inselprovinz Manus →Papua-Neuguineas festgehalten – gegen eine finanzielle Entschädigung an die jeweiligen Landesreg., die trotz Unabhängigkeit bis heute in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zu A. stehen. Zu A. gehören sieben sog. „remote offshore territories“, vom Stammland weit entfernte Territorien, darunter Norfolk Island im Osten, Christmas Island u. die Cocos (Keeling) Islands (1978 von A. einem Privateigner abgekauft) im Indischen Ozean sowie, völkerrechtlich umstritten, das sog. austral. Antarktisterritorium.

L. allgem.: Hermann Mückler u. a. (Hg.), Australien, Wien 2013. Johannes Voigt, Geschichte Australiens, Stuttgart 1988. Ders., Geschichte Australiens u. Ozeaniens, Köln 2011. Aborigines →Aborigines. Sträflingskolonie: Paul Collins, Hell's Gates. The Escape of Tasmania's Convict Cannibal, South Yarra 2004. David Hill, 1788. The Brutal Truth, Sydney 2008. Bundesstaat u. Verfassung: J. A. La Nauze, The Making of the Australian Constitution, Carlton 1972. Frank McGrath, The Framers of the Aust-

ralian Constitution, Brighton-le-Sands 2003. John Quick / Robert Garran, *The Annotated Constitution of the Australian Commonwealth*, Sydney / Melbourne 1901, Ndr. Sydney 1976. Queensland Labor Trade: Tracey Banivanua-Mar, *Violence and Colonial Dialogue. The Australian-Pacific Indentured Labor Trade*, Honolulu 2007. White Australia Policy: A.C. Palfreeman, *The Administration of the White Australia Policy*, London 1967. Myra Willard, *History of the White Australia Policy to 1920*, New York 1923, Ndr. 1968. Keith Windschuttle, *The White Australia Policy*, Paddington 2004 (revisionistisch). Erster Weltkrieg: Gerhard Fischer, *Enemy Aliens*, St. Lucia 1989. Daniel Marc Segesser, *Empire u. Totaler Krieg: Australien 1905–1918*, Paderborn 2002. Zu dt. Einfluß u. dt. Einwanderung: Arnold Beuke, *Werbung u. Warnung. Australien als Ziel dt. Auswanderer i. 19. Jh.*, Bern u. a. 1999. Jürgen Tampke / David Walker (Hg.), *From Berlin to the Burdekin. The German Contribution to the Development of Australian Science, Exploration and the Arts*, Kensington 1991.

HERMANN HIERY

Auswanderung im 17. und 18. Jahrhundert. Die kolonialzeitliche A. nach Nordamerika weist in demographischer, ethnischer und religiöser Hinsicht regionale Spezifika auf. Die meisten Migranten in die 1607 bzw. 1634 gegründeten Chesapeake-Kolonien Virginia und Maryland waren unfreie Kontraktarbeiter (indentured servants, →Vertragsarbeit), meist ledige junge Männer aus den engl. Mittel- und Unterschichten. Aus der Minderheit der freien Einwanderer rekrutierte sich die koloniale Elite. Im Gegensatz dazu war die Great Migration in die Neuenglandkolonien (ca. 25 000 Auswanderer 1629–1642) eine Familien- und Gruppenwanderung von häufig puritanisch gesinnten Farmern und Handwerkern. In der ndl. Kolonie am →Hudson (seit 1664 bzw. endgültig ab 1674 New York) siedelten Wallonen und Deutsche, am →Delaware Skandinavier. Die im späten 17. Jh. gegründeten Kolonien New Jersey, Pennsylvania und Carolina zogen engl. und schottische Quäker, →Hugenotten und dt. Pietisten an. Die Migration nach Neu-Frankreich (→Kanada) war im Vergleich mit den engl. Kolonien zahlenmäßig geringer, doch führten hohe Geburtenraten zu demographischem Wachstum. Im 18. Jh. übertraf die A. nach Nordamerika aus Schottland, Irland und dem Heiligen Römischen Reich diejenige aus England. Die Mehrzahl der 111 000 Deutschen, die 1683–1775 nach Nordamerika kamen, wanderte über Philadelphia in die mittelatlantischen Kolonien ein; Schotten und Iren siedelten in Pennsylvania, Virginia und den Carolinas. Bis zur →Am. Revolution war ein Großteil der Migranten unfrei: Neben Kontraktarbeitern wurden 50 000 brit. Sträflinge v. a. nach Maryland und Virginia deportiert. *Virginia D. Anderson, New England's Generation*, Cambridge 1991. *Hermann Wellenreuther, Niedergang und Aufstieg, Münster 2004. Marianne S. Wokeck, Trade in Strangers, University Park / PA 1999.*

MARK HÄBERLEIN

Auswanderung im 19. und 20. Jahrhundert. Das 19. und 20. Jh. waren gekennzeichnet durch eine gewaltige Expansion globaler Mobilität; auch die A. gehört in die-

sen Zusammenhang. (A. meint hier das Verlassen des bisherigen Rechtsraums mit dem Vorhaben, sich permanent in einem anderen Rechtsraum niederzulassen). Gründe für die stark angestiegene Mobilität lagen in erster Linie in der globalen ökonomischen Entwicklung (z. B. →Industrialisierung) und in deren Folgewirkungen für demographische (z. B. Bevölkerungswachstum) und gesellschaftliche (z. B. Gewährung der Reisefreiheit, Urbanisierung) Rahmenbedingungen. Begünstigt wurde der A.s-Prozeß durch die bereits in früheren Jh. ausgebildeten interkontinentalen Verbindungen, die in dieser Phase intensiviert wurden. Technische Innovationen und der Ausbau von Wirtschafts-, →Transport- (Schiffsverkehr, Ausbau des Eisenbahnnetzes) und Informationsnetzwerken trugen zur Ausweitung der A. bei. In den 200 Jahren wanderten nach Schätzungen ca. 180 Mio. Menschen aus ihren Herkunftsgebieten aus. Die Ziele lagen zum einen im kontinentalen Umfeld (z. B. Migration innerhalb →Amerikas, Europas, →Südostasiens oder Zentralafrika), zum anderen in transozeanischen Gebieten (z. B. A. aus Asien nach Nordamerika, europäische A. nach Nord- und Südamerika). Exemplarisch für den A.s-Prozeß des 19. und frühen 20. Jh.s steht in eurozentrischer Perspektive die transatlantische sog. freiwillige A. von Europa nach Amerika, die in dieser Zeitspanne mit ca. 40–50 Mio. Migranten ihren Höhepunkt erreichte. Einen großen Anteil am A.s-Prozeß des 19. und 20. Jh.s nahm die sog. unfreiwillige Migration ein, die meist durch gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Entwicklungen sowohl in der Ausgangsregion als auch im Zielgebiet hervorgerufen wurden (z. B. Verschleppung versklavter Afrikaner in die Americas, →Deportation krimineller oder gesellschaftlich unerwünschter Personen, Flucht und Vertreibung auf Grund kriegerischer Auseinandersetzungen). Nachhaltige, bis in die Gegenwart reichende Folgen der globalen Migration des 19. und 20. Jh.s spiegeln sich auf wirtschaftlicher Ebene in der Entstehung neuer Märkte und der Umverteilung ökonomischer Leistungen, auf gesellschaftspolitischer Ebene u. a. im Entstehen neuer (trans-)nationaler Identitäten und in der Herausbildung sog. Diaspora.

Klaus J. Bade u. a. (Hg.), Enzyklopädie Migration in Europa, Paderborn 2008.

SABINE HEERWART

Autoritäre Regime in Lateinamerika. →L. hat eine lange Tradition des Autoritarismus. Dieser läßt sich auf die pyramidale Gesellschaftsordnung in der Kolonialzeit, die Herrschaftsbeziehungen im →Encomienda- und Haciendasystem (→Hacienda) sowie auf den →Caudillismo im 19. Jh. zurückführen. Obwohl seit der Unabhängigkeit alle Länder lange Phasen der (formalen) Demokratie hatten, wurde der Prozeß der Demokratisierung immer wieder durch Pronunciamientos, Putsche und militärischen →Interventionismus unterbrochen. In L. ist der Autoritarismus Teil der politischen Kultur. In den 1960er und 1970er Jahren herrschten fast in allen Ländern autoritäre Regime, welche Unterschichten, Indigene, Schwarze und Mulatten (→Casta) von der Macht fernhielten. Autoritarismus war ein wichtiges Merkmal dieser Epoche. In →Mexiko herrschte mit dem Partido Revolucionario Institucional (PRI) eine hegemoniale Partei. In →Kuba

dominierte ein staatssozialistisches Einparteienregime mit seinem unangefochtenen Führer Fidel Castro an der Spitze. Einzig in →Kolumbien, →Venezuela und Costa Rica waren die demokratischen Strukturen etwas stärker verwurzelt – wenngleich auch hier mit Einschränkungen. Der Autoritarismus als Systemtyp unterscheidet sich grundlegend von der Demokratie und dem Totalitarismus. Nach der typologischen Einordnung von Juan J. Linz zeichnet er sich in erster Linie durch einen begrenzten Pluralismus aus, weil der Handlungsspielraum von politischen und gesellschaftlichen Akteuren limitiert ist. In autoritären Systemen konzentriert sich die Macht in einer begrenzten Gruppe, die das Land zentralistisch regiert und verwaltet, die Gewaltenteilung ist beschränkt. Die Unterschichten werden meist mit klientelistischen Mechanismen oder mittels korporativistischer Strukturen eingebunden, ihre direkte politische Partizipation ist dagegen gering. Eine übergreifende, verbindende Ideologie ist kaum feststellbar, zumal die Machthaber in ihren Diskursen nur mit ideologischen Versatzstücken operieren. Sie geben fast immer vor, einen nationalen Auftrag zu besitzen. Häufig vertreten sie eine wirtschaftliche Modernisierung von oben. Außerdem rechtfertigen sie sich durch die (gewaltsame) Herstellung von Ruhe und Ordnung. In autoritären Regimen ist der Mobilisierungsgrad normalerweise gering. Es gibt jedoch auch eine Variante des populistischen Autoritarismus. Die Tatsache, daß sich in den 1960er und 1970er Jahren auch in den wirtschaftlich am meisten entwickelten Staaten L.s autoritäre Regime etablierten und sich somit kein stringenter Zusammenhang zwischen Modernisierung und Demokratie herstellen läßt, schien der Forschung erklärungsbedürftig. Warum regierten von 1964–1985 in →Brasilien, von 1966–1970 sowie 1976–1983 in →Argentinien, von 1973–1990 in →Chile und von 1973–1985 in Uruguay Militärregime, die Partizipationsforderungen von Unterschichten mit Repression beantworteten? Guillermo O'Donnell erklärt dies mit dem Konzept des „bürokratischen Autoritarismus“. Unter dieser Vokabel versteht er exklusive und von keiner mobilisierungsfähigen Partei getragene Herrschaft. Die Entscheidungsträger rekrutieren sich aus einer kleinen Gruppe führender Militärs sowie Technokraten. Sie versuchten, ein bestimmtes Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell zu implementieren. In Argentinien und Brasilien vertieften die Machthaber die →Industrialisierung in enger Zusammenarbeit mit ausländischen Investoren und indem sie die Auflagen für Arbeitgeber hinsichtlich der sozialen Verpflichtungen lockerten. In Chile hatten ab 1975 die neoliberalen „Chicago Boys“ (→Chicago) das Sagen auf ökonomischem Gebiet. Eine andere Variante autoritärer Herrschaft war in →Paraguay, den zentralam. und karibischen Staaten Nicaragua, El Salvador, →Guatemala sowie der Dominikanischen Rep. zu beobachten. Diese Militärdiktaturen setzten nicht auf die verstärkte Industrialisierung, sie dienten vor allen Dingen der Machterhaltung traditioneller Eliten, die im Großgrundbesitz verwurzelt waren, sowie Familienclans, welche die Armee als Aufstiegsvehikel benutzten. Eine wiederum andere Entwicklung war auf Kuba festzustellen, dessen Führungsgruppen nach der Revolution von 1959 mit radikalen Mitteln die

Verkleinerung des Privatbesitzes durchführten, um eine weitgehend egalitäre Gesellschaft zu erreichen. Auch für die Militär-Reg. in →Peru von 1968–1980 standen soziale Postulate im Vordergrund. In allen a.n R.n L.s waren die Beziehungen zwischen Herrschern und Beherrschten durch Gewalt von oben gekennzeichnet. Die Militärregime verfolgten nicht nur bewaffnete Aufständische, sondern auch die zivile Opposition (Journalisten, Gewerkschaftler, Menschenrechtsvertreter, Indigene und Schwarze). Sie denunzierten Oppositionelle pauschal als Subversive, Asoziale und Antipatrioten. Sie schränkten die Pressefreiheit, die Versammlungsfreiheit, die politischen Parteien, die Gewerkschaftsrechte etc. ein. Die Reg.en der →USA, welche die Militärputsche z. T. förderten oder zumindest tolerierten, schauten weg. Es kam zu systematischen Menschenrechtsverletzungen und massenhafter Emigration politischer Flüchtlinge in die USA und nach Westeuropa. Die Militär-Reg.en versuchten, einen Wertewandel in der Gesellschaft durch die Übertragung hierarchischer, auf Disziplin und Gehorsam beruhender Prinzipien herbeizuführen. Dadurch versuchten sie die Akzeptanz ihrer Wirtschafts- und Sozialreformen, die einseitig die Besitzenden begünstigten, in der Bevölkerung zu erzwingen. Folgende Gründe lassen sich für die Entstehung der neuen lateinam. Militärdiktaturen der 1960er und 1970er Jahre anführen. Sie entstanden vor dem Hintergrund des strukturellen Wandels in Zusammenhang mit der raschen →Bevölkerungsentwicklung, der →Urbanisierung sowie der Mobilisierung und den Partizipationsforderungen von Unterschichten, die mit dem Übergang zur →importsostituierenden Industrialisierung noch zunahmen. Auf Grund nicht erfüllter Erwartungen sowie wirtschaftlicher Krisen bildeten sich →Guerilla-Organisationen. Diese sowie die chaotischen Zustände in manchen Ländern waren meist der Rechtfertigungsgrund der Militärs für ihre Putsche. Ihr Eingreifen ist vor dem Hintergrund des gewandelten Selbstbildes der Militärs als „Retter der Nationen“ zu interpretieren. Sie beriefen sich dabei auch auf die Doktrin der nationalen Sicherheit. Diese war die einigende Klammer, die sie mit den USA verband. In Zeiten des Kalten Krieges unterstützten die Reg.en in Washington Militärputsche teilweise aktiv. Der Niedergang der autoritären Regime in den 1980er Jahren erfolgte im größeren Zusammenhang der Beendigung des Ost-West-Gegensatzes. Es gab nun im Westen keine Rechtfertigung mehr für die Unterstützung von Diktaturen. Militär-Reg.en scheiterten aber v. a. an ihrer eigenen wirtschaftlichen Inkompetenz. Mit Ausnahme Chiles, das nach langen Krisenjahren unter Pinochet mit einem harten neoliberalen Kurs Wachstum (mit Rückschlägen) erzielte, versagten die Militärs auf diesem Gebiet komplett. Eine wichtige Rolle spielte dabei die gigantische Außenverschuldung. Mit Milliardenkrediten aus dem Ausland hatten die Militärregime auch unproduktive Projekte gefördert: zweifelhafte Industrieunternehmen, Konsum- und Rüstungsausgaben sowie die Deckung von Lücken in den aufgeblähten Staatshaushalten. Die „dritte Welle der Demokratisierung“ (Samuel Huntington) beendete die lateinam. Militärdiktaturen. Kuba ist die Ausnahme, welche die Regel bestätigt. Seit dem Beginn der Re-Demokratisierung sind

in L. Militärputsche nur noch selten. Das autoritäre Legat ist jedoch noch keineswegs überwunden. Die Aufarbeitung der Menschenrechtsverbrechen ist Teil der lateinam. Geschichtspolitik.

Juan J. Linz, *Totalitäre und autoritäre Regime*, Berlin 2000. Dieter Nohlen, *Autoritäre Regime*, in: Dieter Nohlen (Hg.), *Lexikon Dritte Welt*, Hamburg 1989. Guillermo O'Donnell, *Bureaucratic Authoritarianism*, Berkeley 1988. THOMAS FISCHER

Avería. Die Abgabe auf den span. Kolonialhandel, mit der die militärische Sicherung des Schiffsverkehrs finanziert wurde. Durch vermehrte Piratenangriffe sah sich Spanien gezwungen, die Handelsmarine auf der →Carra de Indias von Kriegsschiffen schützen zu lassen. Auf alle transportierten Güter wurde daher ab 1521 eine Abgabe von zunächst 1 % des Warenwerts erhoben. Dies galt auch für Waren, die im Namen der Krone verschifft wurden. Mit zunehmenden Piratenangriffen stieg die Höhe der A. erheblich an. 1644 legte ein kgl. Dekret den Höchstsatz auf 12 % fest. Die Organisation oblag dem Consulado de Cargadores a Indias in Sevilla. Ab 1660 lösten feste Abgaben die prozentuale Besteuerung ab. Guillermo Céspedes del Castillo, *La avería en el comercio de Indias*, in: *Anuario de Estudios Americanos* 2 (1945), 515–698. NIELS WIECKER

Awadh. Eine Provinz des Mogulreiches (→Moguln), deren Gouv.e den Titel „Nawab-Wazir“ trugen. Seit den 1720ern verfolgten sie die Selbständigkeit des Landes und erweiterten das Staatsgebiet mittels Expansionskriegen. Dieser Prozeß der Territorialisierung war auch in anderen Provinzen des Mogulreiches zu beobachten, so im benachbarten →Bengalen. 1722–65 bestand das Nawabtum von A. als autonomer Staat innerhalb des Mogulreiches, dessen Oberhoheit und damit Legitimität jedoch nicht infrage gestellt wurde. Nach 1765 nahm indessen der Einfluß der Briten zu. Mittels Subsidiärverträgen unterminierten sie binnen 3 Jahrzehnten die politische und wirtschaftliche Basis des Landes. Mit besagten Verträgen verpflichteten sich die Nawab zur Stationierung brit. Truppen, über deren Einsatz sie anfänglich noch frei verfügen konnten, deren Unterhalt sie jedoch aus der eigenen Staatskasse bestreiten mußten. Als die Nawab 1803 ihren Zahlungsverpflichtungen nicht mehr nachkommen konnten, annektierten die Briten einen Teil des Staatsterritoriums. Gezielt destabilisierten die brit. Vertreter am Hof der Nawab fortan deren Macht und Ansehen. Unter dem Vorwand der schlechten Staatsverwaltung (mismanagement) annektierten die Briten schließlich 1856 das gesamte Territorium A.s (→Ind. Reiche). Ein Jahr später war die Region eines der Zentren des →Ind. Aufstands. Kulturell orientierten sich die Nawab zunächst noch an der dominierenden →Kunst, Architektur und Literatur des Mogulen-Hofs in →Delhi. In der ersten Hälfte des 19. Jh.s entwickelten Kulturschaffende dann einen spezifischen Lakhnau-Stil öffentlicher wie auch privater Prachtbauten, benannt nach der neuen Hauptstadt Lakhnau (brit.: Lucknow). Auch der Literaturbetrieb florierte mit neuen Formen des Erzählens und einer Sprachreform, die ein persianisiertes →Urdu zur Literaturspra-

che erhob. Zugleich förderte der Nawab-Wazir gezielt Wissenschaft und Gelehrsamkeit, was die Reputation Lakhnaus als südasiatisches Kulturzentrum weit über die Landesgrenzen A.s hinaus etablierte.

Michael H. Fisher, *A Clash of Cultures*, London 1988. Surendra Mohan, *Awadh Under the Nawabs*, Delhi 1997. Abdul H. Sharar, *Lucknow*, London 1975.

MICHAEL MANN

Ayala, Manuel José de, *26. März 1728 Panama-Stadt, †8. März 1805 Madrid, □ unbek., rk.

Nach Abschluß seines Studiums und einer ersten Anstellung im Verwaltungsdienst kam A. 1753 nach Spanien und blieb dort für den Rest seines Lebens. 1763 übernahm er die Stellung des Archivars bei der Secretaría de Estado y del Despacho Universal de Indias. Konfrontiert mit einer großen Unordnung in den Beständen der Überseeadministration als Folge der Feuersbrunst von 1734, begann A. damit, die „Las Indias“ betr. Gesetze und Verordnungen systematisch zu erfassen und zusammenstellen. Diese gewaltige Aufgabe nahm ihn über Jahre in Anspruch und ruinierte sein Vermögen, da er die Hilfskräfte, die er benötigte, um das Vorhaben zu Ende zu bringen, aus eigener Tasche bezahlte. 1770 trat A. die Nachfolge von Antonio Arnúero in der Secretaría de la Superintendencia General de Azogues an. Das Amt bekleidete er bis 1790. Eine Episode blieb hingegen die Mitarbeit am Nuevo Código de leyes de Indias von Juan Crisóstomo de Ansoategui und Miguel José Serrador (seit 1776), da er vorzeitig von diesem Posten wieder abberufen wurde. Am 17.2.1788 ernannte der Kg. A. schließlich zum Director y Depositario de las Temporalidades de los jesuitas expulsos und erhob ihn in den Rang eines Ministro de Capa y Espada del Consejo de Indias. A. hinterließ ein außerordentlich umfangreiches Werk, das aus vier Teilen besteht: der „Colección de Cédulas y Consultas“, dem „Diccionario de Gobierno y Legislación de Indias“, der „Miscelánea“ und den „Notas a la Recopilación de las Leyes de Indias“. Für die Forschung zur Überseeverwaltung und -gesetzgebung kommt A.s Œuvre eine zentrale Bedeutung zu, wenngleich sie für das 16. und 17. Jh. geringer ist als für das 18. Das Werk beschließt eine Epoche und dokumentiert eindrucksvoll sowohl die Leistungen und als auch die Fehlleistungen der Verrechtlichung der span. Herrschaft in →Lateinamerika.

Manuel Josef de Ayala, *Diccionario de Gobierno y Legislación de Indias. Edición de Milagros del Vas Mingo*, 13 Bde., Madrid 1988–1996. Ders., *Notas a la Recopilación de Indias. Origen e historia ilustrada de las leyes de Indias*, 2 Bde., Madrid 1945/46. Marta Milagros del Vas Mingo, *Manuel José de Ayala y su labor para la historiografía jurídica*, in: *Revista de Indias* 50 (1990), 593–603. DANIEL DAMLER

Ayurveda →Medizin, indigene in Südasien

Aztekenreich. Wie bei vielen Kulturen liegt der Ursprung dessen, was als Reich der Azteken bezeichnet wird, in mythischer Vergangenheit. Die Mexica, wie sie sich selbst nannten, waren ursprünglich eine von zahlreichen nomadischen bzw. semi-nomadischen Gruppen,

die im Verlauf des 12. und 13. Jh.s in das Hochtal von →Mexiko einwanderten und dort sesshaft wurden. Ihrem Ursprungsmythos nach lebten sie an einem legendären Ort, dem See Aztlan, von dem sich die moderne Bezeichnung Azteken herleitet, die sich seit dem 18. Jh. als Bezeichnung durchsetzte. Der Legende nach wies ihr Schutz- und Kriegsgott Huitzilopochtli sie an, in den Süden zu ziehen und sich an dem Ort anzusiedeln, an dem sich ein Adler mit einer Schlange in den Klauen auf einem Kaktus niederließe. Dieses Zeichen, so die Sage, wurde 1325 auf einer ärmlichen, mit Schilf bewachsenen Insel im Texcoco-See gesichtet. Es ist dies der Ort, an dem daraufhin die beiden Zwillingstädte Tlatelolco und Tenochtitlan erbaut wurden. Auf der Staatsflagge der heutigen Rep. Mexiko verweisen die Darstellungen von Adler, Schlange und Kaktus auf diesen Gründungsmythos. Zunächst standen die Mexica unter der Dominanz des vorherrschenden Stadtstaates des Hochtales, Azcapotzalco. Sie mußten Tribut zahlen und militärische Dienstleistungen erbringen. Der Wendepunkt für die Mexica kam 1427 mit Itzcoatl (1360–1440), dem vierten Herrscher. Itzcoatl verbündete sich mit zwei weiteren am See gelegenen Stadtstaaten, Texcoco und Tlacopan (Aztekischer Dreibund) und führte einen erfolgreichen Krieg gegen Azcapotzalco. Diese Allianz war die Geburt dessen, was als A. bezeichnet wird. Bis zur →Eroberung durch die Spanier knapp 100 Jahre später (1519–1521) verfolgte der Dreibund unter zunehmender Dominanz von Tenochtitlan eine aggressive und erfolgreiche Expansionspolitik. Anders als das span. Imperium jedoch beruhte die Herrschaft der Mexica nicht auf territorialer Aneignung und Kolonisierung, sondern auf indirekter Herrschaft. Die Eliten der unterworfenen Stadtstaaten durften ihre Funktionen behalten, solange sie ihre Abhängigkeit gegenüber dem Dreibund anerkannten. Die Mexica verlangten erhebliche Tributzahlungen in Form von Arbeit, Militärdienstleistungen und Gütern (Lebensmittel, Handels- und Luxusartikel). Die Kontrolle von Handelsrouten und Ressourcen führte dazu, daß sich Tenochtitlan/Tlatelolco zu einer prosperierenden und mächtigen Stadt entwickelte, in der über 200 000 Menschen lebten. Den Nachfolgern Itzcoatls gelang es erfolgreich den Herrschaftsbereich auszuweiten und zu verstetigen. Auf Itzcoatl folgte dessen Neffe Motecuhzoma Ilhuicamina (1390–1464). Er begann mit dem Bau des Großen Tempels (Templo Mayor), dem politischen und religiösen Zentrum Tenochtitlans, das im Denken der Mexica den Mittelpunkt der Welt darstellte. →Motecuzuma I. folgten drei seiner Söhne nach: Axayacatl (herrschte von 1469–1481), Tizoc (herrschte von 1481–1486) und Ahuitzotl (herrschte von 1486–1502). In die Zeit von Axayacatl fiel die Eroberung der Schwesterstadt Tlatelolco durch Tenochtitlan (1473), das damit als ein eigenständiges altepetl (Stadtstaat) nicht mehr existierte und keinen eigenen Herrscher (tlatoani) mehr stellte. Von 1502 bis zu seinem Tod 1520 im Verlauf der Conquista war Moctezuma Xocoyotl (Motecuhzoma der Jüngere), ein Neffe des ersten Moctezuma, huey tlatoani (großer Sprecher – Herrscher) der Mexica. Auf Grund der expansiven und aggressiven Eroberungspolitik spielte der Krieg eine wichtige Rolle im Leben der Mexica. Krie-

gerischer Erfolg erwies sich als wichtig für die soziale Anerkennung und stellte eine Voraussetzung für eine Verbesserung des sozialen Status sowie für die Besetzung von Ämtern dar. Nicht-Adligen konnte Tributfreiheit gewährt und Land zur eigenen Nutzung zugewiesen werden. Gleichzeitig dienten die Kriege dazu, Gefangene zu machen, um sie den Göttern zu opfern. In der Forschung umstritten ist die Rolle der sog. „Blumenkriege“ (xochiyaoyotl), die allein zum Ziel gehabt haben sollen, Gefangene zu beschaffen. Den →Menschenopfern kam eine wichtige Funktion zu. Sie sollten das Fortbestehen des Kosmos gewährleisten, denn die Götter hatten sich selbst und ihr Blut für die Existenz der Welt und das Leben der Menschen geopfert. Die rituelle Hinrichtung von Kriegsgefangenen u. a. ausgewählten Opfern wurde in mesoam. Gesellschaften über Jh.e praktiziert, scheint aber bei den Mexica im 15. Jh. sowohl eine höhere Bedeutung als auch ein größeres Ausmaß erreicht zu haben. Nicht alle Stadtstaaten Zentralmexikos waren den Mexica tributpflichtig. Im Westen waren es mit dem Stadtstaat Tzintzuntzan die Tarasken (Michoacán), die über ein eigenständiges Herrschaftsgebiet verfügten. Entscheidender aber noch waren die Tlaxcalteca, die sich über Jahrzehnte der Hegemonie der aztekischen Allianz erfolgreich widersetzen. Der span. Eroberer Hernando →Cortés fand in den Tlaxcalteca wichtige Verbündete im Krieg gegen die Mexica. Der Herausforderung durch die span. Eroberung konnte die Herrschaft der Mexica nicht bestehen. Viele der von den Mexica unterworfenen Stadtstaaten verbündeten sich gegen sie und mit den Spaniern und den alliierten Tlaxcalteca. Motecuhzoma Xocoyotl (Motecuhzoma der Jüngere) starb am 30.6.1520, als er versuchte, bei einem Aufstand der Mexica gegen die Spanier zu vermitteln, wobei indigene und span. Quellen unterschiedliche Versionen seines Todes berichten. Nachfolger wurde sein Bruder Quitlahuac II. (herrschte 1520), der allerdings kurz darauf an den von den Spaniern eingeschleppten →Pocken starb. Schätzungen zufolge fiel mehr als die Hälfte der indigenen Bevölkerung Zentralmexikos den →Seuchen aus Europa zum Opfer. Auf Quitlahuac II. folgte Motecuhzomas Neffe Quauhtemoc (ca. 1498–1525). Als Cortés und seine indigenen Verbündeten Tenochtitlan belagerten, leisteten Q. und die Mexica erbitterten Widerstand, was Quauhtemoc heute zu einem mexikanischen Nationalhelden macht. Trotzdem gelang es den Eroberern, die Stadt auszuhungern und vom Trinkwasser abzuschneiden. Nach vier qualvollen Monaten lag die einst prächtige Stadt in Schutt und Asche und Leichen stapelten sich in ihren Straßen. Mit der Kapitulation des letzten Herrschers der Mexica, Quauhtemoc, der nur wenige Jahre später auf Befehl von Cortés hingerichtet wurde (1525), endete am 13.8.1521 das A.

Jürgen Geier, Azteken. Ausstellungskatalog. Köln 2003. Frances F. Berdan u. a. (Hg.), Aztec Imperial Strategies, Cambridge 1996. Hanns J. Prem, Die Azteken, München 2006.

ANJA BRÖCHLER

Bacalao (port: Bacalhau). Trockenfisch, der in der Geschichte von →Sklaverei und →Kolonialismus v. a. als Sklavennahrung in den ibero-am. Plantagenkolonien,

als Schiffskost und als Unterschichtenessen bekannt ist. Im dt.-europäischen Sprachraum ist B. in zwei Formen verbreitet gewesen: erstens als Stockfisch, d. h., bis an die Schwänze aufgeschnittene Fische (Kabeljau, Dorsch, aber auch Seelachs, Schellfisch und Leng), an Stöcken an der Luft getrocknet und zweitens als Klippfisch, d. h., gesalzene Fische, die auf Klippen zum Trocknen ausgelegt waren. In der mittelalterlichen EBkultur des lateinischen Europa spielten getrocknete und eingesalzene Fische (auch Hering) eine extrem wichtige Rolle für die Massenernährung während der Fastenzeiten. Die Hanse und speziell Lübeck verdankten dem Handel mit gesalzener und getrocknetem Fisch Stellung und Reichtum. Als die europäische Expansion in den Atlantikraum einsetzte, spielte Fisch weiterhin eine wichtige Rolle, auch als Ernährung für Matrosen und Soldaten. Wichtige Motive der transatlantischen Expansion, v. a. im Nordatlantik, waren die Suche nach neuen Fischgründen (Biskaya-Neufundland; Irland-Neuenglandbänke; Bretonische Küste, Sankt-Lorenz-Gebiet). Auf den Sklavenplantagen v. a. →Brasilien und →Kuba wurden Sklaven entweder mit →Tasajo (auch: tampico), luftgetrocknetem Rinder- oder Pferdefleisch (→Pferde), meist aus Uruguay, →Argentinien oder Nordmexiko, oder B. verköstigt. Entspr. des Export-Import-Musters großer Plantagenwirtschaften wurde nach Kostengründen entweder Tasajo (meist billiger) oder B. eingeführt, dazu kam →Reis als Sklavenernährung, aus Westafrika („roter Reis“) oder aus Nordamerika (South Carolina, Georgia).

Mark Kurlandsky, Kabeljau. Der Fisch, der die Welt veränderte, München 2000.

MICHAEL ZEUSKE

Bagdad-Bahn. Im Okt. 1888 erhielt ein dt. Konsortium unter Führung der Dt. Bank in Konkurrenz zu frz. und brit. Finanzinstituten den Zuschlag zu Bau und Finanzierung einer 1 000 km langen Eisenbahnlinie von Haiderpaşa am Bosphorus über Ankara nach Konya im Inneren Anatoliens. Im wesentlichen von der Philipp Holzmann AG errichtet, war die Strecke 1896 befahrbar. Der osmanische Sultan Abdul Hamid II. wandte sich noch während der Bauarbeiten an den dt. Ks. mit dem Wunsch nach technischer und finanzieller Unterstützung des Reiches für die Weiterführung der Bahn von Konya nach Bagdad. Dadurch sollte die bessere wirtschaftliche und militärische Anbindung Mesopotamiens an die Machtzentrale in Konstantinopel erreicht werden. Am Widerspruch Großbritanniens und Rußlands scheiterte das Vorhaben zunächst. Nach der 2. Orientreise Wilhelms II. 1898, bei der er sich in der aufsehenerregenden Damaszener Rede als „Freund der 300 Mio. Muhamedaner“ darstellte, kam es jedoch, vom Ks. beeinflusst, zu einer vorläufigen Vereinbarung, der nach schwierigen Verhandlungen im März 1903 eine Konzessionserteilung an die Société du Chemin de Fer Ottoman d'Anatolie folgte. An dieser Gesellschaft war die Dt. Bank maßgeblich beteiligt. Deren Vorstandssprecher Georg (von, 1899) Siemens gelang es, 70 % der zunächst benötigten Mittel in Deutschland aufzubringen und frz. Finanzkreise um die Banque Ottomane für ca. 30 % Kapitalbeschaffung an internationalen Finanzmärkten zu gewinnen. Die durch Siemens auch aus politischer Rücksichtnahme gewünschte Einbindung von

Banken der Londoner City scheiterte jedoch. Noch 1903 begann das Bauvorhaben, das die Anatolische Bahnbaugesellschaft übernahm, wobei Philipp Holzmann seine Erfahrung einbrachte. Die jungtürk. Unruhen führten 1906 dazu, daß zeitweise die Arbeiten ruhten. 1908 übernahm der durch das erfolgreiche Hedschas-Bahnprojekt (→Hedschas-Bahn) als Fachmann ausgewiesene Heinrich →Meissner-Pascha die Leitung. Dem Vorstandsmitglied der Dt. Bank Karl →Helfferich gelang es 1914, den brit. politisch wie wirtschaftlich geprägten Antagonismus zu überwinden. Am 15.6.1914 kam eine brit.-dt. Vereinbarung zustande, die die Einbindung brit. Kapitals und die Weiterführung der Strecke bis Basra zum Ziel hatte. Der Weltkrieg machte jedoch die Realisierung zunichte. Bei Kriegsausbruch konnte die Bahnstrecke erst in Teilbereichen genutzt werden; Lücken bestanden im Taurus-Gebirge, in Syrien und dem nördlichen Mesopotamien. Bis zum Zusammenbruch des Osmanischen Reiches waren insg. 1 100 km fertiggestellt. Es dauerte noch bis 1940, bis die Route durchgehend befahrbar war. *Jürgen Franzke (Hg.), Bagdadbahn und Hedjazbahn, Nürnberg 2003. Manfred Pohl, Von Stambul nach Bagdad, München / Zürich 1999.*

GERHARD HUTZLER

Bahamas. Inselstaat nördlich von →Kuba, Landfläche 13 939 km², verteilt auf ca. 700 Inseln, von denen 29 bewohnt sind; der Name leitet sich von span. baja mar (flaches Meer) ab. Die Bevölkerung (353 658, Zensus 2010) ist zu über 91 % afr.-stämmig, der Rest sind Weiße (5 %) und Mulatten (→Casta; 2 %). Auf der Bahamainsel Guanahani betrat →Kolumbus am 12.10.1492 erstmals am. Boden. Nachdem die indianische Urbevölkerung europäischen Krankheiten zum Opfer gefallen oder zum Arbeiten aufs Festland verschleppt worden war, diente die Inselgruppe Piraten als Schlupfwinkel. Ab 1648 wurden die B. von engl. Kolonisten besiedelt, seit 1718 waren sie brit. →Kronkolonie. Zur Bewirtschaftung ihrer Baumwollplantagen importierten die Siedler zahlreiche Sklaven aus Afrika. Nach der Unabhängigkeit der →Vereinigten Staaten siedelten zudem viele Loyalisten mit ihren Sklaven auf die B. über. 1834 wurde die →Sklaverei abgeschafft, die B. profitierten allerdings weiterhin als Zwischenhändler des Sklavenhandels mit dem →Süden der USA. Während des →Zweiten Weltkrieges verpachtete Großbritannien Teile der B. an die USA, die die Inseln als Militärbasen nutzten. 1973 wurden die B. in die Unabhängigkeit entlassen. Ihre Wirtschaft wird v. a. vom →Tourismus und der für ausländisches Kapital sehr attraktiven Steuergesetzgebung getragen.

Paul Albury, The Story of the Bahamas, London 1975.

CHRISTOPH KUHLE

Bahasa Indonesia →Malaiisch in Ndl.-Indien

Bahia. Ursprünglich der Name einer Kapitanie im nordöstlichen →Brasilien, geht zurück auf eine große Bucht (port.: baía, alte Schreibweise: bahia), welche die Portugiesen 1501 an Allerheiligen (port.: Todos os Santos) auf halber Höhe zwischen Äquator und südlichem Wendekreis an der brasilianischen Küste entdeckten, besiedelt von verschiedenen, kollektiv als Tupinambá bezeichneten

ten indigenen Völkern. 1534 wurde die Gegend von der Krone als Schenkung vergeben. Obwohl die Kapitanie Bahia de Todos os Santos günstige Voraussetzungen für eine Kolonisierung bot und zunächst auch fruchtete – die Bucht hatte bereits Färbholzhandlern einen günstigen Ankerplatz geboten und mit dem Caramurú gab es einen mit der indigenen Bevölkerung lebenden und mit deren Kultur und Sprache bestens vertrauten Portugiesen –, mißlang letztlich der Siedlungsversuch. 1549 wurden im Zuge der bürokratischen Zentralisierung durch die Errichtung eines →Governo Geral die Rechte der alten donatária zugunsten einer kgl. Kapitanie eingezogen und zugleich die Stadt São Salvador da Bahia de Todos os Santos als Sitz des Generalgouvernements gegründet. Die Bedeutung der Stadt als Reg.sitz wuchs 1609 mit der Einsetzung eines Appellationsgerichtshofes als oberste Rechtsinstanz der Kolonie. Nach der Verlegung des Generalgouvernement nach →Rio de Janeiro 1763 verlor B. an Bedeutung als weltliches Herrschaftszentrum. Kirchlich wurde durch Herauslösung Brasiliens aus der Diözese von Funchal (Madeira) im Gefolge der Gründung des Bistums B. 1551, 1677 zum Erzbistum erhoben, zur Metropole. Bis zum Ende der Kolonialzeit unterstanden ihr die vier Suffraganbistümer des Estado do Brasil und auch diejenigen von →Luanda (→Angola) und São Tomé (→São Tomé und Príncipe). Mit dem Beginn des Zuckeranbaus (→Zucker) wurde B. auch zum ökonomischen Zentrum der zunehmend atlantisch ausgerichteten port.-brasilianischen Wirtschaft. V. a. in dem recémavo genannten Küstensaum um die Bucht, wo gute klimatische Verhältnisse und ein fruchtbarer Boden gegeben waren, gedieh der Zuckerrohranbau. Zahlreiche Flüsse dienten nicht nur dem Antrieb der vielen →Engenhos, sondern boten auch Transportmöglichkeiten nach Salvador mit dem leicht zu schützenden Naturhafen und Anbindung an den Handel mit Europa. Auf Grund des lukrativen Zuckergeschäftes wurde B. Ziel von Eroberungsversuchen der ndl. →Westindienkompanie (WIC) während der Auseinandersetzungen mit Spanien, konnte aber im Gegensatz zu →Pernambuco nur für kurze Zeit besetzt werden. Eine weitere Kulturpflanze B.s war der →Tabak, der auch als Zahlungsmittel für afr. Sklaven angebaut wurde. Durch den hohen Bedarf an afr. Sklaven in der Zuckerwirtschaft wurde B. zu einem wichtigen Stützpunkt des →Sklavenhandels, über den viele Menschen verschiedener afr. Völker mit unterschiedlicher religiös-kultureller Prägung nach B. gelangten. Afro-brasilianische Kulte und afr. Einflüsse haben besonders in Musik, Tanz oder Volkskunst bis hin zur Küche ihre Spuren in B. hinterlassen.

Anthony J. R. Russell-Wood, Fidalgos and Philanthropists, London / Berkeley 1968. Stuart B. Schwartz, Sovereignty and Society in Colonial Brazil, Berkeley, Ca. 1973. Luís Henrique Dias Tavares, História da Bahia, São Paulo / Salvador¹⁰2006. CHRISTIAN HAUSSER

Bahmani-Sultanat. 1347 gründete Alauddin Bahman Shah, ein aufständischer Gouv. des Sultans Muhammad bin Tughluq (→Tughluq-Dynastie), in den südlichen Provinzen des →Delhi-Sultanats, das B.-S., das eine bedeutende Rolle in der Gesellschaft und Politik des mit-

telalterlichen Dekkans spielen sollte. Seine Hauptstädte waren Gulbarga und, ab den 1420er Jahren, Bidar. Das Sultanat spielte v. a. in der zweiten Hälfte des 15. Jh.s eine bedeutende Rolle und leistete unter dem Premierminister Mahmud Gawan wichtige Beiträge in →Bildung und →Kunst. Machtkämpfe innerhalb des Adels, v. a. zwischen der zugezogenen Elite (Afaqis) und dem alteingesessenen lokalen Adel (Dekhanis), führten im späten 15./frühen 16. Jh. den Niedergang herbei und endeten 1518 mit der Zersplitterung des Reichs in 5 eigenständige Sultanate: Ahmadnagar, Berar, Bidar, Bijapur (→Bijapur-Sultanat), →Golkonda; diese wurden im 17. Jh. dem Mogulreich (→Moguln) einverleibt.

Satish Chandra, Medieval India, Delhi 1997. Haroon K. Sherwani, The Bahmanis of the Deccan, Delhi 1985.

SOUMEN MUKHERJEE

Baining-Massaker →St. Paul, Massaker von

Bakari, Mtoro (eigentlich Mtoro bin Mwinyi Bakari), * ca. 1869 Dunda bei Bagamoyo / Tansania, † 14. Juli 1927 Berlin, □ unbek., musul.

B. kam durch Vermittlung des Sprachwissenschaftlers Carl Velten (1862–1942), dem er bei Forschungen in →Dt.-Ostafrika assistierte, als „Sprachgehilfe“ an das Orientalische Seminar in Berlin. Tragische Berühmtheit erlangte er, als er zusammen mit seiner am 29.10.1904 in Charlottenburg standesamtlich angetrauten Frau Bertha, geborene Hilske, in seine Heimat Dt.-Ostafrika zurückkehren wollte. Hatten ihm auf Grund dieser Eheschließung bereits Teilnehmer seiner Sprachkurse Schwierigkeiten bereitet, weshalb er sich zur vorzeitigen Auflösung seines Anstellungsverhältnisses und zur Heimreise entschloß, war es in der nach rassischen Kriterien strukturierten Gesellschaftsordnung Dt.-Ostafrikas völlig undenkbar, daß ein Afrikaner eine dt. Frau ehelichen und mit ihr in dieser Kolonie zusammenleben konnte. Als das Ehepaar B. am 12.9.1905 in →Daressalam an Land gehen wollte, ordnete →Gouv. von →Götzen daher an, daß es umgehend mit dem bereits zur Ausreise benutzten Reichspostdampfer „Kanzler“ auf Kosten des Fiskus der Kolonie nach Deutschland zurückzukehren hatte. Dieser Vorfall trug dazu bei, im Dt. Reich und seinen Kolonien eine Diskussion über sog. „Rassenmischehen“ (→Mischehenverbote) zu entfachen. Nach Berlin zurückgekehrt, machte B. mittels Eingaben an den Ks. und durch Besuche in der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes bzw. des →Reichskolonialamts auf das ihm und seiner Frau widerfahrene Unrecht aufmerksam. Von 1909 bis 1914 arbeitete er als Swahili-Lektor (→Swahili) am seinerzeit gerade gegründeten →Hamburgischen Kolonialinstitut. Seit 1914 wieder in Berlin gemeldet, bestritt er fortan seinen Lebensunterhalt durch Vortragstätigkeiten über seine ostafri. Heimat. Über weitere Versuche der kinderlos gebliebenen Eheleute B., nach Ostafrika auszureisen, ist nichts bekannt.

Harald Sippel, Im Interesse des Deutschtums und der weißen Rasse, in: Jb. für afr. Recht 9 (1995), 123–159. Ludger Wimmelbücker, Mtoro bin Mwinyi Bakari, Daressalam 2009. Ludger Wimmelbücker / Harald Sippel: „... aus meiner Heimat verwiesen und hier in Deutschland

brostlos gemacht...“, in: Ulrich van der Heyden, (Hg.), *Unbekannte Biographien*, Berlin 2008, 182–216.

HARALD SIPPEL

Baker, Shirley Waldemar, *1836 London, † 16. November 1903, Ha'apai / Tonga, □ Grabmal auf Lifuka, Ha'apai-Gruppe / Tonga, method.

B. war Missionar der Wesleyan Methodist Missionary Society (WMMS) auf den Tonga-Inseln, wo er seit 1860 dem tonganischen Kg. Tupou I. half, einen „Code of Laws“ (1862) und eine Verfassung (1875) zu entwickeln. Aus England war B. 1852 nach Australien gelangt, wo er sich den Methodisten zugewandt hatte. 1860 zum Pastor ordiniert, wurde er von der Missionsgesellschaft im selben Jahr nach Tonga entsandt. Er trug wesentlich dazu bei, dem tonganischen Kg.tum eine politische Struktur sowie sein spezifisches Gepräge zu geben, indem er eine tonganische Hymne, das Wappen, die Flagge und die Krone gestaltete. Als Vorsitzender der Methodisten-Mission wurde er persönlicher sowie Finanz-Berater des Kg.s. Auf sein Einwirken hin wurden mit dem Dt. Reich 1876, mit England 1879 und den →Vereinigten Staaten 1888 Verträge zur Anerkennung der Unabhängigkeit Tongas geschlossen. Insb. der Vertragsschluß mit dem Dt. Reich hatte sowohl bei der Methodisten-Mission als auch bei Briten Skepsis hervorgerufen und zu seiner Ablösung als Missionar geführt. 1880 wurde B. auf Tonga Premierminister, was eine Krise zwischen dem tonganischen Kg. und der Wesleyan Church auslöste, welche die politischen Involvierungen B.s mit dessen seelsorgerischen Tätigkeiten für unvereinbar hielt. B. zog sich endgültig von der Methodisten-Mission zurück. Letztlich führte die Konfrontation zwischen der Methodisten-Mission und dem tonganischen Kg.shaus zur Gründung der Free Church of Tonga 1885. B. galt als engagiert, war jedoch innerhalb der Mission, später aber auch in Tonga selbst auf Grund seiner alle Agenden monopolisierenden Art umstritten. U. a. stand er in direktem Konflikt mit dem Methodisten-Missionar James Egan Moulton. Zeitweise eskalierte die Lage. Ein Anschlag auf B.s Leben 1887 mißlang. Vom Hochkommissar der Western Pacific High Commission, Sir John Thurston, mußte er schließlich eingebremst und auf Grund B.s Uneinsichtigkeit 1890 aus Tonga deportiert werden. Sir Basil Thomson ersetzte ihn kurzzeitig als Premierminister. Obwohl er mehrere Jahre später aus Neuseeland, wo er seine „Exiljahre“ verbracht hatte, wieder zurückkehrte, konnte B. seine ehem. Machtfülle nicht mehr erreichen. Tonga verdankt jedoch B., daß es als einzige Inselgruppe des Pazifiks nicht unter vollständige Kontrolle einer europäischen Kolonialmacht oder der USA gekommen ist. Verheiratet war B. mit der 1859 geehelichten Elizabeth Powell.

Noel Rutherford, Shirley Baker and the Kingdom of Tonga, Melbourne 1971. B. H. Thomson, The Diversions of a Prime Minister, Edinburgh 1894.

HERMANN MÜCKLER

Balfour Declaration nennt man die Erklärung der britischen Regierung vom 2. November 1917, die eine Unterstützung der zionistischen Bewegung und die Errichtung „of a national home for the Jewish people“ in Palästina

zusagte. Sie war in der Form eines Briefes gefaßt, vom britischen Außenminister Arthur James Balfour (1848–1930) unterschrieben u. adressiert an Lionel Walter (2.) Baron Rothschild (1868–1937), einen führenden britischen Zionisten u. Parlamentarier (Mitglied des Oberhauses 1915–1937; des House of Commons 1899–1910, für den Wahlkreis Aylesbury), mit der Bitte um Weiterleitung an die Zionist Federation. Die Stellungnahme steht in engem Zusammenhang mit der Kriegszielpolitik Großbritanniens während des Ersten Weltkrieges. Ähnlich wie im Falle der Gewinnung Italiens (Londoner Geheimvertrag u. geheimes brit.-ital. Zusatzabkommen v. 26. April 1915) u. Rumäniens (Geheimvertrag v. 17. August 1916) als Verbündete wurden auch in der B.D. Zusagen über Territorien gemacht, die sich gar nicht in brit. Besitz befanden; Palästina gehörte zum →Osmanischen Reich. Das Ziel war die Unterstützung Großbritanniens durch die weltweite zionistische Bewegung, insbesondere in den →Vereinigten Staaten. Großbritannien stand dabei im direkten Wettbewerb mit Deutschland. Die offizielle Tagungssprache der zionistischen Kongresse war (bis 1933) Deutsch. Der erste bedeutende europ. Politiker, dem Theodor Herzl (1860–1904), der Gründer der jüdischen Nationalbewegung, seine zionistischen Pläne unterbreitet hatte, war Kaiser Wilhelm II. (Konstantinopel, 18.10.1898, Jaffa, 29.10.1898, vor Jerusalem 2.11.1898). Die anfängliche Sympathie des Kaisers für die zionistische Idee zerfiel angesichts des energischen Widerstands von Außen-Staatssekretär →Bülow. Ein Angebot des brit. Kolonialministers Joseph Chamberlain, den Juden ein 5.000 Quadratmeilen großes Gebiet in Britisch-Ostafrika als nationale Heimstatt zur Verfügung zu stellen (1903; sog. Uganda-Plan, faktisch ein Territorium in Kenia), wurde auf dem 7. Zionistischen Kongreß in Basel 1905 endgültig abgelehnt. Im Ersten Weltkrieg versuchten Zionisten sowohl in den Ländern der Entente, wie bei den Mittelmächten konkretere Zusagen für die Errichtung einer jüdischen Heimstatt in Palästina zu erreichen. Dabei lagen die zionistischen Sympathien zunächst weniger bei England als beim Deutschen Reich. Englands Verbündeter Rußland galt seit den Judenpogromen 1881, 1903 u. 1905 als antisemitischster europ. Staat. Der Präsident des Zionistischen Weltverbandes, Otto Warburg (1859–1938, Präsident 1911–1920), war ein deutscher Jude, der sich auch kolonialpolitisch betätigte. Er war Mitglied der →Deutschen Kolonialgesellschaft u. Mitbegründer des →Kolonialwirtschaftlichen Komitees. Er schuf die Kolonialzeitschrift „Der Tropenpflanzer“ u. gab sie heraus. Sein Vetter Max (1867–1946) war finanzpolitischer Berater Kaiser Wilhelms II. u. gehörte zu den sog. „Kaiserjuden“. Die von deutschen Zionisten erhoffte klare Aussage Deutschlands zugunsten einer jüdischen Heimstatt blieb aus Rücksicht auf den osmanischen Verbündeten aus. Zwei Wochen nach der B.D., am 17. November 1917, erklärte dagegen der österr. Außenminister Graf Czernin gegenüber dem Vorsitzenden (1910–1920) der zionistischen Vereinigung für Deutschland, Arthur Hantke, die österr. Regierung „stehe der zionistischen Bewegung wohlwollend gegenüber und werde, spätestens bei den Friedensverhandlungen, das ihrige tun, um die Ziele der Zionisten ... d. h. Be-

wegungsfreiheit, Ansiedlungsfreiheit und kulturelle Autonomie in Palästina zu verwirklichen“ (Zechlin, 424). Aber erst einen Tag nach der britischen Eroberung Jerusalems am 11.12.1917 empfing auch der Großwesir u. Innenminister des Osman. Reiches, Taalat Pascha, einen deutschen Zionisten und eröffnete ihm, die Regierung stünde der Besiedlung u. Kolonisation Palästinas durch Juden mit Wohlwollen gegenüber. Anlässlich eines Besuchs Taalat Paschas in Berlin am 5. Januar 1918 erhielten schließlich fünf Repräsentanten der deutschen Zionisten, darunter Otto Warburg u. Hantke, im Auswärtigen Amt von Unter-Staatsekretär Hilmar von dem Busche-Hadendhausen (1867–1939) eine Erklärung, die das Versprechen der osman. Regierung wiederholte, aber nicht darüber hinausging. Die B.D. war damit viel weitergehend als alle osmanischen (u. dten) Stellungnahmen. Für die zionistische Bewegung wurde sie zur realen Hoffnung, nachdem Palästina in britische Hand gefallen war. In der Tat erhielt die B.D. nach Kriegsende auch eine besondere völkerrechtliche Dimension mit ihrer Aufnahme in den Friedensvertrag von →Sèvres zwischen der Entente u. d. Osmanischen Reich (10. August 1920, Art. 95) und im Palästinamandat des →Völkerbundes vom 24. Juli 1922 (Präambel, Art. 2 u. 4). Allerdings trat der Vertrag von Sèvres wegen türkischen Widerstandes nie in Kraft. Der Friedensvertrag von Lausanne mit der Türkei (24.7.1923) enthielt dagegen keinerlei Bezugnahme auf die B.D. oder auf die jüdische Einwanderung in Palästina. Ein Problem der B.D. liegt darin, daß Großbritannien im Ersten Weltkrieg auch arabische Autonomie- u. Unabhängigkeitsbestrebungen unterstützte. Der offensichtliche Konflikt zwischen der proarabischen Haltung Großbritanniens u. arab. Erwartungen einerseits und den brit. Zusagen gegenüber der zionistischen Bewegung in der B.D. andererseits, ist einer der Ursachen des Palästina-Konfliktes.

Q: Michael Heymann (Hg.), The Uganda Controversy, 2 Bde., Jerusalem 1970/77. Charles D. Smith, Palestine and the Arab-Israeli Conflict. A History with Documents, Boston 2013 (enthält auch verschiedene Vorentwürfe der B.D.). L: Geoffrey Lewis, Balfour and Weizmann, London 2009. Jonathan Schneer, The Balfour Declaration. The Origins of the Arab-Israeli Conflict, London 2010. Egmont Zechlin, Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1969. HERMANN HIERY

Bali ist die am weitesten westlich gelegene der Kleinen Sundainseln, eine unmittelbare Nachbarinsel von →Java. Bedingt durch vulkanische Böden ist B. äußerst fruchtbar und war einer der wichtigsten Reisproduzenten (→Reis) des malaiischen Archipels. Zwischen B. und der Nachbarinsel Lombok verläuft eine tiefe Meerenge, die Flora und Fauna Asiens und Ozeaniens voneinander trennt (die sog. →Wallace-Linie). Die ersten Kontakte mit dem Westen sind seit dem 1. nachchristl. Jh. durch Keramikfunde ind. Herkunft belegt. Die älteste datierte Inschrift auf B. stammt von 896. Im 10. Jh. sind erste hinduistische Fürstentümer nachgewiesen. Im 14. Jh. gehörte B. zum Herrschaftsbereich des javanischen hinduistischen Großreichs Majapahit. Im Gegensatz zu den direkten Nachbarinseln Java, Lombok und Sumbawa

wurde B. im 15./16. Jh. nicht islamisch, sondern blieb eine hinduistische Enklave in →Indonesien. Frühe europäische Ethnologen und Philologen des 19. Jh.s wie z. B. Thomas →Raffles oder R. Friederich hielten B. für eine Art Freilichtmuseum des vorislamischen Java. Erste Kontakte zu Europäern kamen im 16. Jh. zustande, blieben aber meist sporadisch. Erst nach Ankunft der ndl. →Vereinigten Ostind. Kompanie (VOC) Anfang des 17. Jh.s wurde B. häufiger angelaufen, da die VOC mit vielen musl. Herrschern in der Region verfeindet war und somit B.s Häfen sicher waren. Hauptexportartikel B.s im 17. und 18. Jh. waren Sklaven, die sowohl aus B. selbst als auch von anderen Regionen des Archipels (→Makassar, Westküsten Neuguineas, Buton, Toraja-Gebiete in Zentralsulawesi u. a.) stammten. Sie wurden im gesamten Archipel gehandelt und waren eine lukrative Einnahmequelle der balinesischen Herrscher. Auch die VOC beteiligte sich stark an diesem Handel: In den ersten Dekaden des 18. Jh.s waren mehr als 50 % der Bevölkerung des VOC-Hauptstützpunktes →Batavia Sklaven, von denen ein großer Teil aus B. stammte, so daß bis heute der in der Stadt gesprochene malaiische Dialekt starke balinesische Elemente aufweist. Der →Sklavenhandel lebte auf B. bis in die 1860er Jahre fort. Die balinesischen Staaten waren klein und untereinander zerstritten, konnten aber ihre Unabhängigkeit bis in die Mitte des 19. Jh.s bewahren. Die Plünderung gestrandeter Schiffe nahmen die Niederländer zum Anlaß, von 1846–1849 in insg. drei Militär-Expeditionen, in denen neben europäischen, javanischen und maduresischen Kolonialsoldaten auch eine Kompanie aus den ndl. Besitzungen in Westafrika zum Einsatz kam, die nordbalinesischen Staaten Jembrana und Buleleng zu erobern. Bereits bei diesem Angriff führten balinesische Herrscher rituellen Selbstmord durch, um nicht in ndl. Gefangenschaft zu geraten. Die Tatsache, daß der balinesische Herrscher von Lombok seinem Verwandten, dem Fürsten von Karangasem im Südosten B.s bei Unruhen zur Hilfe eilte, war für die Niederländer der Vorwand, die Nachbarinsel Lombok und Karangasem zu erobern. Auch hier beging der balinesische Herrscher mit seiner gesamten Familie inkl. der Kinder rituellen Selbstmord, dessen Beschreibung durch die europäische Presse ging und Theodor Fontane zu seinem bekannten Gedicht „Die Balinesenfrauen auf Lombok“ veranlaßte. In den nächsten Jahren eroberten die Niederländer die übrigen balinesischen Staaten: Gianyar (1900), Bangli (1904), Tabanan (1906), Badung (1906) und schließlich Klungkung (1908). Der rituelle Selbstmord der gesamten Herrscherfamilie von Klungkung (inkl. der Frauen und Kinder) fand sein beeindruckendes literarisches Zeugnis in Vicki Baums weltberühmtem Roman „Liebe und Tod auf B.“ (1937). Nur wenige Jahre nach der ‚Befriedung‘ B.s und der Einführung der ndl. Kolonialverwaltung tauchten in B. Anfang der 1920er Jahre die ersten Weltbummler und Touristen auf. Die Residenz des dt. Malers Walter →Spies in Ubud in Südbali entwickelte sich zu einem Anlaufzentrum für Erholungssuchende, Filmemacher, Künstler und Ethnologen. Seine Gästeliste liest sich wie ein Who is Who: Vicki Baum, Margaret →Mead, Gregory Bateson, Miguel Covarrubias, Jane Belo, Colin McPhee, Rudolf Bonnet, Beryl deZoete, Viktor Baron

von Plessen, Charlie Chaplin und Noel Coward kehrten zeitweilig bei Spies ein. Viele von ihnen verfaßten Bücher, die maßgeblich zum Aufstieg des Touristenbildes von B. als der „Insel der Götter“ nach dem →Zweiten Weltkrieg beitragen sollten. Zu diesem Klischee leisteten auch indonesische Politiker ihren Beitrag. Der erste indonesische Präs. →Sukarno, dessen Mutter Balinesin war, lud Staatsgäste wie Jawaharlal →Nehru, →Ho Chi Minh, Nikita Chruschtschow oder Zhou Enlai nach B. ein. Die Kommunistenhatz 1965/66 nach einem angeblichen Putsch kommunistischer Offiziere in Jakarta ist das wohl düsterste Kapitel der Geschichte B.s, das eine der Hochburgen der Indonesischen Kommunistischen Partei PKI gewesen war. Zehntausende fielen den Häschern der neuen Reg. oder dem aufgewiegelten Mob zum Opfer. *Robert Pringle, A Short History of Bali, Crows Nest 2004. Geoffrey Robinson, The Dark Side of Paradise: Political Violence in Bali, Ithaca 1995. Adrian Vickers, Bali: A Paradise Created, Singapur 1989.*

HOLGER WARNK

Ballspiel, präkolumbisches. Das Spiel mit einem Gummiball aus Kautschuk war in ganz Mittel- und im nördlichen Südamerika verbreitet. Schon 1500 v. Chr. war es bei den Olmeken bekannt. Gespielt wurde auf einem eigens dafür vorgesehenen Platz in zwei Formen von Spielanlagen. Das geschlossene Feld bestand aus einem doppelt T-förmigen Grundriß, während das offene nur aus dem mittleren, langen Spielraum ohne Querfelder bestand. Hoch angelegte Steinringe an den Wänden waren eine Form von Toren. Es standen sich zwei Mannschaften mit je bis zu acht Personen gegenüber, die solange wie möglich durch Zuspülen den Ball in der Luft zu halten suchten. Es war jedoch nur erlaubt, bestimmte Körperteile zu benutzen: Hüfte und Schulter, in einigen Varianten auch Knie und Ellenbogen. Ein Schuß durch einen Ring erzielte wohl die höchste Punktezahl oder sofortigen Sieg. Die benutzten Bälle hatten große Sprungkraft und erreichten hohe Geschwindigkeit nach dem Abprallen von einer Mauer oder vom Gürtel eines Spielers. Zur Ausrüstung gehörten Lendenschurz, Hüftschutz, zeitweise auch Handschuhe, Helme, Knie- und Armschoner. Das Spiel hatte große rituelle Bedeutung mit Zeremonien vorher und nachher, bei denen angeblich Spieler den Göttern geopfert wurden. In Mittelamerika hatte es eine herausragende Stellung, da es in bedeutenden Städten mehrere solcher Spielanlagen gab. Im 16. Jh. wurde es von den Spaniern wegen seines religiösen Charakters unterdrückt. Von modernen Neubelebungen abgesehen, hat es sich nur vereinzelt in der Provinz Sinaloa/→Mexiko mit anderer kultureller Bedeutung erhalten.

Gerard W. van Bussel, Der Ball von Xibalba, Wien 2002. Heidi Linden, Das Ballspiel in Kult und Mythologie der mesoam. Völker, Hildesheim 1993. BERND SCHMELZ

Balmis y Berenguer, Francisco Xavier, * 1753 Alicante, † 1819, Madrid, rk., □ unbek., rk.

Nach verschiedenen Verwendungen als Militärarzt arbeitete B. ca. zehn Jahre in →Mexiko, publizierte ein Buch über die Heilkraft von Wurzeln und die Übersetzung

des Buches von Moreau de la Sarthe über die Impfung gegen →Pocken (Tratado histórico y práctico de la vacuna). Auf die Nachricht von einer Pockenepidemie in Neu-Granada (→Jesuiten in Span.- und Port.-Amerika, 4.) entsandte →Karl IV. 1803 die „Real expedición filantrópica de la vacuna“ mit B. an der Spitze und in Begleitung einer Gruppe junger Ärzte, die gerade am Real Colegio de San Carlos in Madrid ihr Studium beendet hatten, nach →Amerika. Das Problem der Konservierung des Impfstoffes während der Überfahrt wurde durch die Mitnahme mehrerer 6–8 Jahre alter Kinder unter der Obhut einer Leiterin eines Waisenhauses gelöst, die, bei Abreise geimpft, aus ihren Pusteln frischen Impfstoff in Amerika liefern sollten, von wo aus er dann – nach Heilung der ersten Gruppe von Kindern – nach dem Schneeballprinzip weiter transportiert werden sollte. Angesichts der weiten Entfernungen, die es zurückzulegen galt, teilte sich die Expedition in Caracas. B. übernahm es, die Impfungen in der →Karibik, Mexiko, Mittelamerika und auf den →Philippinen durchzuführen, während sein Stellvertreter, der Militärarchivar José Salvany y Lleopart (* 1774 Barcelona, † 1810 Cochabamba) die Impfungen in Südamerika durchführen sollte. B. gelang es bis 1806, die Impfungen in der von ihm bereisten Zone, oft gegen den Widerstand der örtlichen Befehlshaber, aber unter ansehnlicher Bereitschaft der Betroffenen, sich der Impfung zu unterziehen, abzuschließen. 1806 kehrte er von den Philippinen um das →Kap der guten Hoffnung nach Spanien zurück. Salvany y Lleoparts Mission zog sich bis 1810 hin, als er im heutigen →Bolivien starb. Die Weiterführung der Maßnahme durch andere Ärzte endete in den ausbrechenden Unabhängigkeitswirren. B. und seinem Vertreter gebühren das Verdienst und der Nachruhm, am Ende der Kolonialzeit die erste erfolgreiche interkontinentale Impfkaktion der Geschichte durchgeführt und vielen Menschen das Leben gerettet zu haben, nachdem die von den Eroberern im 16. Jh. mitgeführten Bakterien zu massenhaftem Tod der Ureinwohner geführt hatten (→Demographie).

Susana María Ramírez Martín, La salud del Imperio, Madrid 2002.

HORST PIETSCHMANN

Bamako ist seit 1960 die Hauptstadt von →Mali und liegt am Oberlauf des Flußes →Niger. Schon vor der Kolonialzeit war B. ein Handelszentrum und eine Stadt islamischer Gelehrsamkeit. Die →Eroberung der Region durch die Franzosen begann 1888 unter Louis Archinard und wurde von Borgnis-Desbordes fortgesetzt. Am 1.2.1883 besetzte dieser B. im Rahmen der Auseinandersetzungen mit Samory Touré (1830–1900), dem Hauptgegner der frz. Landnahme. 1892 wurde zunächst Kayes am →Senegal die Hauptstadt der Kolonie Frz.-Sudan, bevor B. 1908 zum neuen Reg.sitz bestimmt wurde. Vier Jahre zuvor schon war die Bahnverbindung mit →Dakar fertig. Die meisten kulturellen Vereinigungen der modernen Elite, die den Nationalismus in der Kolonie Frz.-Sudan prägten, sind in B. entstanden. 1930 lebten in B. nur 600 Franzosen und 200 libanesische →Maroniten neben der islamischen Mehrheitsbevölkerung. Im Febr. 1936 fand in B. der erste Congrès Soudanais de Techniques et de Colonisation Africaines statt. B. war 1946 Tagungsort

der berühmten Gründungskonferenz des Rassemblement Démocratique Africain. Heute zählt die Stadt 1,5 Mio. Ew.

Joseph-Roger de Benoist, Église et pouvoir colonial au Soudan français, Paris 1987. YOUSOUF DIALLO

Bamun →Njoya

Banaba →Ocean Island

Banane. Der Hit des Jahres 1923 „Yes! We have no bananas“ (dt. Version: „Ausgerechnet Bananen“) stammt aus einer Zeit, als diese Tropenfrucht im Westen bereits beliebt, aber keineswegs immer und überall zu haben war. Heute zählen B.n nach Trauben, Äpfeln und Zitrusfrüchten zu den wichtigsten Nahrungsfrüchten, wobei sich dieses tropische Obst in den gemäßigten Klimazonen (→Klima) einer erstaunlichen Beliebtheit erfreut. Während sich die in die westlichen Abnehmerstaaten exportierten B.n alle sehr ähneln, kennt man in den Tropen zahllose Zuchtformen, die sich nach Geschmack und Erscheinung beträchtlich unterscheiden. Gebräuchlich ist eine Aufteilung in Früchte, die v. a. roh und solche, die überwiegend gekocht gegessen werden. Carl von Linné nannte die Obstbanane *Musa x sapientium* und die Kochbanane *Musa x paradisiaca*. Letztere ist in der engl.-sprachigen Welt als plantain und in →Lateinamerika als plátano bekannt. Die B. zählt zu den ältesten Kulturpflanzen der Menschheit und wurde wahrscheinlich in →Südostasien oder →Neuguinea domestiziert. Zum Gedeihen braucht die Pflanze ein warmes Klima mit viel Sonnenschein und reichlichem Niederschlag. Folglich erstreckt sich ihr Hauptverbreitungsgebiet zwischen dem 20. →Breitengrad nördlich und südlich des Äquators. In →Indien wird sie seit Jahrtausenden kultiviert, Süchina erreichte sie dagegen erst vor knapp 2000 Jahren. Im Verlauf des ersten Jahrtausends n. Chr. wurde sie in Afrika heimisch, wohin sie entweder über →Madagaskar oder durch arab. Händler gelangte. Im gleichen Zeitraum eroberte sie die Inselwelt des Pazifik. Die Portugiesen lernten die B. in Westafrika kennen und brachten sie auf die Kanarischen Inseln. Deswegen ist sie in Europa unter dem afr. Namen „Banane“ bekannt, wobei wahlweise auch ein arab. Ursprung des Wortes möglich scheint, nämlich banan, was Finger bedeutet. Bereits 1516 gelang der B. der Sprung über den →Atlantik. Von der Insel Hispaniola breitete sie sich in der Folgezeit dermaßen rapide über die tropischen und subtropischen Teile des Kontinents aus, daß viele nachfolgende Chronisten sie irrträglich für eine Frucht der Neuen Welt hielten. Die abgelegenen im Grenzgebiet von →Venezuela und →Brasilien lebenden Yanomamö-Indianer etwa stellten ihre Lebensweise komplett auf die Kochbanane als neues Grundnahrungsmittel um. Auch wenn Bananenpflanzen Palmen ähneln, sind sie keine Bäume, sondern Stauden, deren Blätter oder Blattscheiden Scheinstämme bilden. Sie vermehren sich nicht mittels Saatgut, sondern nur vegetativ durch Schößlinge. Auf Grund der schnellen Verderblichkeit der Früchte dauerte es lange, bis der Norden sie kennen lernte. Mit detaillierten Beschreibungen in seiner Reise um die Erde in 80 Tagen (1873) weckte

Jules Verne das Interesse der Leser an der unbekannteren Frucht. Bereits gegen Ende des 19. Jh.s stieg der Import von Bananen nach Nordamerika rasant an, eine Entwicklung, der Europa mit ein bis zwei Jahrzehnten Verzögerung folgte. Neben steigenden Masseneinkommen in den Industrieländern, verdankte die B. dem Aufblühen der Plantagenwirtschaft in Mittelamerika ihren Aufstieg zum Welthandelsprodukt. Hinzu kam die Kombination zweier moderner Transportsysteme (→Transport), nämlich der Dampfschiffahrt (→Schiffahrt) mit der Eisenbahn, sowie die Entwicklung der Kühltechnik, die das Reifen der Früchte verlangsamte. US-am. Unternehmer gründeten Gesellschaften wie die →United Fruit Company (heute: Chiquita) und die Standard Fruit Company (heute: Dole), die Anbau, Versand und Vermarktung der in Monokultur angebauten Früchte beherrschten. Ihre Macht als „Staat im Staate“ in den Ländern Mittelamerikas führte zu deren abschätziger Kennzeichnung als „B.-Rep.en“. Wichtiger als für den Welthandel sind die B. jedoch für die Ernährung in vielen Tropenstaaten. In Südostasien, ihrer ursprünglichen Heimat, wird sie roh als Obst verzehrt, dort schmort man auch gerne neben den noch grünen Früchten deren Blüten in Currygerichten. Außerdem findet sie in einer Vielzahl von Süßspeisen Verwendung. Die Bananenblätter schließlich dienen zur Verpackung und Zubereitung von Speisen (etwa zum Dünsten); außerdem können sie das Geschirr ersetzen. Weil B. das ganze Jahr über Früchte tragen, sind sie von überragender Bedeutung bei der Eindämmung der jährlichen „Hungerzeiten“, also der Zeitspanne, wo die Ernte des letzten Jahres aufgebraucht und die neue Ernte noch nicht reif ist. Interessanterweise aber kommt der B. in ihrer Heimat nie die tragende Rolle bei der Ernährung zu wie in einigen ihrer Verbreitungsländer. Dies läßt sich damit erklären, daß hier die Rolle des Grundnahrungsmittels bereits durch den →Reis oder die Sagopalme eingenommen wird. Im ostafr. Seengebiet jedoch (und in einigen indigenen Kulturen der Neuen Welt) wurde die B. zur Grundlage der Ernährung. Von der Kochbanane, bei der sich Stärke nicht in →Zucker verwandelt, leben heute Millionen von Menschen. Der Kartoffel vergleichbar, lassen sich die grünen Früchte auf zahllose Weise kochen, schmoren, backen und frittieren. Im südlichen →Uganda und in den benachbarten Regionen verzehren die Menschen gut 4 kg B. täglich, wobei ein nicht unbeträchtlicher Teil davon fermentiert und flüssig konsumiert wird, als Bananenbier. Im Westen werden B. nach wie vor überwiegend roh als Obst genossen. Eine Ausnahme stellt hier der „Banana Pancake“ dar, der sich unter dem Einfluß jugendlicher Rucksackreisender erfolgreich globalisiert hat. Wer sich aber wirklich eine Vorstellung davon machen will, wie köstlich die „paradiesische Frucht“ schmecken kann, sollte die kleinen Sorten probieren, etwa die Rote B. oder jene, die in Thailand gluay kai („Eierbanane“) heißt. Sie finden bislang erst vereinzelt ihren Weg in unsere Supermärkte. Weil die B. im Verlauf des 20. Jh.s ein fester Bestandteil westlicher Ernährung geworden ist, kann sie als Beispiel dienen, wie eine tropische Anbaufrucht ihr exotisches Flair einbüßen und so alltäglich wie der Apfel werden kann.